

DEUTUNGSHYPOTHESEN
ÜBER DIE MARXSCHES DIALEKTIK.

Von
Jürgen Ritsert

© Jürgen Ritsert
ISSN 1868-9213

Frankfurt/M 2025

Inhaltsverzeichnis.

Vorbemerkung: Alte Fettnäpfchen.	S. 3-6
A: Wissenschaftliche Revolution und revolutionäre Wissenschaft.	S. 9-15
B: Ein großes Rätsel: Dialektik in der Wertformanalyse.	S.17-29
C: Wo man die Marx`sche Dialektik nur schwer findet.	S. 31-39
D: Hegelsche Wesenslogik und die Kapitalkreisläufe. Orte des Prinzips der Dialektik in MEW 24?	S. 41-56
Anhang: Über die Wurzeln der Dialektik in Kants Antinomienlehre (Rekapitulation)	S. 57- 69
Literaturverzeichnis	S. 71-74

VORBEMERKUNG.
ALTE FETTNÄPFCHEN.

Eine genaue historische Anamnese vergangener, aber nachwirkender Ereignisse an der in der Gesellschaft und den Akademien der 60er und 70er Jahre des vorigen Jhs. ist hier nicht einmal annähernd die Absicht. Einige kursorische Erinnerungen an geschehenes Geschehen sollen in diesem Essay allein dem skizzenartigen Hinweis darauf dienen, dass bestimmte theoretische Probleme der Marxschen Kapitalismuskritik in den „westlichen Staaten“ der 60er und 70er Jahre des vorigen Jhs. unabhängig vom Parteilmarxismus, diesem staatlich kontrollierten Glaubenssystem der Sowjetunion, weltweit zu einem viel diskutierten Thema wurden – was sie in abgeschwächter Form immer noch sein können. Sie waren allerdings von Anfang an sehr umstritten. Auf der einen Seite wurden Marxexegesen von sich befehdenden Gruppierungen betrieben, von denen eine jede genau wusste, was die wahre Lehre von Marx und Engels ist. Alle anderen galten bestenfalls als „Revisionisten.“ Auf der anderen Seite standen all diejenigen, welche gern als „bürgerliche“ Denker in einer einzigen Schublade verstaut wurden. Beispielhaft dafür sind im 19. Jh. Schriften des österreichischen Ökonomen Eugen Böhm-Bawerk (1851-1914), der sich kritisch mit dem sog. „Transformationsproblem“ von Arbeitswertgrößen in Marktpreise im 3. Band des >>Kapital<< von Marx auseinandersetzt. Auch dessen auf der Arbeitswerttheorie basierende Ausbeutungstheorie weist er entschieden zurück. In diesem Zusammenhang kam es zu einer Auseinandersetzung mit Rudolf Hilferding (geb. 1872). Dieser war SPD-Finanzminister in der Weimarer Republik. 1941 wurde er von den Nazis ermordet. Hilferdings Buch über das >>Finanzkapital<< übte einen besonderen Einfluss auf die spätere Entwicklung der marxistischen Theorie aus. Je mehr sich in der Weimarer Republik die Mitglieder und Repräsentanten der Arbeiterbewegung zusammen mit Parteien wie SPD, USPD und KPD auf Marx bzw. ihre jeweilige Variante der Auffassungen über die „eigentliche“ Lehre von Marx beriefen, umso mehr kam es bei Vertretern anderer, etwa nationalkonservativer Richtungen zu theoretischen und politischen Widerständen gegenüber all dem, was ihnen unterschiedslos als dogmatisch-marxistischer „Sozialismus“ erschien. Aber auch zahlreiche Sozialisten selbst haben viel Zeit und Energie darauf verwandt, abschließend nachzuweisen, dass alle anderen Sozialisten gar keine, sondern eben „Revisionisten“, „bürgerliche Denker“ oder noch Schlimmeres sind. Bei Sowjetmarxisten spitzte sich diese Art der Auseinandersetzung z.B. zum schlimmen Etikett des „Sozialfaschismus“ für Sozialdemokraten zu. Ob theoretisch oder politisch, wo immer auch politisch engagierte Menschen hintraten, stand ein Fettnäpfchen.

Beim DIAMAT – dem Etikett für den „dialektischen Materialismus“ wie er von Parteien wie der KPD oder der KPdSU zu einem Glaubenssystem verdreht wurde, das die Herrschaft des Parteiapparates legitimieren sollte – galt die Maxime: Wer der zur jeweiligen Zeit vom Zentralkomitee wieder einmal abschließend definierten Massenlinie sowie der Einsicht der führenden Genossen in die zum unaufhaltsamen Sieg des Proletariats führenden Lehre von der Geschichtsgesetzmäßigkeit nicht gesinnungstreu folgte, für den bestand in sowjetmarxistischen Staaten sogar Lebensgefahr oder drohte die Verbannung nach Sibirien. Die Auslegungen von Texten der politischen Ökonomie von Marx konnte sich nicht nur an den Akademien bis zum wahren Zitatenkrieg verschärfen. Da wurden etwa „Marxologen“ genannte, um Genauigkeit bemühte Interpreten von denjenigen ausgegrenzt, welche allein über die einzige und wahre Interpretation des von Marx in den blauen Bänden gemeinten revolutionären Gedankens zu verfügen glaubten. Wer sich nicht auf eine der verschiedenen, energisch vertretenen Deutungen „der“ Praxis und der geschichtlichen Rolle des Proletariats berufen konnte oder wollte, erschien als jemand, der den wahren Glauben verfälscht und die proletarische Bewegung verrät. An den Akademien der Bundesrepublik Parole lautete nicht nur 1968 die Parole: „Marx an die Uni!“ Da gelangte er tatsächlich an. An der Goethe-Universität insbesondere im Rahmen des Philosophie- und Soziologiestudiums an der philosophischen Fakultät, aber auch in einigen anderen Fächern. Horkheimer und Adorno spielten in diesem Zusammenhang natürlich eine besondere Rolle, zumal sich ihre kritische Theorie nicht nur auf Hegel, Kant und Freud, sondern – insbesondere im Falle Adornos – auch auf Marx berief. Zahllose Arbeiten und Diskussionen in ihren Vorlesungen und Seminaren setzten sich mit Schlüsselthemen von Marx auseinander. Als ein Kernbestandteil der Kritik der politischen Ökonomie und zugleich als ein besonders herausforderndes theoretisches Problem wurde nicht zuletzt die sog. „Wertformanalyse“ angesehen und behandelt. Sie geriet zu einem Standardthema in Diskussionen und Schriftstücken. Beispielhaft dafür sind die Arbeiten von H.G. Backhaus oder Helmut Reichelt.¹ Aber gegen Ende der 60er und in den 70iger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zerfiel die Studentenbewegung immer mehr in die „Welt der K-Gruppen.“² Es gehörte oftmals besonderer Mut zum Protest gegen die

¹ H. G. Backhaus: Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxischen Ökonomiekritik, Freiburg 1997. H. Reichelt: Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Marx, Frankfurt/M und Wien 1970.

² Vgl. dazu die detaillierte Studie von Andreas Kühn: Stalins Enkel, Maos Söhne. Die Lebenswelt der K-Gruppen in der Bundesrepublik der 70er Jahre, Frankfurt/M 2005. Umfassende Untersuchungen über diese Zeit, so über das Jahr 1968 oder die RAF, hat Wolfgang Kraushaar durchgeführt. Zuletzt ders.: Die 68er Bewegung. International: Eine illustrierte Chronik 1960-1969, Stuttgart 2020.

Protestierenden und die Gefahr der Solidarisierung mit den falschen Personen und Vorstellungen ließ sich nicht immer vermeiden. Es handelte sich dabei nach allgemeinem Verständnis um ein Zerfallsprodukt des SDS, des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes.“ Das Wort „K-Gruppen“ sollte die ganze Fülle „kommunistischer“ Splittergruppen, Miniparteien und Aufbauorganisationen bezeichnen, welche sich jeweils als die wahren Vollstrecker der geschichtlichen Mission des Proletariats ansahen, das wenig mit ihnen zu tun haben wollte. Sie waren in den 70er Jahren – so wie etwa der KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschland) – mit heftigen Kämpfen untereinander, mit „dem“ Kapital sowie mit der Definition der einzig wahren Massenlinie befasst. Den bedrückenden Höhepunkt dieser Spielarten des Fundamentalismus bildeten die Morde der RAF. Zur Ideologie einer ganzen Reihe dieser Gruppen gehörte eine deutlich ausgesprochene Theoriefeindschaft mit teilweise grotesken Zügen. So wurde hier in Frankfurt einem Kommilitonen, ich glaube: von der sog. „Lederjackenfraktion“, die Bude zertrümmert, weil er sich an den Schreibtisch setzen und lesen wollte, statt unmittelbare Praxis, also die *action directe* zu betreiben.³ Repressive Intoleranz als Sprengung unliebsamer Lehrveranstaltungen mit unliebsamen Inhalten war an der Tagesordnung. Selbst Adorno wurde im Verlauf dieser Ereignisse zum Opfer. Dabei musste er mit Verwunderung vernehmen, dass er auf der linksradikalen Seite plötzlich als ein jedweder Praxis enthobener Philosoph abgestempelt wurde, der nichts mehr zu sagen habe. Eine minisküle „Basisgruppe Soziologie“ erklärte kurz und bündig: „Adorno als Institution ist tot.“ Auf der entgegengesetzten Seite erschien er zahlreichen Politikern und Publizisten als einer derjenigen, welche die Studentenbewegung in der Bundesrepublik entscheidend angeheizt hatten. Mit Häme wurde festgestellt, dass die Geister, die er rief, sich nun gegen ihn selbst kehrten. Dass er sich von *dieser* Seite trotz all seiner Kritik am Aktionismus, der Gewaltbereitschaft sowie an der Theoriefeindlichkeit (nicht nur) der K-Gruppen um keinen Preis in die Ecke des Apologeten der bestehenden Verhältnisse drängen lassen wollte, belegen verschiedene seiner Briefe. An H. Marcuse schreibt er 1969 kurz vor seinem Tod: „Die Meriten der Studentenbewegung zu unterschätzen bin ich der letzte: sie hat den glatten Übergang zur verwalteten Welt unterbrochen. Aber es ist ihr ein Quäntchen Wahn eingemischt, dem das Totalitäre teleologisch innewohnt.“ Für ihn steht fest: Die „Ungeduld, welche die Welt verändern will, ohne sie zu interpretieren“, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt.⁴ Er

³ „Als man einem Studenten das Zimmer zerschlug, als sich an Aktionen zu beteiligen, schmierte man ihm an die Wand: wer sich mit Theorie beschäftige, ohne praktisch zu handeln, sei ein Verräter des Sozialismus ...“ Th. W. Adorno: Marginalien zu Theorie und Praxis, in ders.: Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt/M 1969, S. 273..

⁴ Th. W. Adorno: Marginalien zu Theorie und Praxis, a.a.O.; S. 176.

verweist mit allem Nachdruck auf die ohnehin bestehende Praxislücke: „Kein stetiger Weg führt von der Praxis zur Theorie.“⁵ Umgekehrt führt auch kein „stetiger Weg“ von der Theorie in die Praxis. Es verhält sich in diesem Falle genauso wie beim „zwingenden“ Argument. Keine logisch stringente Beweisführung und keine umfängliche Begründung können die Adressaten der Beweisführung *faktisch* zur Annahme des Argumentes zwingen. Diese können sich ob des Vorwurfes der Irrationalität oder Borniertheit völlig unberührt zeigen. „Das Dogma von der Einheit von Theorie und Praxis ist entgegen der Lehre, auf die sich beruft, undialektisch: es erschleicht dort simple Identität, wo allein der Widerspruch die Chance hat, fruchtbar zu werden.“⁶ Damit geraten wir in die Zone eines der zentralen *theoretischen* Probleme, das die Kritik der politischen Ökonomie von Marx bis auf den heutigen Tag aufwirft. Wie hat man sich ein *dialektisches* Verhältnis von Theorie und Praxis vorzustellen? Allgemeiner und noch schwieriger: Was ist das Dialektische am dialektischen Materialismus? Wir geraten damit in die Zone normalwissenschaftlicher Rätsel nicht nur einer Theorie, die in der Tat vieles in der praktischen Politik – zum Guten und zum Schlechten – bewegt hat, sondern zugleich für eine lange Geschichte kontroverser Deutungsvorschläge für fortdauernde Theorieprobleme wie nicht zuletzt die „Wertformanalyse“ und „marxsche Dialektik“ sorgte. Und entgegen allen Behandlungen Marxsens als sei er ein „toter Hund“ gibt es weiterhin eindrucksvolle Versuche, seine Theorie weiterzuführen.⁷

⁵ A.a.O.; S. 189.

⁶ A.a.O.; S. 190.

⁷ Um nur einige Beispiele zu nennen: M. Postone: *Time, labor and social domination*, Cambridge 1993. Einen Überblick über die Diskussion von Marx' Kritik der politischen Ökonomie „im Westen“ seit 1965 bietet I. Elbe: *Marx im Westen, Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965*, M. Heinrich: *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*, Münster ab 2001. J. Furner: *Marx on Capitalism. The Interaction-Recognition-Antinomy Thesis*, Leiden/Boston 2009, Jüngst auch Th. Piketty: *Das Kapital im 20. Jh.* 3. Aufl., München 2020.

A
WISSENSCHAFTLICHE REVOLUTION
UND REVOLUTIONÄRE WISSENSCHAFT.

Umwälzungen

Jedes Individuum, das im Rahmen einer Theorie arbeitet, befindet sich zusammen mit anderen Vertreterinnen und Vertretern der nämlichen „Denkungsart“ (Kant) in einer spezifischen Situation mit vielen innertheoretischen Problemen. Es gelingt ihnen vielleicht, im Verlauf ihrer normalen (z.B. sich „bewährter“ Methoden bedienenden) wissenschaftlichen Alltagsarbeit Probleme in Theoriebildung und Forschung erfolgreicher zu bearbeiten als zuvor, nicht jedoch, sie in eine Aufgabe zu verwandeln, bei der die Lösung garantiert ist. Die kontinuierliche Arbeit von Mitgliedern einer bestimmten Schule, die solche sich durchhaltenden Bezugsprobleme (wissenschaftliche Rätsel) gemeinsam oder kontrovers bearbeiten, hat Thomas S. Kuhn als *Normalwissenschaft* bezeichnet.⁸ Den Kernvorstellungen der „Denkungsart“, woran die Mitglieder einer Forschergemeinschaft (Schule) sich einverständlich oder kontrovers orientieren, hat er den inzwischen zu einem wissenschaftstheoretisch Grundbegriff gediehenen Namen *Paradigma* (Vorbild) gegeben.⁹ Wissenschaftliche Beispielleistungen, die zur Richtlinie für die normalwissenschaftliche Arbeit einer Forschergemeinschaft werden, bedeuten einen wesentlichen Bestandteil eines Paradigmas. Auch die drei blauen Bände des »Kapital« (MEW 23-25) von Marx liefern ein Musterbeispiel für den Sachverhalt einer wissenschaftlichen Beispielleistung.

⁸ Vgl. Th. S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/M 1996.

⁹ Später hat Kuhn seinen vielschichtigen Begriff des „Paradigmas“ durch den der „disziplinären Matrix“ ersetzt. Deren Bestandteile sind: 1. *Symbolische Verallgemeinerungen*: Das sind in den Naturwissenschaften allgemein akzeptierte Formeln und Kalküle. Die Differentialgleichungen der Strömungslehre (Hydromechanik) liefern ein spezifisches Exempel. 2. *Modelle*: Ontologischen Grundannahmen einer Theorie. Besteht das Sein „der“ Gesellschaft“ in einem Produkt von Sprache und Kommunikation? Auch Analogien fallen in diesen Bereich. Die erfolgreiche Grundvorstellungen in der einen Disziplin sollen in einer anderen nachgebildet werden, so dass sie ähnlich gut mit ihren Problemen fertig werden wie das Vorbild. Die Strömungslehre wird zum Vorbild von Untersuchungen sowohl der elektrischen Ströme als auch der Geld- und Güterströme in den Modellen der hegemonialen Nationalökonomie. 3. *Werte*: Allgemein anerkannte Standards des wissenschaftlichen Arbeitens. Diesen Charakter weisen etwa das Postulat der Widerspruchsfreiheit von Begriffen und Aussagen, das Objektivitätspostulat auf. Bei Max Weber gibt es das folgenreiche Gebot der „Wertfreiheit“ der Forschung und Theoriebildung.

Wenn sich aber in der normalwissenschaftlichen Arbeit die Probleme häufen und den Leuten über den Kopf wachsen, kann es – wie bei der Kopernikanischen Wende – zu einer Revolution der gesamten Denkungsart durch junge Wilde oder einen Umstürzler kommen. Ein neues Paradigma ersetzt das alte (Kuhn: „Revolutionäre Wissenschaft“), dessen Anhänger nach und nach aussterben. Eine wissenschaftliche Revolution ist natürlich etwas ganz anderes als eine revolutionäre Wissenschaft. Letztere steht in einem „Zusammenhang“ mit gesellschaftlichen Aktionen, politischen Bewegungen und Tendenzen, die eine einschneidende Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse beabsichtigen oder erreichen (können). Die Gretchenfrage lautet natürlich: Was heißt da „Zusammenhang“ und wie weitgehend können die gesellschaftlichen Verhältnisse tatsächlich umgewälzt werden?

Wenn es um die „revolutionäre Wissenschaft“ geht, wird gern die 11. Feuerbachthese von Marx bemüht: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kommt darauf an, sie zu *verändern*.“¹⁰ Die Frage ist also, auf welchen Wegen und in welchen Grenzen können Theorien *praktisch* werden? – das ist die berühmte Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis. Eine zentrale und ebenso berühmte Antwort von Marx auf diese Gretchenfrage gibt er in der 2. Feuerbachthese: „Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukommt – ist keine Frage der Theorie, sondern eine *praktische* Frage. In der Praxis muss der Mensch die Wahrheit, i.e. Wirklichkeit und Macht, Diesseitigkeit seines Denkens beweisen. Der Streit über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit eines Denkens – das von der Praxis isoliert ist – ist eine rein *scholastische* Frage.“¹¹ Bei beiden Thesen scheint es mir angebracht, einige implizite Bedeutungsmöglichkeiten abzuwägen.

Die elfte Feuerbachthese.

Wie lässt sich das Verbum „verändern“ lesen und welche Garantien gibt es überhaupt für beabsichtigte „Veränderungen“?

1. Praktische Veränderungen können die geplante oder ungeplante Folge von Bemühungen um einen gesellschaftlichen *Wandel* bedeuten. Wandel kann gewiss auch zum Schlechteren hin stattfinden. Aber normalerweise denkt man dabei an einige Verbesserungen im Detail. Etwas funktioniert vielleicht durch Korrekturen besser, einzelne Organisationen werden in bestimmten Hinsichten effektiver, bestimmte Probleme werden erfolgreicher bearbeitet, wenn im Idealfall nicht gar gelöst, ja, vielleicht werden die Verhältnisse sogar etwas humaner. Aber wirklich strammen Marxisten gilt das als viel zu wenig, als bloßer Reformismus.. Die Marxsche Theorie, so heißt es ja bei ihm selbst,

¹⁰ MEW 3, S. 7.

¹¹ MEW 3, S. 5.

- muss die bestehenden Verhältnisse „zum Tanzen bringen“, an der Wurzel packend umwälzen.
2. Völlig unbestreitbar ist, dass Marx bei „Veränderung“ in der Tat in erster Linie an eine soziale Revolution von der Art gedacht hat, wie sie allen Genossen der damaligen Zeit mit der französischen klar vor Augen stand, auch wenn er die danach weitertreibenden Kräfte bekanntlich nicht beim Bürgertum, sondern beim aufstrebenden Industrieproletariat sieht.
 3. Auf einer bestimmten Entwicklungsstufe der Produktivkräfte (Technologien, Apparate, Talente und Fertigkeiten, Kooperationsformen bei der Arbeit) geraten deren Fortschritte in einen scharfen „Widerspruch“ zu den grundsätzlich konservativ strukturierten Produktionsverhältnissen (Herrschaftsverhältnissen; Klassenverhältnissen). Mit einer gleichsam naturgesetzlich-kausalen Notwendigkeit „tritt dann eine Epoche sozialer Revolution“ ein – so heißt es bekanntlich in dem arg strapazierten Vorwort zu Marx` Schrift >>Zur Kritik der politischen Ökonomie<<.
 4. An der verbreiteten kausalistischen Lesart des Schemas von „Produktivkraft, Produktionsverhältnis und Überbau“ lassen sich wegen dessen manifestem Determinismus und Ökonomismus erhebliche erkenntnislogische Zweifel anmelden. Mindestens so starke Vorbehalte kann man auch gegenüber der Lesart von „revolutionärer Umbruch“ als *totaler* Umsturz, als Revolutionierung sämtlicher Einzelheiten der gesellschaftlichen Totalität anmelden. Dann auf jeden Fall, wenn „gesellschaftliche Totalität“ als Inbegriff sämtlicher sozialer Tatsachen in einer Epoche verstanden wird. U.a. auf dieses Missverständnis greift Sir K. R. Popper bei seiner Marx-Kritik zurück. Er meint, Holisten¹² wie Marx und die Marxisten hätten vor, „unsere (offene – J.R.) Gesellschaft `als Ganzes` unter Kontrolle zu bringen und neu aufzubauen.“¹³ Wenn irgendjemand, die oder den ich nicht kenne, tatsächlich der merkwürdigen Meinung sein sollte, eine Revolution könnte wirklich *sämtliche* gesellschaftlichen Gegebenheiten der Zeit umwälzen, dann spricht geschichtlich einfach alles dagegen. Es ist m.E. geradezu eine Trivialität, festzustellen, dass eine soziale Revolution sehr viel weniger umzuwälzen vermag, als sie – insbesondere in der Lebenswelt der „Alltagsmenschen“ – bestehen lassen muss. Die entscheidende Frage ist vielmehr, werden zentrale Herrschaftsverhältnisse – wie die Grundherrschaft –, Schlüsselinstitutionen wie die des monarchischen Herrschaftsapparates, grundlegende soziale Prozesse der gesellschaftlichen Arbeit (agrарische Arbeit im Verhältnis zur Industriearbeit), werden also *Kernstrukturen* einer Epoche wirklich an der Wurzel gepackt und umgewälzt? Dann entstehen z.B. ganz andere Erscheinungsformen der jeweiligen „Produktionszelle“: Die Fabrik tritt an die erste Stelle, die zuvor der agrарische *oikos* eingenommen hatte. Ebenso kommt es zu einer Trennung von Arbeitsstätte und Familienhaushalt: Die Profitorientierung setzt sich statt der mittelalterlichen Sorge um „Nahrung“ (Sombart) umfassend durch. Aber ungemein viele der alten Lebensstile, Einrichtungen und kulturellen Orientierungen rauschen gleichwohl im Hintergrund kräftig weiter.

In seiner 11. Feuerbachthese spricht Marx von Philosophen, welche die Welt *nur* interpretiert hätten, während es darauf ankäme, sie politisch-praktisch zu *verändern*. Nur interpretiert? „Reine Interpretation“, das klingt nach einer jedwedem Praxisbezug enthoben Theorie im Elfenbeinturm der „wertfreien“ Wissenschaften. Diese kann es nach der Auffassung

¹² Aus dem Griechischen: „holos“ = ganz.

¹³ K. R. Popper: Das Elend des Historizismus, Tübingen 1965 ff., S. 63.

der Kritik der politischen Ökonomie oder ihrer Version als Kritische Theorie der Gesellschaft, aber auch gemäß Thesen anderer Ansätze eigentlich gar nicht geben. Denn es mag sein, dass es keine empirisch feststellbaren manifesten Bezüge einer Theorie zu irgendwelchen konkreten Mustern gesellschaftlicher Praxis zu erkennen sind, aber keine Theorie kann den *inneren* Bezug zu gesellschaftlich umlaufenden Wertideen, zu Problemen und Interessen, sowie zum Problembewusstsein und zu Mustern der Problembearbeitung in einer Zeit abstreifen¹⁴ – geschweige denn ihre innere Vermittlung mit allgemeinen Gattungsinteressen der Menschheit (wie die Sorge für den Lebensunterhalt). Diese These von den grundsätzlichen (wie auch immer gearteten und zu deutenden) *praktischen Implikationen* einer Theorie gehört in der Wissenschaftstheorie der Neuzeit zum Standpunkt des *Internalismus*: „Die Behauptung ist nunmehr, dass soziale Prozesse in den Inhalt selbst, also in die Schlussfolgerungen und die Kenntnisse der Wissenschaftler, Eingang finden.“¹⁵ Dieser ist natürlich strittig.

Die zweite Feuerbachthese.

Enthält die zweite Feuerbachthese Marx' Wahrheitstheorie in Umrissen? Es geht jedenfalls um die Frage nach der „gegenständlichen Wahrheit“ menschlichen Denkens. Das kann sich auf die Praxistauglichkeit von Wissen überhaupt beziehen. „Gegenständliche Wahrheit“ könnte aber auch als erfolgreicher, zutreffender *Bezug auf Gegenstände* (dem Bewusstsein und dem Wissen Entgegenstehendes) gelesen werden. In diesem Falle handelt es sich um das Problem der Referenz, das nicht nur alltagsweltlich, sondern philosophiegeschichtlich eng mit der sog. „Adäquationstheorie der Wahrheit“ verbunden ist. *Veritas est adaequatio rei et intellectus* (Th. V. Aquin). Wahrheit besteht in der Übereinstimmung des Gegenstandes (und/oder bestimmter seiner Merkmale) mit dem Verstand. Anders ausgedrückt: Die Aussagen oder Vermutungen treffen auf den Sachverhalt bzw. auf die interessierenden Eigenschaften des Sachverhalts zu. Die Konfigurationen der Zeichen, Begriffe und Zusammenhangsaussagen bzw. der Vermutungen decken sich mit der Konstellation der Elemente dessen, was tatsächlich der interessierende Fall ist. A > B! Tatsächlich: In dem beobachteten Fall ist x tatsächlich größer als y, der Feldberg höher als der Altkönig im Taunus. Ich behaupte, keine Wahrheitstheorie könne ihre Verbindung mit den Grundsätzen der Adäquationstheorie völlig abstreifen, wenn es um Aussagen über materielle Gegenstände oder

¹⁴ Vgl. J. Ritsert: Kurze Einleitung in die Sozialphilosophie, Kapitel 8, Weinheim/Basel 2024, S. 111-122.

¹⁵ D. Bloor: Was ist das Ziel der Wissenssoziologie, in: M. Scharping (Hrsg.): Wissenschaftsfeinde? >>Science Wars<< und die Provokation der Wissenschaftsforschung, Münster 2001, S. 15.

bearbeitetes Material geht.¹⁶ Auch nicht die sog. „Konsenstheorie“ der Wahrheit. Es kann ja Übereinstimmung in den Ansichten geben, etwas sei der Fall, was so gar nicht der Fall ist. Es gibt jedoch ein zusätzliches Problem mit besonderem Schwergewicht: Anhand welcher Kriterien lässt sich die „Übereinstimmung“, überhaupt der Wahrheitsgehalt von Aussagen feststellen? Je nach den Antworten auf diese Frage kommt es zu deutlichen Unterschieden zwischen den verschiedenen Wahrheitstheorien. Die zweite Feuerbachthese gibt einen Hinweis auf ein durchaus funktions-tüchtiges Kriterium. Wenn irgendwelche Orientierungen, Planspiele, Strategien etc. dazu führen, dass ein *Problem* erfolgreicher bearbeitet werden kann als zuvor oder sich gar durch die Entdeckung eines Lösungsweges (Verfahren) in eine Aufgabe verwandeln lässt, dann spricht alles dafür, dass auf wahre, wenn auch nicht vom Standpunkt des absoluten Geistes aus „absolut“ wahre Inhalte zurückgegriffen wurde. Es erfolgt damit in der Tat ein Nachweis der „Diesseitigkeit“ und nicht der Weltfremdheit des Denkens und Handelns in der Praxis. Probleme fallen in das ungemein breite Spektrum von „kleinen Alltagsproblemen“ der Einzelnen bis hin zu den großen Systemproblemen, wenn nicht Krisen der Gesamtgesellschaft. Parallelen zur pragmatistischen Wahrheitstheorie liegen auf der Hand – vorausgesetzt, man berücksichtigt, dass Pragmatismus nicht gleich Utilitarismus, nicht gleich Orientierung des Denkens und Handelns am hedonistischen Nutzenprinzip als oberste Norm ist! Ein erhabener, wenn nicht arroganter Gestus, der den Druck der banalen Alltagsprobleme und das Gewicht kleiner sektoraler Krisen herunterspielt, beruft sich demgegenüber auf jenen Typus von Aussagen, wofür der Schlusssatz der dritten Feuerbachthese charakteristisch ist: „Das Zusammenfallen des Ändern(s) der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als *revolutionäre Praxis* gefasst und rationell verstanden werden.“¹⁷ Es muss die große soziale Bewegung wie die der Arbeiterschaft geben. Gegen diese eingeschränkte Perspektive haben sich Marxisten wie z.B. H. Lefebvre gewandt: „... die Alltäglichkeit fällt nicht mit der *Praxis* zusammen. Die *Praxis*, in ihrer ganzen Breite gefasst, fällt mit der Gesamtheit des Handelns zusammen; sie umfasst zugleich die Basis und den Überbau und die Interaktion beider.“¹⁸ *Praxis* meint so gesehen Tätigkeit überhaupt, wobei die „revolutionäre *Praxis*“ Kernstrukturen der Gesellschaft umwälzt. Selbst die gewaltförmigste Revolution muss an den alltagsweltlichen Lebensäußerungen mehr bestehen lassen, als wirklich revolutioniert wird. Die totale Umwälzung des alltagsweltlich Eingespielten

¹⁶ Vgl. J. Ritsert: Wissen, Wahrheit und das falsche Bewusstsein. Metatheoretische Informationen zum Ideologiebegriff, Weinheim/Basel 2020.

¹⁷ MEW 3; S. 6.

¹⁸ H. Lefebvre: Kritik des Alltagslebens, Kronberg/Ts. 1977, S. 53.

wird nur beim totalen Auslöschen etwa einer indigenen Bevölkerung traurige Wirklichkeit.

Wissenschaftliche Revolution und revolutionäre Wissenschaft.

Es bedeutet eine Binsenweisheit, festzustellen, dass eine *wissenschaftliche Revolution* keineswegs zwangsläufig eine *revolutionäre Wissenschaft* voraussetzt. Andererseits gibt es Denkweisen wie die von Marx, welche tatsächlich einen zentralen Beitrag zum einschneidenden sozialen Wandel, wenn nicht zur radikalen Umwälzung prägender gesellschaftlicher Verhältnisse geleistet haben. Niemand wird der Kritik der politischen Ökonomie von Marx *einerseits* ihren nachhaltigen politisch-praktischen Einfluss auf die verschiedenen sozialistischen Bewegungen und Parteien zu und nach seiner Zeit absprechen wollen. Aber für diese Art des „Praxisbezugs“ gibt es eine ganze Reihe anderer historischer Beispiele. Dazu gehört der Einfluss von Aufklärungsphilosophen auf eine „aufgeklärtere“ Politik, wie sie etwa Kant einforderte. *Andererseits* hat Marx der Wissenschaft der politischen Ökonomie ganz neue Inhalte verliehen. Er setzt sich nicht nur intensiv mit der ihrerseits politisch einflussreichen Philosophie Hegels auseinandergesetzt, deren „groteske Felsenmelodie“ er in Berlin vernommen hatte, er verbringt zudem viele Stunden im Britischen Museum, wo er bekanntlich ein intensives *theoretisches* Studium von Schriften zur politischen Ökonomie seiner Zeit betreibt. Seine und Engels' Kritik der Junghegelianer stellt zudem eine *philosophische* Auseinandersetzung dar. Es kommt auf diesen Wegen zugleich zu einer wissenschaftlichen Revolution, die nicht nur den absoluten Idealisten Hegel auf die materialistischen Füße stellte, sondern auch die neue „Denkungsart“ (Kant) des historischen Materialismus begründete.¹⁹ Das Werk von Marx und Engels wirft dabei eine Fülle theoretischer und historisch-empirischer Probleme auf, die die Tradition des Marxismus bis auf den heutigen Tag beschäftigen. Eines der großen normalwissenschaftlichen Rätsel in der Geschichte der Philosophie bearbeiten Hegel *und* Marx gleichermaßen: *Das Problem der Dialektik*. Es rückte phasenweise in das Zentrum

¹⁹ Vgl. dazu M. Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, Münster 2001. In der Tat hat sich Marx selbst auf Wegen zur „Revolutionierung einer Wissenschaft“, nämlich der klassischen Wirtschaftslehre von Smith, Ricardo und anderen gesehen.¹⁹ Die „Revolutionierung einer Wissenschaft“ findet dann statt, wenn es einer Theorie gelingt, historisch vorgängige Paradigmata vollständig hinter sich zu lassen, so dass deren – wenn überhaupt noch vorhandenen – Anhänger in die Rolle einer wenig beachteten, unter sich bleibenden Minderheit geraten. Aber gleichzeitig befindet sich die neue Wissenschaft nach Heinrich in einer Lage „zwischen“ einem radikalen Umsturz vorherrschender Paradigmata und einer „klassischen“, überlieferten Denkweise. Das gilt jedoch trivialerweise für jeden Umsturz.

besonders heftiger Auseinandersetzungen, in denen man zwangsläufig von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen hüpfen musste und muss: *Was ist Dialektik überhaupt? Was ist das Dialektische am dialektischen Materialismus?* Was zeichnet also eine *dialektische* Darstellung im Unterschied zum *analytischen* Denken aus, das in Form der Euklidischen Geometrie sowie als >>Organon<< der Aristotelischen Logik einen so nachhaltigen Einfluss über die Jahrtausende hinweg ausgeübt hat und weiterhin ausübt? Im Zusammenhang mit dieser Problematik steht auch die berühmt-berüchtigte *Dialektik der Wertform* als weiteres normalwissenschaftliches Rätsel der Dialektik in der Kritik der politischen Ökonomie. Es bewegt sich im Felde der Auseinandersetzungen über die Arbeitswerttheorie im Allgemeinen, Marxens Mehrwertlehre im Besonderen. In der Gegenwart bemüht sich eine jüngere Generation von Autoren wie I. Elbe, M. Postone, J. Furner, M. Heinrich und andere um eine weiterführende Bearbeitung dieser und anderer Probleme.²⁰ Erfreuliche Klärungen sind das Resultat, die abschließenden *Problemlösungen* können natürlich nicht mitgeliefert werden. Die Auseinandersetzungen gehen weiter. Obwohl wahrscheinlich für Bewahrer der orthodoxen Lehre nicht satisfaktionsfähig, kann das Buch von K.-H. Brodbeck im Zusammenhang mit der Wert- und Geldtheorie besonders hervorgehoben werden.²¹

Hat Marx radikal mit Hegel gebrochen? Natürlich nicht. Er will jedoch – wie dies F. Engels in einer Metapher zusammengefasst hat – diesen Kopffüßler auf die Beine stellen und hat seine neue Position nicht nur als *historischen*, sondern auch als *dialektischen* Materialismus beschrieben. Er hätte gern „10 Druckbögen“ geschrieben, um den „rationellen Kern“ der Hegelschen Dialektik herauszuschälen. Dazu ist es leider nicht gekommen. Seitdem gibt es eine völlig unüberschaubare Menge von Versuchen, „der“ Dialektik bei Marx auf die Spur zu kommen. Und bei diesen Versuchen bleibt auch die *Dialektik* der Wertform ein zähes Standardproblem. All das lehrt unsereins Zurückhaltung. Ich beschränke mich daher im Folgenden auf die Frage: Was *könnte* „Dialektik“ bei Marx heißen und was *kann* es (unter bestimmten Voraussetzungen) *nicht* heißen? Fettnäpfchen sind weiterhin in hinreichender Zahl aufgestellt.

²⁰ I. Elbe: Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik, Berlin 2010. M. Postone: Time, labor, and social domination. A reinterpretation of Marx's critical theory, Cambridge 1995. J. Furner: Marx on Capitalism. The Interaction-Recognition-Antinomy Thesis, Leiden/Boston 2019, M. Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, Münster 2001.

²¹ K.-H. Brodbeck: Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik, Darmstadt 2009.

B
EIN GROSSES RÄTSEL:
DIALEKTIK IN DER WERTFORMANALYSE.

Über die Formanalyse des Wertes.

Die Fundamente der „Wertformanalyse“ werden in den ersten 4 Kapiteln des >>Kapital<< (MEW 23) von Marx gelegt. Die Frage, ob und wie sie nach einem „dialektischen“ Plan gelegt wurden und woraus sich ihr Baustoff zusammensetzt, das ist zum Thema vieler kontroverser Deutungsvorschläge und erbitterter Auseinandersetzungen über die „eigentliche“ Deutung der wissenschaftlichen Vorbildleistung von Karl Marx geworden. Hans Georg Backhaus hat sich sein Leben lang mit der „Dialektik der Wertform“ im >>Kapital<< sowie mit ihrem Verhältnis zur inzwischen hegemonialen Wirtschaftstheorie der sog. „Neo-Klassik“ bzw. der „österreichischen Schule“ der Nationalökonomie auseinandergesetzt.²² Doch auch in der Gegenwart spüren zahlreiche andere auf weiterführende Weise der „Wissenschaft vom Wert“ (M. Heinrich) nach oder schlagen vor, das >>Kapital<< „neu zu lesen.“²³ Mit der speziellen Frage, was wohl die *Dialektik* der Wertform und deren logische Eigenart sei, hat sich im Anschluss an die Frankfurter Schule neben H. G. Backhaus auch H. Reichelt intensiv auseinandergesetzt.²⁴ Th. W. Adorno gibt verschiedene Hinweise auf die logische Struktur dialektischen Denkens, nimmt dabei aber keinen ganz so weit ausgeführten Bezug auf die spezifisch Marxsche Dialektik als eine Form der logischen Ordnung des politökonomischen Diskurses.²⁵ Von Lenin stammt die Behauptung, man könne „das *Kapital* von Marx und besonders das erste Kapitel nicht vollkommen begreifen, wenn man nicht die *ganze* Logik Hegels studiert hat.“²⁶ Die „ganze“ Logik Hegels zu studieren, kann als Strafarbeit empfunden werden. Doch die Wurzeln der Marxschen Verständnisses von Dialektik – und das ist nun wirklich

²² Hauptvertreter sind: C. Menger (1840-1921), E. v. Böhm-Bawerk (1851-1914), L. Mises (1881-1973), F.A. v. Hayek (1899-1992). Vgl. auch M. Heinrich: *Wie das Marxsche Kapital lesen? Hinweise zur Lektüre und Kommentar zum Anfang von <<Das Kapital>>*, Stuttgart 2008.

²³ J. Hoff, A. Petrioli, I. Stütze, F.O. Wolf (Hrsg.): *Das Kapital neu lesen. Beiträge zur radikalen Philosophie*, Münster 2006. Vgl. auch Th. Piketty: *Das Kapital im 21. Jh.*, München 2020. Vgl. auch L. Althusser/E. Balibar: *Das Kapital lesen. Zwei Bände*. Reinbek b. Hamburg 1972.

²⁴ H. Reichelt: *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx*, Frankfurt/M 1973.

²⁵ Vgl. Th. W. Adorno: *Vorlesung über Negative Dialektik*, Frankfurt/M 2003, Th. W. Adorno: *Einführung in die Dialektik*, Berlin 2010.

²⁶ W. I. Lenin: *Zur Kritik der Hegelschen >Wissenschaft der Logik<*, Werke 38, Berlin 1976, S. 99.

mal unstrittig, weil offensichtlich – sind nun einmal nach dessen eigener Auskunft in der Hegelschen Logik zu suchen. Die Wurzeln von *Hegels* Ansichten in Sachen der Dialektik reichen philosophiegeschichtlich weit zurück. Was die Geschichte der Philosophie der Neuzeit angeht führt sein Dialektikverständnis – wie er ausdrücklich betont! – bis tief in die Antinomienlehre von Kant zurück.²⁷ In der Tat gibt es gute Gründe dafür, zu behaupten, das Prinzip der Dialektik sei am Besten in der logischen Tiefenstruktur der dritten Antinomie, der „Freiheitsantinomie“ aus der >>Kritik der reinen Vernunft<< zu suchen und zu finden.²⁸ Deren Grundstruktur, die Hegel in seiner „Wesenslogik“ zu einem Widerspruchsbegriff erweitert, der gerade *nicht* mit einer schlichten Kontradiktion gleichzusetzen ist, bildet nach meiner Ansicht die Elementarform dessen, woran man messen kann, ob ein Aussagenzusammenhang dialektisch ist oder nicht. Vorab gesagt: Es gibt im Verlauf der Wertformanalyse von Marx zweifellos eine Reihe manifester und/oder latenter sprachlichen Bezüge auf Begriffe und Muster der Aussagenordnung, die sich der Hegelschen Logik, d.h. genauer: der Hegelschen Wesenslogik verdanken. Wesen, Erscheinung, Schein, Widerspruch und Grund stellen Schlüsselbegriffe der Hegelschen Wesenslogik dar, die in Marx` Diskurs eine spezifische Wendung erfahren.²⁹ Gleich der berühmte erste Satz des >>Kapital<< weist in diese Richtung: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als ‘ungeheure Warensammlung’, die einzelne Ware als seine Elementarform.“³⁰ Wem *erscheint* die Gesamtheit der Produkte und Dienste auf diese Weise? Wem kommt sie so vor?³¹ Sicherlich zahllosen Menschen unter den Lebensbedingungen der universalisierten Warentauschgesellschaft der Moderne. Sie müssen Waren kaufen oder verkaufen, um leben zu können. Sicherlich und nicht zuletzt für die Begründer der klassischen politischen Ökonomie wie A. Smith (1723-1790) und D. Ricardo (1772-1823) ist dies alles sinnfällig. Der Ware als Elementarform des Reichtums in Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise schreibt Marx wie zuvor Aristoteles in seiner >>Nikomachischen Ethik<< zudem einen Doppelcharakter zu: Sie weist zum einen die Eigenschaften eines „äußeren Dings“ (Marx) oder einer Dienstleistung auf, die beide u. U. geeignet sind, bestimmte Bedürfnisse

²⁷ Diese Kantischen Antinomien bleiben immer ein wichtiger Teil der kritischen Philosophie; sie sind es vornehmlich, die den Sturz der vorhergehenden Metaphysik bewirkten und als ein Hauptübergang in die neuere Philosophie angesehen werden können ... G. F. W. Hegel: WW 5; S. 216.

²⁸ Vgl. J. Ritsert: *Summa Dialectica*. Ein Lehrbuch zur Dialektik, Weinheim/Basel 2017, S. 37 ff.

²⁹ A.a.O.; S. 46 ff.

³⁰ MEW 23; 49.

³¹ S. dazu die ganz vorzügliche Analyse der ersten vier Kapitel von MEW 23, die M. Heinrich in „Wie das Marxsche Kapital lesen? a.a.O.; S. 50 ff. vorgenommen hat.

zu erfüllen. Insofern haben sie einen *Gebrauchswert*. Zum anderen hat die Ware einen *Tauschwert*. Man kann etwas dafür bekommen, wenn sie ausgetauscht, verkauft wird. Diese beiden Charaktere, Eigenschaften, werden der Ware auch in alltagsweltlichen Sprachspielen zugeschrieben. „Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier usw. ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach Qualität und Quantität. Jedes solches Ding ist ein Ganzes vieler Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein ... Die Nützlichkeit des Dinges macht es zum Gebrauchswert.“³² Weil das „Ding“ – Marx denkt meist an handfeste materielle Dinge wie Weizen oder Eisen – *tatsächlich* bestimmte Eigenschaften aufweist, ist es für das jeweilige System der Bedürfnisse von Individuen oder Gruppen nützlich. Je nach den tatsächlichen, „objektiven“ Eigenschaften der „Dinge“ entscheiden die „subjektiven“ Bedürfnisse gleichsam als Relevanzkriterien darüber, welche der faktischen Eigenschaften als brauchbar gelten und welche nicht. Anders ausgedrückt: Die Formulierung „der Warenkörper selbst wie Eisen, Weizen, Diamant usw. ist daher ein Gebrauchswert oder Gut“³³, schreibt dem Sachverhalt selbst bestimmte Eigenschaften zu (Gebrauchswerteigenschaft). Der Warenkörper *hat* aber nur deswegen einen Gebrauchswert bzw. *ist* nur deswegen ein Gut, weil bestimmte seiner *objektiven* (realen) Eigenschaften zu Inhalten des „Systems der Bedürfnisse“ passen. So gesehen handelt es sich um den Zusammenhang zweier *unterschiedener* bzw. *unterscheidbarer* Bestimmungen ein und derselben Gegebenheit. Einmal werden sie in der Perspektive ihrer tatsächlichen Eigenschaften, zum zweiten in Relation zu ihrer Brauchbarkeit, Nützlichkeit beurteilt. Dieser Befund muss niemandem besonderes Kopfzerbrechen bereiten. Die eigentlichen Probleme bereitet das „Zugleich“ beim Doppelcharakter der Ware: Sie weist einen Gebrauchswert und *zugleich* einen Tauschwert auf. Von welcher logischen Art ist das „Zugleich“? Handelt es sich um einen einschneidenden Unterschied oder um einen Gegensatz?³⁴ Insbesondere in der orthodox marxistischen Wertformanalyse taucht an dieser Stelle immer wieder die Formulierung vom *Widerspruch* zwischen Tauschwert und Gebrauchswerteigenschaft der Ware auf, aus dem am Ende gar die gesamten Bestimmungen der kapitalistischen Warenwelt „entfaltet“ werden sollen – wie bei Hegels Bild der Knospe, woraus die Rose sich entwickelt. Von einem logischen Widerspruch kann nach meiner Auffassung hier jedoch nicht die Rede sein. Es werden keine topfebenen Berge bestiegen. Es kann aber auch kein innerer *Gegensatz* wie im Falle der Rose vom Dienst gemeint sein, die rot und

³² MEW 23; 49 f.

³³ MEW 23; 50.

³⁴ Zu dieser Problematik vgl. D. Wolf: Dialektik der einfachen Wertform – Die einfache Wertform als Lösungsweg des dialektischen Widerspruchs zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert der Ware. (www.dieterwolf.net).

zugleich nicht-rot sein soll. Darüber hat sich schon Engels mokiert. Es handelt sich vielmehr um einen *Unterschied* und Unterschiede sind nicht gleich Gegensätzen! Unter „Gegensatz“ scheint in der Wertformanalyse meistens so etwas wie ein gesellschaftlich realer Konflikt oder Antagonismus verstanden zu werden. Der modernen Warenwirtschaft liegt in der Tat nach Marx ein kernstruktureller Interessenkonflikt, ein Antagonismus zwischen denjenigen zugrunde, welche die Waren und Dienste hervorbringen und jenen, welche aufgrund ihrer Herrschaftsposition über die Macht und die Machtmittel verfügen, ein Surplusprodukt in seiner historischen Erscheinungsform als Profit zu appropriieren. Platt ausgedrückt: Sie verfügen über die Macht, sich allein aufgrund ihrer Verfügung über die Produktionsmittel ein größeres Stück vom Kuchen abzuschneiden als die „eigentlichen Produzenten.“ Aber was hat es mit dem Tauschwert auf sich? *Hat* die Ware selbst aus irgendeinem „objektiven“ Grund die Tauschwerteseigenschaft oder wird sie ihr allein aufgrund „unserer“ Bedürfnisse als System von Vorlieben und Abneigungen oder Wertideen, also „subjektiv“ zugeschrieben? Dass Marx eine „objektive“ Werttheorie vor Augen und mit rein hedonistischen (an subjektivem Nutzen und Nutzenmaximierung als Grundbestimmungen orientierten) Denkweisen wenig im Sinn hatte, das hat sich herumgesprochen.

Seine nähere Bestimmung des Warenwerts im Allgemeinen sowie des Tauschwerts im Besonderen folgt nach meiner Auffassung einer Darstellungslogik der schrittweisen *Konkretisierung* von allgemeinen Voraussetzungen, in die verschiedene Konzepte der Hegelschen Terminologie und Logik eingelassen sind. Konkretisierung ist nicht gleich Deduktion!³⁵ Vielmehr wird eine abstrakte, gedanklich-begriffliche Ausgangsstruktur sukzessive mit immer mehr konkreten Bestimmungen unter Bewahrung von Strukturisomorphie der Begriffe und Aussagen angereichert, bis der gewünschte Grad der Konkretion erreicht ist. Dementsprechend wird der Tauschwert am Startpunkt der Wertformanalyse unabhängig von Preis und Geld diskutiert. Das hat – wie H. G. Backhaus mehrfach gezeigt hat – nichts mit der Annahme eines geschichtlich realen, unmittelbaren und „prämonetären“ Produktentauschs zu tun. Dieser wurde bislang nirgendwo als tatsächliches Verhalten von Menschen in ihrer Frühgeschichte gefunden. Es handelt sich vielmehr um den bewusst abstrahierenden Ausgangspunkt einer Darstellung, die durch Schritte der Konkretisierung (durch das Hinzufügen von immer mehr realen Merkmalen) zur Annäherung an die Realität bzw. bis hin zum letzten Explanandum der „Wertformanalyse“, *Preis*, *Geldware* und *Kredit* mit ihren Funktionen im komplexen System des Kapitalkreislaufes im Kapitalismus führen soll. Dazu gehört die Mehrwertlehre.

³⁵ „Konkretisierung“ ist aber auch nicht gleich einer dialektischen Darstellung.

Der Tauschwert, sagt Marx, ist darstellbar als „das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen ...“³⁶ Das bedeutet den abstrakten Ausgangspunkt. Auf dieser ganz allgemeinen Ebene der Betrachtung geht es um einen höchst einfachen und isoliert betrachteten Tauschakt wie z.B.: 5 Waren der Art A können gegen 3 Waren der Art B ausgetauscht werden. Schon im Alltag können wir dies beim Blick auf eine Warenauslage sinnfällig feststellen, wenn wir die Preise von zwei Waren vergleichen. Aber auch Aussagen wie: „5 A sind so viel wert wie 3 B“ sind weder unüblich, noch unverständlich. Sie sind allerdings abstrakt. Auf diesem Niveau der theoretischen Exegese wird der Tauschwert nur als Proportion von brauchbaren oder unbrauchbaren Warenmengen sinnfällig. Denn es „kann kein Ding Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein.“³⁷ Tauschwert und Gebrauchswert hängen fest zusammen. Marx bezeichnet dieses Ausgangsstadium der Analyse auch als die „einfache, einzelne oder zufällige Wertform. x Ware A = y Ware B oder: x Ware A ist y Ware B wert.“ Doch das „Geheimnis aller Wertform steckt in dieser einfachen Wertform. Ihre Analyse bietet daher die eigentliche Schwierigkeit.“³⁸ Ihre *Analyse*, die weder eine neo-aristotelische Entfaltung aus der Ware als Keimzelle darstellt, noch eine Deduktion *more geometrico*. „Einfach“ ist diese Wertform, weil nur von *zwei* Waren ausgegangen wird. Als „einzeln“ zeigt sie sich, weil der Zusammenhang mit weiteren Waren zunächst ausgeklammert wurde. „Zufällig“ ist die Auswahl *dieser* beiden Waren und keiner anderen, die wie X und Y genauso gut in Frage kämen.³⁹ Diese Einschränkungen werden mit den nächsten Schritten aufgehoben, die Ausgangsannahme angereichert und ausdifferenziert. Die Analyse der einfachen Wertform zeigt: Die Ware A drückt ihren Wert relativ zu einer bestimmten Menge der anderen Ware aus. Sie befindet sich damit im Status der *relativen Wertform*. Die andere Ware, die Ware B, ist das Medium, worin der Wert von A ausgedrückt wird. Die Ware B befindet sich so gesehen in der *Äquivalentform*. A befindet sich *entweder* in der relativen Wertform *oder* in der Äquivalentform – je nach der Perspektive bei der Relationsbetrachtung. Dieses Verhältnis kehrt sich also genau um, wenn B zum Ausgangspunkt der Formbestimmung gewählt wird. Bezeichnet diese Umkehrung etwas spezifisch Dialektisches? Nach meiner Auffassung nur in ganz engen Grenzen. Es bietet sich gleichwohl an, bei dieser Gelegenheit an den Hinweis von Gerhard Goehler zu erinnern, dass diese Umkehrrelation dem *Chiasmus* sehr ähnlich ist, den Aristoteles in der Tat bei seiner Analyse des Verhältnisses von Tauschwert und Gebrauchswert im Zuge

³⁶ MEW 23, S. 50.

³⁷ MEW 23, S. 55.

³⁸ MEW 23; S. 63.

³⁹ Vgl. M. Heinrich: Wie das Marxsche Kapital lesen? A.a.O.; S. 111.

des Händewechsels von Waren wählt.⁴⁰ Der Chiasmus bedeutet eine Redefigur (*topos*) der klassischen Lehre von der Redekunst (Rhetorik). In Übereinstimmung mit dem kreuzförmig angeschriebenen Buchstaben X (Chi) handelt es sich bei einem „Chiasmus“ um kreuzweise ausgetauschte Worte oder Satzteile ein und derselben Aussage. „Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen.“⁴¹ Der tauschtheoretische Chiasmus bei Aristoteles sieht so aus:

$$\begin{array}{cc} A & B \\ & X \\ C & D \end{array}$$

„Die Gegengabe im Sinne der proportionalen Gleichwertigkeit wird durch die diagonale Verbindung bewirkt. Nehmen wir einen Baumeister A, einen Schuhmacher B, ein Haus C und Schuhzeug D: so muss der Baumeister vom Schuhmacher dessen Erzeugnis bekommen und er dem Schuhmacher zum Ausgleich das seinige geben.“⁴²

Im Falle von Marx` Tauschwertanalyse liegt ein Unterschied bei gleichzeitiger Abhängigkeit der beiden Waren voneinander vor, die ja einander als Medium des Wertausdrucks brauchen (relative Wertform und Äquivalentform). Aber ein Positions- oder Perspektivenwechsel bereitet einer Darstellung nach Prinzipien der analytischen Logik nicht die geringsten Schwierigkeiten.

Ein nächster Schritt zur Konkretisierung der Ausgangsbestimmung führt zur *totalen oder entfalteten Wertform*. x Ware A ist gleich (so viel wert wie) y Ware B gleich z Ware C ... gleich q Ware n.

- „Der Wert einer Ware, der Leinwand z.B., ist jetzt ausgedrückt in zahlreichen anderen Elementen der Warenwelt. Jeder andre Warenkörper wird zu Spiegel des Leinwandwertes ... Zugleich liegt in der endlosen Reihe seiner Ausdrücke, dass der Warenwert gleichgültig ist gegen die besondere Form des Gebrauchswerts, worin er erscheint.“⁴³

Es fehlt dabei jedoch eine *einheitliche* Erscheinungsform des Wertes. Diese wird auf der nächsten Stufe zunehmender Konkretisierung gleichsam durch eine Umkehrung der entfalteten Wertform zur *Allgemeinen*

⁴⁰ Aristoteles: Nikomachische Ethik (Ed. Dirlmeier), Frankfurt/M 1957, S. 113 ff. G. Goehler: Die Reduktion der Dialektik durch Marx. Strukturveränderungen der dialektischen Entwicklung in der Kritik der politischen Ökonomie, Stuttgart 1980.

⁴¹ Berühmter Spruch von Marx aus der Einleitung zu seiner Schrift: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie (MEW 1).

⁴² Aristoteles: Nikomachische Ethik, a.a.O.; S. 114.

⁴³ MEW 23; S. 77.

Wertform erreicht: Ein Rock und 10 Pfd. Tee und 40 Pfd. Kaffee und 1 Qrtr. Weizen und 2 Unzen Gold und ½ Tonne Eisen und x Ware usw. *ist gleich* (äquivalent) 20 Ellen Leinwand.

„Die Waren stellen ihre Werte jetzt erstens einfach dar, weil in einer einzigen Ware. Ihre Wertform ist einfach und gemeinschaftlich, daher allgemein ... Erst diese Form bezieht daher die Waren aufeinander als Werte oder lässt sie einander als Tauschwerte erscheinen.“⁴⁴

Von daher ergibt sich eindeutig der nächste Schritt hin zur *Geldform*, die der konkreten Praxis der Warenbewegung auf Märkten nahe kommt. Alle besonderen Waren drücken nun ihren Wert in einer einheitlichen *Geldware* aus, so dass dann den einzelnen Gütern im Regal ein *Preisschild* aufgeklebt werden kann. x Ware A und y Ware B und z Ware C ... sind „2 Unzen Gold“ wert. Mitunter kann man hören, Marx habe die Geldform aus der einfachen Warenform „abgeleitet.“ Nochmals: Liest man „Ableitung“ – wie in der klassischen Logik üblich – als „Deduktion“ in der Form eines Syllogismus, dann handelt es sich bei diesem Gang der Darstellung um keine „Ableitung“ in diesem Sinne, sondern um eine konsistente *Konkretisierung* – schon gar nicht um die „Entfaltung“ konkreter Bestimmungen aus dem „Widerspruch“ zwischen Gebrauchswert und Tauschwert, der in Wahrheit einen *Unterschied* darstellt.

Die Geldware hat im Verlauf der Geschichte ihren Charakter verändert. Heute gibt es zwar noch Papier und Münzgeld, dessen handfester Charakter aber zunehmend durch elektronische Buchungen ersetzt wird. Die *Geldfunktionen* bestimmt Marx auf die gleiche Weise wie die utilitaristische Nationalökonomie:

1. *Geld als Wertmaß*: „Die erste Funktion des Goldes (als Geldware – J.R.) besteht darin, der Warenwelt das Material ihres Wertausdrucks zu liefern oder die Warenwerte als gleichnamige Größen, qualitativ und quantitativ vergleichbare, darzustellen.“⁴⁵

2. *Geld als Zirkulationsmittel*: „Die Ware steht stets auf der Seite der Verkäufer, das Geld auf der Seite des Käufers, als Kaufmittel.“⁴⁶

3. *Geld als Wertaufbewahrungsmittel*: Horten (Marx: „Schatzbildung“), Sparen, Kassenhaltung (Keynes) liefern einschlägige Beispiele dafür.

4. *Geld als Recheneinheit*: „Ich setze überall in dieser Schrift, der Vereinfachung halber, Gold als Geldware voraus ... Die Waren werden nicht durch das Geld kommensurabel. Umgekehrt. Weil alle Waren als Werte vergegenständlichte menschliche Arbeit, daher an und für sich kommensurabel sind, können

⁴⁴ MEW 23; S. 79 und 80.

⁴⁵ MEW 23; S. 109.

⁴⁶ MEW 23; S. 129.

sie ihre Werte in derselben spezifischen Ware messen und diese dadurch in ihr gemeinschaftliches Wertmaß oder Geld verwandeln.“⁴⁷

Der Verweis auf die „vergegenständlichte menschliche Arbeit“ für ins Zentrum der Marxschen Werttheorie.⁴⁸

Der gesellschaftliche Charakter der Wertformen.

Einmal angenommen, wir hätten eine bunte Menge organischer und anorganischer Festkörper vor uns: Gesteinsbrocken, Bäume, Blumen, Hasen, Igel etc. etc. Sie gehören also ganz verschiedenen Gattungen, Arten und Unterarten an. Gleichwohl weisen sie eine Fülle gemeinsamer Merkmale auf: Auf Rationalskalenniveau messbar sind denkbare Eigenschaften wie Größe, Gewicht, Schnelligkeit etc. Andere Attribute wie die etwaigen Geruchseigenschaften einer Blume sind nicht auf einem Messniveau quantifizierbar, welches die Anwendung sämtlicher Grundrechenarten erlaubt. So verhält es sich beispielsweise bei Nominalskalen, also einfachen Klassifikationen. In diesem Falle gibt es Häufigkeitsverteilungen durch die Addition von Elementen mit den gleichen Eigenschaften. In der Warenwelt häufen sich die nützlichen und überflüssigen „Dinge“. Als Gebrauchswerte weisen sie eine je verschiedene „Naturalhaut“ (Marx) auf. Aber schon die einfache Wertform „x Ware A ist so viel wert wie y Ware“ verweist auf das Problem der „Kommensurabilität“, auf das Problem einer gemeinsamen Eigenschaftsdimension, welche die ganz unterschiedlichen Güter *in ihrem Wert* vergleichbar macht. Was genauer heißt z.B.: „a hat den gleichen Wert wie b ...n“ oder „x und y sind gleich große Werte.“ In der Länge gleich groß kann das nicht heißen. Es ist eine andere als eine physikalische Eigenschaft gemeint. Geht man anders als Georg Simmel im Zuge *einer* seiner Argumentationsstränge in seiner >>Philosophie des Geldes<< *nicht* von der neu-kantianischen These aus, „der Wert“ stelle ein „Urphänomen“, also ein *nicht* tiefer begründbares Phänomen dar, dann muss es eine gemeinsame Dimension geben, welche Gleichwertigkeit und Wertunterschiede beim Tauschwert der so verschiedenartigen Waren zu identifizieren, wenn nicht gar rationalskaliert zu messen erlaubt. So gesehen kann der „Tauschwert überhaupt nur die Ausdrucksweise, die ‚Erscheinungsform‘ eines von ihm unterschiedenen Gehalts sein.“ Dieser verkörpert also eine nicht ohne Weiteres sinnfällige Grundbestimmung. Tauschgleichungen besagen nach Marx jedenfalls, dass „ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen. Beide sind also gleich einem

⁴⁷ MEW 23; S. 109.

⁴⁸ Vgl. M. Heinrich: Wie das Marxsche Kapital lesen? a.a.O.; S. 114 ff.

Dritten, das an und für sich weder das eine, noch das andere ist.“ Es muss ein *tertium comparationis* geben.

- „Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muss also auf dies Dritte reduzierbar sein.“⁴⁹

Auf der Suche nach diesem dritten Vergleichenden unternimmt Marx erneut einige Schritte der Abstraktion. So kommt für ihn keine naturale, gebrauchswertrelevante Eigenschaft auf dem Weg zum Ziel in Frage.

„Das Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft sein.“⁵⁰

Einmal deswegen nicht, weil etwas zwar meistens auch wegen seines Gebrauchswertes gekauft wird, aber das Ding hat zudem einen Preis, dessen Grundbestimmung eine *Werthaltigkeit* anzeigt. Die Ware ist etwas wert und nicht einfach nur 2 kg schwer. Der Wert ist auch nicht rot oder blau. Aber *hat* sie einen Wert oder ist sie nur *wertvoll für mich*? Diese Frage bildet den Streitpunkt aller Auseinandersetzungen zwischen subjektiver und objektiver Werttheorie. So oder so: Brauchbar werden die meisten Dinge, wenn sie nicht wie wild wachsende Früchte einfach gesammelt oder abgegriffen werden können, erst dadurch, dass sie in irgendeiner Form individuell oder kollektiv herbeigebracht, behandelt oder bearbeitet werden. Das geschah eingangs in kleinen Gruppen oder Stämmen der Jäger und Sammler etc. Aber die Produkte sind geschichtlich immer mehr zum Resultat eines komplexen arbeitsteilig-*gesellschaftlichen* Produktionsprozesses geworden. Beim Austausch müssen nun die einen Bedarf für die Produkte zahlreicher anderer haben, ohne dass die Personen wissen, welche Menschen daran gearbeitet haben (die Firma kennt man vielleicht) oder wer genau das Produkt abnimmt. Die berühmte Anonymität „der Märkte“. Der Austausch bedeutet ein System komplexer gesellschaftlicher Beziehungen in der jeweiligen historischen Formbestimmung. Dass ein Eisenbrocken in seiner Naturalhaut 50 kg wiegt, hat dabei z.B. in der Bronzezeit kein *soziales* Gewicht. Gebrauchswerte, die je nach ihrer besonderen Art eine ganz andere „Naturalhaut“ haben, werden in den erweiterten Wertformen gleichgesetzt und *Gleichwertigkeit* ist etwas ganz anderes als etwa gleiche Größe, gleiches Gewicht, gleiche Farbe etc. Auch nur die geringste Bemühung, sich irgendetwas zu eigen zu machen, setzt also den Einsatz von Energie in der Zeit, Zeitaufwand für Muster der Arbeit (heute in Betrieben) voraus, bei denen die Kooperation mit anderen sowie die Abhängigkeit von den Leistungen anderer immer lebensnotwendiger immer wird. Zeit lässt sich auf Rationalskalenniveau messen.

⁴⁹ Alle Zitate in MEW 23; S. 51.

⁵⁰ Ebd.

Schon die klassische lateinische Vokabel *commercium* macht den sozialen Gehalt des „Handelsverkehrs“ klar. Mit *commercium* ist ja nicht allein der Handel als Händewechsel von Gütern, sondern zugleich auch ein System menschlicher Beziehungen, ein nicht auf den Handel beschränkter Umgang von Menschen miteinander gemeint. Er ist z.B. auch in bestimmte Normen eingebettet. So sollte z.B. keine Aneignung der Ware durch Raub oder Gewaltanwendung geschehen, sondern friedlich vollzogen werden. Auf dem Hintergrund derartiger Argumente macht es keinen Sinn, die physischen Eigenschaften der Ware mit jenen ihrer Merkmale gleichzusetzen, welche sie zu mehr oder minder wertvollen Dingen macht. M. Heinrich macht mit Recht und Nachdruck darauf aufmerksam, dass Marx bei seiner Wertformanalyse nicht primär auf das System der Bedürfnisse zielt, das objektive Eigenschaften von Gegenständen einem Robinson Crusoe auf seiner Insel subjektiv als wertvoll erscheinen lässt. Ihm geht es um die *gesellschaftliche* Struktur der Austauschbeziehungen, also den gesellschaftlichen Zusammenhang, worin die individuellen Bedürfnisse überhaupt erst wirksam werden können oder nicht!⁵¹ Dem Wert liegen gesellschaftliche Beziehungen *zugrunde*.

Marx führt ein zweites, berühmtes, aber sehr umstrittenes Argument an: „Sieht man vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.“⁵² Diese Überlegung wird als oftmals ein *non sequitur* kritisiert. Warum sollen keine alternativen Eigenschaften folgen? Dem Argument fehlen mindestens einige Zwischenschritte, wenn es gültig sein soll. In der Tat: Was ist mit jenen seltenen Gütern, welche – wie un bebauter, brachliegender Grund und Boden – unbearbeitet sind und dennoch getauscht werden können?⁵³ Früher gab es einmal „freie Güter“. Luft und Wasser gehörten dazu. Aber wo gibt es diese in der universalisierten Warentauschgesellschaft noch? Alles wird eingepreist. Sogar die Würde bekommt ihren Preis, wenn nur genug bezahlt wird.

Ein weiteres Problem, womit sich Marx bei der Wertformanalyse beschäftigt, besteht darin, dass die Arbeitsprodukte zunächst einmal das Ergebnis

⁵¹ „In diesem Ausschluss der Gebrauchswerte drückt sich vielmehr eine bestimmte Strategie aus, wie die Tauschgleichung analysiert werden soll, ob man den Motiven der Handelnden Priorität einräumt (wie dies die klassische politische Ökonomie und die Neoklassik tun) oder ob man zuerst die *Formen* untersucht, innerhalb deren überhaupt Handlungen stattfinden und sich Motive bilden.“ M. Heinrich: *Wie das Kapital lesen?* a.a.O.; S. 68.

(Herv. i.Org.).

⁵² MEW 23; S. 52.

⁵³ Vgl. M. Heinrich: *Wie das Marxsche Kapital lesen?* a.a.O.; S. 69. Heinrich verweist auf MEW 13; S. 48, wo Marx selbst betont, der Tauschwert von Waren, die keine Arbeit enthielten, sei noch zu klären. Wie die Klärung aussieht oder aussehen könnte, muss hier offenbleiben.

ganz spezifischer, je verschiedener und konkreten Typen von Arbeit darstellen: Schuster, Schneider, Schreiner etc., heute eher Programmierer, Devisenhändler, Mechatroniker etc. Konkrete Arbeit wird in verschiedenen Berufsrollen auf je verschiedene Weise geleistet. Sie mündet in Gebrauchswerten aus. Nach Marx kann hier die gleiche Abstraktion wie bei den nützlichen Produkten vorgenommen werden. „Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten; es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allesamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit.“⁵⁴ Diese besondere Linie der Argumentation ist besonders umstritten. Aber wenn man danach sucht, was diese so verschiedenartigen Arbeitsvollzügen allesamt gemein haben, dann liegt eines sonnenklar auf der Hand: Was alles ihre *sinnfälligen Unterschiede und Übereinstimmungen* sonst auch ausmachen mögen: Es handelt sich *letztendlich* um Resultate körperlicher und/oder geistiger Arbeit von Individuen – gewiss meist unter dem Einsatz von Maschinen, Geräten und Information. Aber in dem Maße, wie der Einzelne nicht *für sich*, sondern wesentlich *für andere* Arbeitsleistungen erbringt, ist auch die *Individualarbeit* von vornherein *gesellschaftliche* Arbeit. „Die Bedürfnisse und Mittel werden als reelles Dasein ein *Sein für andere*, durch deren Bedürfnisse und Arbeit die Befriedigung gegenseitig bedingt ist.“⁵⁵ Da nicht die einzelne und isolierte Zwecktätigkeit für sich den Wert eines Erzeugnisses für andere herbeiführt, da also die Privatarbeit in der bürgerlichen Warentauschgesellschaft in einem Höchstmaß immer schon gesellschaftliche Arbeit ist, erweist sich die Grundbestimmung des ökonomischen Wertes als *im gesellschaftlichen Durchschnitt für die Herstellung eines Produktes oder für die Erbringung einer Leistung notwendige Arbeitszeit. Sie erweist sich damit als die Quelle des Wertes einer Ware (Werts substanz)*. Arbeitszeitstudien und -regulierungen belegen, wie wichtig die Verfügbarkeit und das Management von Arbeitszeit für die Kapitalherren ist. Wenn eine Firma dauerhaft mehr Arbeitszeit für ihre Produkte aufbringen muss als die Konkurrenz (geringere Arbeitsproduktivität), also in dieser Hinsicht deutlich über dem gesellschaftlichen Durchschnitt liegt, bekommt sie Probleme „auf den Märkten.“ „Diese Dinge stellen nur noch dar, dass in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft (in der Zeit – J.R.) verausgabt, menschliche Arbeit angehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte.“⁵⁶ Durch die Verausgabung von Arbeitskraft in der *Zeit* erhält die Ware überhaupt erst einen Wert. Für die in der Gegend herumfliegenden gebratenen Tauben des Schlaraffenlandes gilt

⁵⁴ MEW 23; S. 52.

⁵⁵ G. W. F. Hegel: Rechtsphilosophie (1821), § 192.

⁵⁶ MEW 23; S. 52,

dies nicht. Gleichwohl: Der endgültig im Geldpreis sinnfällig werdende Tauschwert einer Ware ist immer *auch* eine Funktion von Angebot und Nachfrage⁵⁷ - und der Zusammenhang von Wert und Marktpreis eine harte normalwissenschaftliche Nuss. Für die neo-klassische Ökonomie liegt kein Wert dem Preis zugrunde, sondern der Preis ist gleich Wert, d.h. gleich dem Ergebnis der Gesetze von Angebot und Nachfrage.

Fazit: Verausgabung von durchschnittlich notwendiger Arbeitskraft in der Zeit liegt nach der Lehre von Marx der Wertbildung aller Waren zugrunde: „Als Gebrauchsgegenstände oder Güter sind die Waren *körperlich verschiedene* Dinge. Ihr *Werthsein* bildet dagegen ihre *Einheit*. Diese Einheit entspringt nicht der Natur, sondern aus der Gesellschaft.“⁵⁸ Von einem *non sequitur* kann hier nicht die Rede sein. Aber dieses Wertsein (die Werts substanz) ist im Kapitalismus immer im Zusammenhang mit dem *Austausch* auf Märkten (Marx: mit der Zirkulationssphäre) zu sehen. In der universalisierten Warentauschgesellschaft wird „die *Abhängigkeit* und *Wechselbeziehung* der Menschen für die Befriedigung der übrigen Bedürfnisse zur gänzlichen Notwendigkeit.“⁵⁹ Es liegt sehr nahe, dass diese realen sowie im Alltag ständig vor Augen tretenden (erscheinenden) Abhängigkeiten und Notwendigkeiten sich mit *Schein*, mit ideologischen Gehalten verschränken. Marx untersucht sie im berühmten 4. Abschnitt des ersten Kapitels des >>Kapital<< unter der Überschrift: „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis.“⁶⁰ Das Geheimnisvolle der fetischistischen Warenform besteht einfach darin, „dass sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständlichen Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt.“⁶¹ Der Warencharakter der durch *gesellschaftliche* Arbeit hervorgebrachten Produkte oder Dienste sowie das System der Tauschakte sind es – wie es scheint – die die Vergesellschaftung der Privatpersonen gewährleisten. Damit entsteht für die Menschen der *Schein*, die gesellschaftliche Bewegung besitze „die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu

⁵⁷ Die Frage, wie die zeitabhängige Wertgröße der Ware mit ihrem endgültigen Preis zusammenhängt, macht den Kern des sog. „Transformationsproblems“ als normalwissenschaftliches Rätsel der Marx'schen Theorie aus. Ein weiteres Problem, das immer wieder verhandelt wurde ist: Schön und gut. Wie ist das aber mit Maschinen, Automaten, die Maschinen und oder andere Geräte herstellen? Geben sie den durch Hand- und Kopfarbeit in ihnen „kristallisierten“ Wert sukzessive an durch sie erzeugte Zwischen- und Endprodukte ab? Schwierig.

⁵⁸ Marx/Engels Gesamtausgabe (MEGA), II5, S. 19. (Herv. i. Org.).

⁵⁹ G. W. F. Hegel: Rechtsphilosophie (1821), § 198.

⁶⁰ MEW 23; S. 85 ff.

⁶¹ MEW 23; S. 86.

kontrollieren.“⁶² „Es charakterisiert endlich die Tauschwert setzende Arbeit, dass die gesellschaftliche Beziehungen der Personen sich gleichsam verkehrt darstellt, nämlich als gesellschaftliches Verhältnis der Sachen.“⁶³ Aktuelle Erscheinungsformen des Warenfetisch sind Floskeln wie die von den „Sachzwängen der Märkte“, die wie die Macht des (hausgemachten) Schicksals erscheinen. Noch deutlicher wird diese Erscheinungsform des verkehrten Bewusstseins anhand jener durchschlagenden Tendenzen zur „Kommodifizierung“ von Sprache, Bewusstsein und Handeln in der Alltagswelt des Kapitalismus. Es gibt wenig, was nicht in Kategorien von Nutzenmaximierung, Kosten und Preis, Vorteil und Nachteil abgewogen und behandelt würde. Es gibt wenig, was nicht „eingepreist“ und auf „die“ Märkte gebracht wird, die mitunter einen *tranquilizer* brauchen, um „beruhigt“ zu werden. Die Verkehrung des Bewusstseins besteht im Kern in einem *quid pro quo*; das Erste wird zum Zweiten gemacht. Der Tauschwert wird im Zuge des Profit- und Vorteilsstreben dem Gebrauchswert vorgeordnet. Letzterer muss jedoch „mitgeschleppt“ werden (Adorno), weil mangelnde Qualität von Nachteil auf „den“ Märkten sein kann. Nicht nur der „gesellschaftliche Grund“ der Erzeugnisse und Leistungen wird vom Warenfetisch verschleiert, sondern auch der Prozess der Entstehung des Surplus in der Form des Mehrwertes sowie dessen Appropriation durch Herrenklassen. Der Warenfetisch bildet den Kern des verdinglichten Bewusstseins. Den Menschen scheinen daher die sog. „Gesetze“ des Marktgeschehens gleichsam als Naturgesetze, obwohl sie selbst ihre Urheber sind und sie ständig reproduzieren. Es gibt „*masters of the universe*“, die von diesen Illusionen sehr gut leben. Ein entsprechender Schein schlägt sich auch in den Theorien der politischen Ökonomie nieder. Die Illusion bricht nach Marx bei den modernen Ökonomen seiner Zeit in „dem Geständnis naiver Verwunderung“ hervor, „wenn bald als gesellschaftliches Verhältnis, was eben plump als Ding festzuhalten meinten, und dann wieder als Ding sie neckt, was sie kaum als gesellschaftliches Verhältnis fixiert hatten.“⁶⁴

Aber worin genau besteht die *Dialektik* der Wertformanalyse bis zum skizzierten Punkt? Es erscheint mir extrem unwahrscheinlich, dass Marx die Hegelsche >>Wissenschaft der Logik<< aufgeschlagen hat, um den Gang seiner Darstellung genau der syntaktischen Struktur dieser Vorlage anzupassen.⁶⁵ Es erscheint mir aber auch als kein allzu tollkühnes, wenn

⁶² MEW 23; S. 89.

⁶³ MEW 13; S. 22

⁶⁴ MEW 13; S. 23.

⁶⁵ Gleichwohl heißt es im Nachwort zur zweiten Auflage des >Kapital< ausdrücklich: „Die mystifizierende Seite der Hegelschen Dialektik habe ich vor beinahe 30 Jahren zu einer Zeit kritisiert, wo sie noch Tagesmode war. Aber gerade als ich den ersten Band des 'Kapital' ausarbeitete ...“ Aber entgegen all jenen Autoren, die Hegel alsbald wie

auch nicht alle Fettnäpfchen vermeidendes Unterfangen, zu behaupten, Marx habe viele seiner Überlegungen nicht zufällig terminologisch in den Strukturzusammenhang der Hegelschen Kategorien Grund, Wesen, Erscheinung und Schein – auch „Widerspruch“ – eingebettet, die im Zentrum der Wertformanalyse und der Entzauberung des Warenfetisch stehen. Er spricht von einer „Reduktion“ der unterschiedlichen Arbeiten auf „gleiche menschliche Arbeit.“ Für mich liegt in diesem Falle jedoch keine Reduktion vor, wenn „Reduktion“ heißen sollte: Es wird gezeigt, dass der Wahrheitswert von Begriffen und Aussagen eine uneingeschränkte Funktion des Wahrheitswertes derjenigen Begriffe und Aussagen ist, welche das erfassen, worauf sie reduziert werden soll. Mir erscheint es angemessener, im Hegelschen Sinn von einer *Zurückführung sinnfälliger Eindrücke* auf ihnen „eigentlich“ *zugrunde Liegendes* zu sprechen. „Zurückführung“ kann dann so viel heißen: Eine systematische Verbindung welchen Typs auch immer zu *Grundlegendem* (Wesen) herzustellen, das nicht unmittelbar sinnfällig, nicht bloß Erscheinung ist. Von der Einsicht in den gesellschaftlichen Grund ausgehend kann dann der Weg der Konkretisierung beschrritten werden. Der Versuch Chomskys, die ganz verschiedenen gesprochenen Sprachen auf die linguistischen Prinzipien einer Universalpragmatik „zurückzuführen“, liefert ein aktuelles Beispiel für diese Strategie des „Zurückgehens in den Grund.“ Damit bekommt man es allerdings logisch z.B. mit der (mindestens) „vierfachen Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ (Schopenhauer) zu tun. Aber das ändert nichts an dem Eindruck, dass die „Wertformanalyse“ viel eher die Struktur einer Konkretisierung als die einer „dialektischen Ableitung“ oder „dialektischen Entfaltung“ von Einzelheiten des Kapitalismus aus „dem Widerspruch“ der Ware zwischen „Gebrauchswert und Tauschwert“ aufweist. Wo also sind die Prinzipien der Dialektik in der Kritik der politischen Ökonomie zu suchen? Beim HISTOMAT (historischer Materialismus), der auch als DIAMAT (dialektischer Materialismus) bezeichnet wird?

einen „toten Hund“ behandelten, bekannte sich Marx offen „als Schüler jenes großen Denkers und kokettierte sogar hier und da im Kapitel über die Werttheorie mit der ihm eigentümlichen Ausdrucksweise.“ MEW 23; S. 27.

C
*IST DER ORTHODOXE DIAMAT
ÜBERHAUPT DIALEKTISCH?*

Die Abfolge konkretisierender Schritte bei der Analyse „des“ Wertes führt vom Springpunkt, um den sich nach Marx` Verständnis die gesamte politischen Ökonomie dreht, also von der Lehre vom Doppelcharakter der Ware und der Arbeitskraft im Kapitalismus bis hin zur konkreten Preisbildung der Waren auf Märkten. Der Doppelcharakter der Arbeitskraft besteht darin, dass sie Gebrauchswert und Tauschwert zugleich schafft. All diesen Begriffen und Sachverhalten der Wertformanalyse liegen *gesellschaftliche* Bestimmungen zugrunde. Gelegentlich gibt es terminologische und gedankliche Rückgriffe auf die Hegelsche Wesenslogik. Eine ganze Reihe von Interpreten der Wertformanalyse verleiht diesen eine je verschiedene Wendung und Zuspitzung. Es gab und gibt in diesem Zusammenhang unterschiedliche, nicht selten als abschließend gepriesene Hinweise darauf, wo in den ersten Kapiteln des >>Kapital<< „die“ Marxsche Dialektik „in Wahrheit“ zu finden sei. Beim Rückblick darauf führt ein kurzer Weg in verschiedene Fettnäpfchen, von denen einige früher sogar Sprengstoff enthielten. Besonders gefährlich war es bekanntlich, wenn jemand von der jeweiligen sowjetmarxistischen Linie der Marxinterpretation bzw. von der als „marxistisch“ bezeichneten Staatsreligion der UdSSR abwich. Ein Symptom dafür ist die Verfolgung von Schriftstellern und Musikern durch den strammen Stalinisten und Kulturbürokraten A. Shdanow (1896-1948). Der Komponist D. Schostakowitsch, dessen 10. Symphonie eine Art musikalischer Abrechnung mit Stalin nach dessen Tod beinhaltet, war eines der Opfer der sowjetischen Kulturpolitik. Es ist weiterhin meine Meinung, das Buch von M. M. Rosental (1906-1975) beinhalte die beste und übersichtlichste Darstellung dessen, was in sowjetmarxistischen Kreisen als die „dialektische Methode“ von Marx verstanden und beglaubigt wurde.⁶⁶ Rosental arbeitete zum Schluss in der Ausbildungsinstitution des ZK der KPdSU, wo er „dialektischen Materialismus“ lehrte.

Ökonomismus

Im Vorwort zur zweiten russischen Ausgabe seines Werks wird der Rosental folgendermaßen gepriesen: „Die 1955 unter dem Titel >Fragen der Dialektik im 'Kapital' von Karl Marx< erschienene erste Ausgabe dieses Buches fand in der sowjetischen und nicht-sowjetischen fortschrittlichen

⁶⁶ M. M. Rosental: Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, Berlin (Ost), 1973.

Presse wohlwollende Aufnahme.“⁶⁷ Das hat viel damit zu tun, dass Rosental eine Reihe von transparenten Vorschlägen zur Marxinterpretation machte, die zu einem kanonisierten und politisch abgesegneten Marxverständnis passten. Die logischen und erkenntnistheoretischen Probleme der Orthodoxie wurden dadurch jedoch nicht geringer. Der orthodoxe Ökonomismus ist mit dem Determinismus eng verwoben. Es werden den Naturgesetzen analoge Entwicklungsgesetze „der“ Gesellschaft und „der“ Geschichte angenommen. „Mit dem Begriff eines naturgeschichtlichen Prozesses hebt Marx hervor, dass die Prozesse in der Gesellschaft so wie in der Natur durch eine Notwendigkeit, durch objektive Gesetze bedingt sind.“⁶⁸ Diese – im 19. Jh. aufgrund des Einflusses der Newtonschen Mechanik für Marx naheliegende – Betonung von gesellschaftlichen Naturgesetzen wird dann später zum „Zusammenbruchsgesetz“ erweitert, dem das kapitalistische Weltsystem nicht entrinnen könne. „Marx zeigt aber auch, dass mit derselben Logik und Unerbittlichkeit, mit der die Verketzung und Wechselwirkung von Ursachen und Wirkungen die objektiven materiellen Voraussetzungen für den Untergang des Kapitalismus und den Sieg des Sozialismus schaffen, auch die subjektiven Voraussetzungen dafür entstehen.“⁶⁹ Doch trotz aller periodischen Krisen der kapitalistischen Produktionsweise ist der (veränderte) Kapitalismus immer noch da. Das große Vorbild für deterministische Auslegungen liefert bis zum heutigen Tag das Vorwort zu >>Zur Kritik der politischen Ökonomie<<. Dort betont Marx, man müsse bei der Betrachtung gesellschaftlicher Umwälzungen stets „unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewusst werden und ihn ausfechten.“⁷⁰ Es ist bei dieser Gelegenheit auch von der „Dialektik der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse“ die Rede. Aber Marx entwirft im Grunde eine Kausalkette, ein „Gesetz“, das von einem Gleichgewichtszustand zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ausgeht. Sie „entsprechen“ sich eingangs – wie es heißt. (Sind einander sinnadäquat). Dann geraten sie in einen „Widerspruch“ zueinander. Die konservativen Produktionsverhältnisse (Herrschafts-/Klassenverhältnisse) werden zunehmend zu einer Fessel für die sich z.B. durch Innovationen weiter entwickelnden Produktivkräfte. Irgendwann wird die Spannung so groß, dass es „mit Notwendigkeit“ zu einer radikalen Umwälzung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, dann – mit einer Verzögerung (*cultural lag*) – auch des Überbaus

⁶⁷ A.a.O.; S. 5.

⁶⁸ A.a.O.; S. 89.

⁶⁹ A.a.O.; S. 91.

⁷⁰ K. Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. A.a.O.; S. 15.

kommt. Historische Dialektik wird dabei mal wieder am Begriff des „Widerspruchs“ festgemacht. „Somit führt ein Studium der Marxschen Auffassung von den ökonomischen Gesetzen zu der wichtigen Schlussfolgerung, dass das Gesetz eine *Form der Bewegung und Verwirklichung von Widersprüchen* ist und man beim Untersuchen der Gesetze diejenigen Widersprüche und Gegensätze allseitig berücksichtigen und analysieren muss, aus deren Wechselwirkung sich die Entwicklungsgesetze ergeben.“⁷¹

Widersprüchliches beim Widerspruchsbegriff,

Ich muss erneut betonen, dass ich unter einem „Widerspruch“ die *logische Kontradiktion* bzw. eine *strikte Disjunktion* verstehe. Außerdem gehe ich davon aus, dass der Begriff des „Widerspruchs“ in Hegels Wesenslogik nicht mit der Kontradiktion, geschweige denn mit einer mutwilligen Verletzung des aristotelischen Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch gleichzusetzen ist! Kein Dialektiker, der ansatzweise bei Trost ist, wird im Ernst die gegenwärtigen Alpen als eine ausgedehnte Ebene bezeichnen – rein sprachlich können sie oder er das zwar so aussprechen, aber die Begeisterung, die das in einem „ernsthaften“ Diskurs erregt, dürfte außerordentlich gering sein. Wenn – wie nicht nur bei Rosental – von gesellschaftlichen „Widersprüchen“ die Rede ist, dann sind meist „Gegensätze“, diese wiederum in der Form von *Konflikten* gemeint. Vor allem wird auf Konflikte Bezug genommen, die bis zum *Antagonismus* – nicht zuletzt zum *Klassenantagonismus* – zugespitzt sind. Die analytische Logik und Sprachphilosophie haben jedoch auch in diesem Falle nicht die geringsten Probleme damit, all diese Konflikte darzustellen und zu erklären, ohne auf irgendetwas Dialektisches zurückgreifen zu müssen. Es ist dennoch üblich, „die“ Dialektik mit dem Widerspruchsbegriff in Verbindung zu bringen. „Natürlich legt Marx im ‚Kapital‘, wo er den Widersprüchen der Entwicklung beimisst, großes Gewicht auf den Begriff des Widerspruchs selbst, zeigt er seinen Inhalt, seine verschiedenen Nuancen, den Reichtum seiner Seiten und Aspekte.“⁷² Exakt aufgrund solcher mit der Aura der Selbstverständlichkeit versehenen Aussagen bleibt nichts anderes übrig, als in das nächste orthodoxe Fettnäpfchen zu tappen, indem man dem Begründer des kritischen Rationalismus, Sir K. R. Popper (1902-1994) einschränkungslos zustimmt: „Die schwerwiegendsten Missverständnisse und Verwechslungen entstehen jedoch aus der unklaren

⁷¹ M. M. Rosental: Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, a.a.O.; S. 99 (Herv. i. Org.). (Vgl. auch S. 151 ff.).

⁷² A.a.O.; S. 161.

Weise, in der die Dialektiker von Widersprüchen sprechen.“⁷³ Eine besonders unklare Weise, den Widerspruchsbegriff zu verwenden, offenbart sich mit einem vormals gar nicht so seltenen Fehlschluss. Da wurde sinngemäß behauptet, weil die vorfindliche Gesellschaft von Widersprüchen durchzogen ist, müsse der „fortschrittliche“ Gesellschaftstheoretiker bei deren Kritik in Widersprüchen, also mit einer Negation des aristotelischen Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch denken und schreiben.⁷⁴ Selbst der Dialektiker Th. W. Adorno, der den klapprigen Dreitakter von *Thesis, Antithesis und Synthesis* mit Fug und Recht kritisiert, scheint gelegentlich solche Aussagen wie die folgende für sinnvoll zu halten: „Der dialektische Widerspruch drückt die realen Antagonismen aus, die innerhalb des logisch-szientistischen Denksystems nicht sichtbar werden.“⁷⁵ Er sieht sich gleichsam durch die Sache selbst zur Dialektik genötigt? *Non sequitur* – das wäre ein Fehlschluss! Hinter seinem Beispiel steht schlicht und einfach eine Äquivokation. Die Wortbedeutung von „Widerspruch“ in Adornos These erscheint als einheitlich, die Tatbestände, worauf sie sich bezieht – Konflikt und logische Kontradiktion – sind jedoch grundverschieden. Gegenläufige Prozesse (Konflikte, Antagonismen) in der gesellschaftlichen Wirklichkeit lassen sich – wie gesagt – umstandslos mit Hilfe „logisch-szientistischer“ Sprachspiele erfassen und darstellen, mit Sprachspielen, die jedenfalls widerspruchsfrei, also frei von logischen Kontradiktionen bleiben (sollten). Gewiss gibt es in der Realität Prozesse, die einander entgegengesetzt verlaufen. Dafür wurde früher – auch von Hegel – das altbackene Wort „Realpugnanz“ verwendet. Genau zu derartigen Abläufen wird des Öfteren „Widerspruch“ gesagt, wähen eine reale Gegenläufigkeit gemeint ist. Wieso soll diese nur dialektisch darstellbar sein? Rosental ist wie eine Menge anderer orthodox denkender Marxisten der Meinung, man könne das, was Marx unter „Widerspruch“ versteht, am besten nachvollziehen, wenn man sich die Analyse der Ware im ersten

⁷³ K. R. Popper: Was ist Dialektik? In: E. Topitsch (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften, Köln/Berlin 1965, S. 166.

⁷⁴ Hegel rechnet den Satz des ausgeschlossenen Widerspruchs zu den vier Grundprinzipien der klassischen Logik, die er in der >>Wissenschaft der Logik<< als „Reflexionsbestimmungen“ bezeichnet und auf den Wegen seiner metalogischen Analyse auch nicht einfach hinter sich lassen kann: „Der Satz der gleichgültigen Verschiedenheit“ lautet bei ihm z.B. „Von den entgegengesetzten Prädikaten kommt den Dingen nur das eine zu, es gibt kein Drittes zwischen ihnen“ (WW 4; S. 18). Die Rose vom Dienst ist entweder rot oder nicht rot; *tertium non datur*.

⁷⁵ Th. W. Adorno: Einleitung zu Th. W. Adorno et al.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Frankfurt/M 1969, S. 56. Vgl. auch St. Müller: Widerspruch und Vermittlung bei Th. W. Adorno, in St. Müller: Logik, Widerspruch und Vermittlung. Aspekte der Dialektik in den Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2011, S. 53 ff.

Kapitel des >>Kapital<< anschaut. Bei dieser Gelegenheit ist des Öfteren – wie gesagt – von einem „Widerspruch“ zwischen dem Gebrauchswert und dem Tauschwert die Rede. Ich gestehe erneut wenig zerknirscht, dass ich dies nicht für einen besonders sinnvollen Hinweis auf den „Widerspruch“ bei Marx halte. Tauschwert und Gebrauchswert stellen zwei Eigenschaften einer Ware dar. Aber wieso soll da ein „Widerspruch“ oder auch nur ein „Gegensatz“ zwischen diesen beiden Merkmalen bestehen? Es handelt sich um zwei unterschiedliche Eigenschaften. Was anderes sollen solche nicht auf nur einen Text zur Wertformanalyse beschränkten Formulierungen wie: Diese beiden Seiten erschienen zunächst „als selbständige, gegeneinander gleichgültige Seiten“ anderes bedeuten als: Es gibt einen gravierenden Unterschied zwischen ihnen? Und wenn es ergänzend heißt, die weitere Analyse zeige, dass sie als Teile „nicht nur selbständig sind, sondern auch voneinander abhängen“, dann ist dem nichts zu entnehmen, was irgendwie zum dialektischen Gedanken drängt.

Die Methode der politischen Ökonomie

In dem in vielerlei Hinsichten für die marxistische Orthodoxie samt ihrem Ökonomismus und Determinismus exemplarischen Buch von M. M. Rosental findet sich im 9. Kapitel ein weiterer Anlauf zur Beantwortung der Frage, was „die“ Dialektik bei Marx sei. Es handelt sich um einen Versuch, der auch woanders vorzufinden war und gelegentlich noch ist. Es geht um „das Abstrakte und das Konkrete. Die Methode vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen.“⁷⁶ Damit könnte das gemeint sein, was ich oben „Konkretisierung“ genannt habe. Aber es ist üblich, diesen besonderen Gang der Darstellung im Anschluss an eine viel zitierte Stelle aus Marx` >>Grundrissen<< im vielversprechenden Abschnitt über: „Die Methode der politischen Ökonomie“ als „dialektisch“ zu erläutern. Die paradigmatische Passage lautet:

- „Finge ich ... mit der Bevölkerung (oder mit weiteren abstrakten Kategorien wie „Klasse“ – J.R.) an, so wäre das eine chaotische Vorstellung vom Ganzen und durch nähere Bestimmung würde ich analytisch (!) immer mehr auf einfachere Begriffe kommen; von dem vorgestellten Konkreten auf immer

⁷⁶ A.a.O., S. 383 ff. Wider den Vorbehalt des Determinismus hält Rosental eine salvatorische Klausel bereit: „Marxistischer Determinismus und marxistische Auffassung von den Gesetzen (Quasinaturgesetzen der Gesellschaft – J.R.) negieren keineswegs die Rolle des menschlichen Willens und Verstandes und ihren Einfluss auf den Verlauf der historischen Ereignisse auf den Verlauf der historischen Ereignisse sowie auf die Entwicklung der Natur ... Wenn Marx den Begriff des Gesetzes mit einem naturgeschichtlichen Prozess verbindet, macht er den letzteren keineswegs zu etwas schick-salhaft Unabwendbarem.“ A.a.O., S. 93. Damit wurden jedoch die alten Fragen nach dem „subjektiven Faktor“ und nach „Spontaneität“ aufgeworfen

dünnere Abstrakte, bis ich bei den einfachsten Bestimmungen angelangt wäre. Von da wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung anlangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen.“⁷⁷

Die Metapher des Absteigens zu abstrakten Grundbestimmungen sowie des Aufsteigens zu einer auf dieser Grundlage in ihrer inneren Differenzierung konkret bestimmten Totalität entspricht dem von R. Descartes in der 3. Regel seiner >>Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs<< vorgezeichneten Weg. Diese Verfahrensregel gebietet

- „meine Gedanken zu ordnen; zu beginnen mit den einfachsten und fasslichsten Objekten und aufzusteigen allmählich und gleichsam stufenweise bis zur Erkenntnis der kompliziertesten, und selbst solche Dinge für geordnet zu halten, von denen natürlicherweise nicht die einen den anderen vorausgehen.“⁷⁸

Dem entspricht der Weg der *compositio* (Zusammenfügung), welcher der *resolutio* (Zergliederung durch Analyse) nachfolgt. Analytisches Denken in dieser Form, insbesondere im Anschluss an die Axiomatik der Euklidischen Geometrie (das Denken *more geometrico*) oder des aristotelischen Organons der Logik bedeutet die *Voraussetzung* des dialektischen Denkens, nicht jedoch ihr Gegenteil. Für den Dialektiker Th. W. Adorno ist es daher klar,

- „dass das Denken über andere Formen als die begrifflichen Formen tatsächlich nicht verfügt [und dass] wir, seit wir überhaupt in Besitz der klassifikatorischen und definitorischen Techniken sind, wie sie die formale Logik herausgebildet hat, aus diesen Formen nicht herauspringen können.“⁷⁹

Subtile Nachweise dafür, wie sehr Marx` Formulierungen gleichwohl bei der Durchführung der Warenanalyse im ersten Kapitel des >>Kapital<< von der Denkweise Hegels beeinflusst werden, liefert Hans-Georg Backhaus in seinem Artikel >>Zur Dialektik der Wertform<<.⁸⁰ Backhaus vertritt jedoch die These, in der vierten, für die zweite Auflage des >>Kapital<< überarbeiteten Fassung der Wertformanalyse würden die „dialektischen Implikationen der Wertformproblematik immer mehr verblassen.“⁸¹ Damit stellt sich weiterhin das normalwissenschaftliche Rätsel, „in

⁷⁷ K. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), Frankfurt/M o.J., S. 21.

⁷⁸ R. Descartes: Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs, Stuttgart 1961, S. 19.

⁷⁹ Th. W. Adorno: Einführung in die Dialektik, Berlin 2010, S. 62.

⁸⁰ In H. G. Backhaus: Untersuchungen der Wertform, a.a.O., S. 41 ff.

⁸¹ A.a.O., S. 42.

welcher Weise die Grundbegriffe der Werttheorie dialektisch strukturiert sind.“ In Übereinstimmung mit dem Grundgedanken der Hegelschen Wesenslogik argumentiert Backhaus, Marx sei es bei der Darstellung der Wertformen nicht nur darauf angekommen, die „Erscheinungsform auf das Wesen zurückzuführen“, sondern „darüber hinaus auch zu zeigen, warum das Wesen gerade diese oder jene Erscheinungsform annimmt.“⁸² Die Erscheinung ist dem Wesen wesentlich, heißt es sinngemäß bei Hegel. Backhaus führt eine Menge von Beispielen dafür an, wie oft sich Marx in der Wertformanalyse bestimmter Züge des Hegelschen Sprachspiels bedient. Aber schon der Ausgangspunkt der Formanalyse des Wertes ist problematisch.

Rein sprachlich werden die Kategorien „Widerspruch“ und „Gegensatz“ auf das Verhältnis von Tauschwert und Gebrauchswert bezogen. Es gibt natürlich einen *Gegensatz* zwischen den Interessen von Käufern und Verkäufern. Die eine Partei will möglichst günstig einkaufen, die andere einen möglichst hohen Preis erzielen. Und die Waren „können nicht zu Markte gehen und sich nicht selbst austauschen.“⁸³ Aber wenn es um die Eigenschaften der Ware geht, dann gibt es einen *Unterschied* zwischen den Gebrauchswerteigenschaften und der Wertbestimmung. Ich vermag weiterhin nicht einzusehen, worin die über eine (evtl.) einschneidende Unterschiedlichkeit hinausgehende Widersprüchlichkeit von Gebrauchswert und Tauschwert bestehen soll. Es handelt sich um Eigenschaften eines konkreten Sachverhaltes: der Ware im Kapitalismus. An diesen Sachverhalt erinnert Marx selbst nochmals in seinen Randglossen zu einem Lehrbuch von Adolf Wagner, der sich kritisch mit Marx' Werttheorie auseinandergesetzt hatte:

- „De prime abord gehe ich nicht von 'Begriffen', also auch nicht vom Wertbegriff aus und habe diesen auch in keiner Weise 'einzuteilen'. Wovon ich ausgehe, ist die einfachste gesellschaftliche Form, worin sich das Arbeitsprodukt in der jetzigen Gesellschaft darstellt, und dies ist die Ware.“⁸⁴

Wird die Problematik der Widerspruchsäquivokation nicht ausreichend in Erwägung gezogen, dann offenbaren Aussagen wie die folgende eine Art Doppelsinn: „Wird sie (die Ware – J.R.) aber in ihrer mit dem Austausch gegebenen Beziehung zu andern Waren, d.h. unter dem Aspekt der Gleichheit mit den anderen Waren betrachtet, dann erweist sie sich als Wert, die Ware ist (= hat die Eigenschaft – J. R.) sowohl Gebrauchswert als auch Wert (zu sein – J.R.). Von Hause aus ist sie das Produkt konkretnützlicher Arbeit, und insofern ist und bleibt sie Gebrauchswert. Den

⁸² A.a.O., S. 44.

⁸³ MEW 23, S. 99.

⁸⁴ MEW 19, S. 369 f.

Wertcharakter erhält das Arbeitsprodukt einzig und allein durch die aus dem Austausch bestehende gesellschaftliche Beziehung zu den andern Arbeitsprodukten und -produzenten. Wie der Austausch eine zusätzliche, den Arbeitsprodukten als Gebrauchswerten fremde (= davon unterschiedene? – J. R.) Beziehung ist, „so ist der Wert eine zusätzliche, dem Gebrauchswert fremde gesellschaftliche Qualität.“⁸⁵ Hier ist offensichtlich – und mit Fug – von (mindestens) zwei ganz *verschiedenen* Eigenschaften („Qualitäten“) der Ware die Rede. Es besteht kein *Gegensatz*, geschweige denn ein *Widerspruch* zwischen den beiden Qualitäten. Doch eine andere Formulierung illustriert die vormalige Zähigkeit der Widerspruchsäquivokation:

- „Auch wenn ein real existierender dialektischer Widerspruch in widersprüchlichen Formulierungen seinen sprachlichen Ausdruck findet (was er wirklich nicht muss! – J.R.), sich die Widersprüchlichkeit der Wirklichkeit in Paradoxien der Sprache ausdrückt (auch das muss nicht zwangsläufig geschehen; überdies ist die Paradoxie eine gern zur Illustration von Dialektik verwendete, aber im Vergleich zu ihrem logischen Prinzip eindeutig unterbestimmte Form – J.R.), ist der Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert der Waren vollkommen falsch bestimmt, wenn er darin bestehen soll, dass von einem „Sachverhalt zugleich sein Gegenteil“ ausgesagt wird.“⁸⁶

Dem ist nur mit Nachdruck zuzustimmen. Marx benutzt ohnehin zur Beschreibung der Grundeigenschaften der Ware Formulierungen wie des „Doppelcharakters“ oder „Zwieschlächtigkeit“ der Ware. „Charakter“ bedeutet die bestimmte Art, Erscheinungsform, die Ausprägung von etwas. Auch geht die Ware aufgrund ihrer Eigenschaften nicht von sich aus „in ihr Gegenteil über“ – genau so wenig wie die Hegelsche Kategorie des „Seins“ am Anfang der >>Wissenschaft der Logik<< von sich aus „in ihr Gegenteil“ übergeht. Um diesen logischen Übergang einzusehen, bedarf es der Zutat von Interpretieren bzw. das Verbringen der Ware an die Orte, wo sich Käufer und Verkäufer, Angebot und Nachfrage treffen. Auch der Ableitungsmythos ist obsolet (was immer da „Ableitung“ heißen mag).

- „Aber gerade in der Ware entdeckte Marx den ‚Mikrokosmos‘, der in embryonaler Form den kapitalistischen ‚Makrokosmos, seine entfalteteten und komplizierten Verhältnisse und Widersprüche widerspiegelt. Deshalb beginnt Marx im ‚Kapital‘ mit der Analyse der Ware, dieser Zellenform der kapitalistischen Produktionsweise.“⁸⁷

⁸⁵ D. Wolf: Warenzirkulation und Warenfetsch. Eine Untersuchung zum systematischen Zusammenhang der ersten drei Kapitel des „Kapital“ 1986, S. 99 (PDF-Datei).

⁸⁶ A.a.O., S. 98.

⁸⁷ M. M. Rosental: Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Marx, a.a.O., S. 75.

Da wollten am Ende einige sogar den vierten Band des >>Kapital<< samt den Formbestimmungen des kapitalistischen Staates „ableiten.“ Hinter der Metapher der gleichsam entelechetischen Entfaltung der Einzelheiten des kapitalistischen Weltsystems aus der Keimzelle der Ware – wobei eine realiter widersprüchliche, aber notwendige historische Entwicklung durch die Darstellung „widergespiegelt“ werde – steht die Hegelsche Keimmetaphorik aus seiner Geschichtsphilosophie.

- „Nach dieser abstrakten Bestimmung kann von der Geschichte gesagt werden, dass sie die Darstellung des Geistes sei, wie er sich das Wissen dessen, was er an sich ist, erarbeitet; und wie der Keim die ganze Natur des Baumes, den Geschmack, die Form der Früchte in sich trägt, so enthalten auch schon die ersten Spuren des Geistes die ganze Geschichte.“⁸⁸

Dass in solchen Hinweisen auf eine Metamorphose zugleich der Nachhall der Aristotelischen Lehre von der Entelechie zu vernehmen ist, lässt sich wohl kaum bestreiten. Der Weg führt von der Potentialität (Ansich) über Stufen und Stadien – vom „Widerspruch“ bewegt – bis zur Aktualität, zur voll ausgebildeten, „entfalteten“ Gestalt (Anundfürsich); es sei denn, es kommt etwas dazwischen (*steresis; privatio*). Bei Hegel wird der Endzustand *ceteris paribus* „mit Notwendigkeit“ erreicht. In all den skizzierten Überlegungen findet man eine logisch entwickelte – meinetwegen „entfaltete“ – Vorstellung von Dialektik *nicht*. Eher hüpfen man von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen.

Fazit: Es entsteht der Eindruck: Marx hat gewiss bei einer Reihe von Schritten auf seinem formanalytischen Weg auf Motive der Hegelschen Wesenslogik zurückgegriffen. Der stufenweise Gang der Wertformanalyse im Ausgang vom Doppelcharakter der Ware und der Arbeit bis hin zur Geldform bedeutet jedoch eher einen Weg der Konkretisierung, ein Aufsteigen vom Abstrakten zum konkret Sinnfälligen wie das Preisschild im Supermarkt. Doch „Konkretisierung“ bedeutet in erster Linie eine klassische *analytische* Gangart, keine logisch reflektiert *dialektische*.

⁸⁸ G. W. F. Hegel: Werke 12, S. 31. Vgl. auch S. 78.

D

HEGELSCHES WESENSLOGIK UND DIE KAPITALKREISLÄUFE. ORTE DES PRINZIPIES DER DIALEKTIK IN MEW 24?

*Antinomie und Wesensprozess.*⁸⁹

Hegel hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass die Wurzeln der modernen Dialektik in der Antinomienlehre von Kant zu suchen und zu finden sind. „Diese Kantischen Antinomien bleiben immer ein wichtiger Teil der kritischen Philosophie; sie sind es vornehmlich, die den Sturz der vorhergehenden Metaphysik bewirkten und die als ein Hauptübergang in die neuere Philosophie angesehen werden können“.⁹⁰ Eine *Antinomie* stellt einen Gegensatz zwischen zwei gesetzesartigen Aussagen dar. Drei Typen von Antinomien können unterschieden werden:

(a) Die *einfache Antinomie* weist die logische Struktur von *Thesis* und *Antithesis* als strikte Disjunktion auf:

- *Thesis*: „Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und ist dem Raum nach auch in Grenzen eingeschlossen.“ Die Urknalltheorie geht in diese Richtung. Es handelt sich bei diesem Satz logisch um eine strikte Disjunktion.

- *Antithesis*: „Die Welt hat keinen Anfang, und keine Grenzen im Raume, sondern ist, sowohl in Ansehung der Zeit, als des Raums, unendlich.“⁹¹ Das stellt allenfalls eine Minderheitsmeinung in der Astronomie dar. Aber es ließe sich an ein Universum denken, das sich in für uns unvorstellbaren Zeiträumen zusammenzieht und wieder ausdehnt. Zur Zeit dehnt es sich aus. Aber da war nichts davor und es weist auch keine Grenzen auf, hinter denen irgendetwas ist oder nicht ist.

(b) Eine *Kantische Antinomie* unterscheidet sich von einer einfachen dadurch, dass Kant *Thesis* und *Antithesis* für gleichermaßen gut beweisbar hält und für jede der beiden einander entgegengesetzten Aussagen ausführliche Beweise anführt.

(c) Die *strikte Antinomie* schließlich ist mit den beiden vorhergehenden nicht gleichzusetzen. Ihre logische Elementarstruktur geht von dem aus, was Adorno ein „Gegensatzpaar“ nennt. Es gibt also nur zwei Momente, die in einem strikten Ausschlussverhältnis zueinander stehen. Es handelt mithin um ein striktes Ausschlussverhältnis nach dem Hamlet-Prinzip: Sein oder Nichtsein (*tertium non datur*), das ist hier die Frage. Diese Grundstruktur lässt sich die folgende Figur symbolisieren.

$$A[B] \text{ <-g-> } B[A]$$

⁸⁹ Im Anschluss an J. Ritsert: Adornos Dialektik, Manuskript 2025 (Homepage).

⁹⁰ Hegel: Wissenschaft der Logik I, WW 5, S. 216. Vgl. auch Hegel: Logische Propädeutik, WW 4, S. 93 ff.

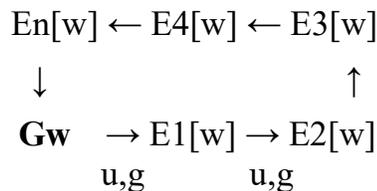
⁹¹ I. Kant: Kritik der reinen Vernunft (WW II), S. 412 und 413. Es handelt sich um die sog. „erste kosmologische Antinomie“ in diesem Werk.

Erläuterung:

- A und B stehen in einem strikten Gegensatzverhältnis <-g-> zueinander (striktter Ausschluss; Disjunktion).
- A enthält B (oder Wesensmerkmale von B) in sich, also A[B] (Einschluss; materiale Implikation).
- Umgekehrt enthält das entgegengesetzte B das Moment A oder Wesensmerkmale von A in sich: B[A].
- Wären A und B der Reflexion fähige Wesen, dann könnte sich A bewusst „durch B hindurch“ auf Wesensbestimmungen seiner selbst beziehen. Denn beide gelten gleichermaßen als der Reflexion (des Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung) fähige Wesen. B bedeutet in diesem Falle ein Wesen, das ebenfalls der Reflexion fähig ist. A bezieht sich auf ein Wesensmerkmal von B, das für A selbst konstitutiv ist – und umgekehrt, von B aus gesehen.

Gegensatz, Einschluss trotz gegenseitigem Ausschluss (und umgekehrt), schließlich Reflexivität (als Beziehung auf eine Wesensbestimmung seiner selbst durch den Gegensatz hindurch) bedeuten die elementaren Bestandteile einer strikten Antinomie.

Die Elementarfigur der strikten Antinomie stellt den Kern des Prinzips der Dialektik dar.⁹² Formalisiert könnte Sie so aussehen:



Um die Erweiterung dieser Figur verständlich zu machen, gehe ich von einem völlig unverständlich Satz Hegels aus:

„Die Reflexion ist das *Scheinen des Wesens in sich selbst*. Das Wesen als unendliche Rückkehr in sich ist nicht unmittelbare, sondern negative Einfachheit; es ist eine Bewegung durch unterschiedene Momente, absolute Vermittlung mit sich. Aber es scheint in diese seine Momente; sie sind daher in sich selbst reflektierte Bestimmungen.“

Kommentar:

„Das“ Wesen? An dieser Stelle bedarf es der Entscheidung angesichts zweier möglicher Deutungspfade für Hegel-Texte.

Pfad 1: Das Scheinen des Wesens entspricht dem Grundzug der Hegelschen Philosophie, demzufolge „der Geist“ auf einem langen Wege der Selbsterkenntnis zur Einsicht gelangt, dass es sich bei allen *scheinbar* eigenständig entgegenständigen Sachverhalten immer nur um Erscheinungsformen seiner selbst handelt.

Pfad 2: Unterschwellig gibt es – gestützt auf Hegels Passagen selbst – die Möglichkeit, dem Denken und der Sprache Entgegenstehendem nicht in

⁹² Ich habe – wenn es um Dialektik ging – stets versucht, sie aus der dritten Antinomie der >>Kritik der reinen Vernunft<<, aus Kants Freiheitsantinomie abzuleiten. Dazu ausführlicher J. Ritsert: *Summa Dialectica*, a.a.O., S. 39 ff und s. u. „Anhang“.

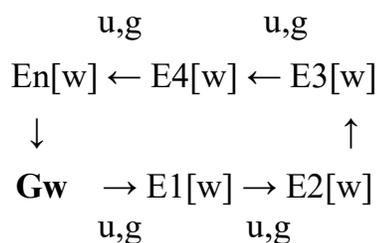
die Geistesarbeit auflösbare Eigenschaften, eigenständige Unterschied- und/oder Gegensatzbestimmungen zuzuerkennen. (u; g).

- „Bewegung“ ist Hegels Begriff für *Prozess*.
- „Vermittlung“ kann an dieser Stelle als Beziehung auf sich (Wesensmerkmale seiner selbst) als Wesensmerkmal eine unterschieden-gegen-sätzlichen (u;g) Anderen gelesen werden. Bei der strikten Antinomie dominiert der Gegensatz g.
- „Scheinen in“ bedeutet „Enthaltensein“ einer Wesensbestimmung im Anderssein, also Implikation [].
- „Rückkehr in sich“ stellt einen Prozess dar, der von Grundlegendem (Wesentlichem) zu diesem Ausgangspunkt zurückkehrt – ein *Kreislauf*.
- Der Satz, dass die Momente, in das Wesen „scheinen“, aber ihrerseits in sich „reflektierte Bestimmungen“ darstellen, ist interessant. Er schreibt den einzelnen Momente Eigenständigkeit zu. Sie bedeuten „eigenständige Momente“. Auf dem Hauptpfad 1 bedeuten sie allerdings *scheinbar* eigensinnige Momente.

Hegel hat in jenem Zitat die Elementarstruktur der strikten Antinomie durch wesentliche Merkmale ergänzt: 1. Es gibt eine *Grundbestimmung*. Den Ausgangs- und Rückkehrpunkt einer Kreisbewegung. 2. Es gibt nicht nur zwei, sondern n Momente als Bestandteile des Kreislaufes. 3. Der Kreislauf ist die die einzelnen Momente tragende Bewegung. Ohne ihn hätten die Elemente keinen Bestand. 4. Der *Gegensatz* spielt wie bei der Elementarfigur die entscheidende Rolle. Daraus folgt im Hinblick auf den Realitätsbezug dieser Figuren, dass sie für eine Teilmenge empirischer Phänomene charakteristisch sind. Das Problem des Realitätsbezugs dieser Abstraktion gehört zur Klasse der schwergewichtigen theoretischen Probleme – bei Hegel und bei Marx (s.u.).

Die Erläuterungen lassen sich zu folgender Figur zusammenfassen:

Die wesenslogische Erweiterung der strikten Antinomie



Kommentar:

1. Es gibt eine Grundbestimmung **G**, die wesentliche Bestimmungen **w** einer Menge von Erscheinungen $E_1 \dots E_n$ umfasst. Es gibt also nicht nur *die* eine Grund- bzw. Wesensbestimmung (Pfad 1).⁹³
2. **G** bildet den wesentlichen (**w**) Ausgangs- und Rückkehrpunkt einer Kreislaufbewegung \rightarrow , die „in diesen Grund“ zurückgeht“, also reflexiv (selbstbezüglich) ist. Dieser Prozess als ganzer bildet die wesentliche Existenzbedingung der Erscheinungen, ihre Basis. Er schließt sie als „äußeres Band“ (Marx) zusammen.
3. „Das“ Wesen als Grundbestimmung „scheint in diese seine Erscheinungen.“ D.h.: Das Wesen bzw. die Wesensmerkmale bilden ein *Implikat* aller Erscheinungen $E_1 \dots E_n$. Sie sind in allen Erscheinungen enthalten. Sie bedeuten ihr „inneres Band“ (Marx). Bei Adorno entspricht dem die These vom inneren Totalitätsbezug (des gesellschaftlichen Ganzen) einer jeden einzelnen gesellschaftlichen Einzelheit. „Das vereinzelt Individuum, das reine Subjekt der Selbsterhaltung verkörpert im absoluten Gegensatz zur Gesellschaft deren innerstes Prinzip. Woraus es sich zusammensetzt, was in ihm aufeinanderprallt, seine >>Eigenschaften<<, sind allemal zugleich Momente der gesellschaftlichen Totalität.“⁹⁴ Oder: „Die Totalität, die alles Einzelne prägt, lässt sich an jedem Einzelnen diagnostizieren, aber aus keinem (nach Prinzipien der deduktiven Beweislogik – J.R.) beweisen.“⁹⁵
4. Selbstverständlich gibt es eine Menge von Unterschieden **u** und Gegensätzen **g** zwischen den einzelnen Erscheinungen sowie in ihrem Verhältnis zum Wesen.
5. Hinzu kommt eine unüberschaubare Menge empirischer Beziehungen zwischen den Einzelheiten, die in konkreter historischer Situation jeweils ganz anders aussehen kann.

Die Berücksichtigung von Unterschieden und konsistenter Klassifikation gehört selbstverständlich auch zum dialektischen Denken. Aber nach Hegel bleibt „das Denken als *Verstand* ... bei der festen Bestimmtheit und der Unterschiedenheit derselben gegen andere stehen; ein solches beschränktes Abstraktes gilt ihm als für sich bestehend und seiend.“⁹⁶ Deswegen bedarf es des kritisch-dialektischen Denkens. Entscheidend ist jedoch, dass grundsätzlich Vermittlung „ohne Mitte“, ohne Schnittmenge (*tertium non datur*) im Zentrum der Untersuchung wirklicher Beziehungen steht

- „Zunächst ist der *formale* Prozess zu beseitigen, der eine Verbindung bloß Verschiedener, nicht Entgegengesetzter ist. Sie bedürfen keines existierenden

⁹³ Bei Hegel gibt es letztlich nur ein Zugrundeliegendes: den absoluten Geist. Deswegen vermutlich der Singular: das Wesen. Auf dem Pfad 2 gilt, dass es verschiedene Mengen von Sachverhalten gibt, denen wesentliche Bestimmungen zugrunde liegen. Denn, wie auch ein Vertreter der analytischen Philosophie betont: „Die Unterscheidung zwischen wesentlichen und wesentlichen Faktoren ist der Anfang der Erkenntnis.“ H. Reichenbach: Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie, Berlin 1953, S. 15.

⁹⁴ Th. W. Adorno: Soziologische Schriften I, Frankfurt/M 1979, S. 55.

⁹⁵ A.a.O., S. 487.

⁹⁶ G. W. F. Hegel: WW 8 (Enzyklopädie) § 80.

Dritten (eines dritten Vergleichenden als Schnittmenge – J.R.), in welchem sie als ihrer Mitte *an sich* Eines wären ...“⁹⁷

Realdialektik – Gibt es die überhaupt?

Bei der Diskussion über Realdialektik, also bei der Frage, ob es in der *Wirklichkeit* Beziehungen gibt, die im Ernst als „dialektisch“ bezeichnet werden können, werden meistens Empörung und Ungläubigkeit mobilisiert, wenn es um bestimmte Formulierungen Hegels aus der >>Wissenschaft der Logik<< geht. Dort heißt es im Rahmen von Ausführungen über die wesenslogische Kategorie des Widerspruchs (welcher der erweiterten strikten Antinomie nahekommt und nicht mit der Kontradiktion identisch ist) in der Anmerkung 3:

„Was nun die Behauptung betrifft, dass es den Widerspruch nicht gebe, dass er nicht ein Vorhandenes sei, so brauchen wir uns um eine solche Versicherung nicht zu kümmern; eine absolute Bestimmung des Wesens muss sich in aller Erfahrung finden, in allem Wirklichen wie in jedem Begriffe ... Die gemeine Erfahrung aber spricht es selbst aus, dass es wenigstens eine Menge widersprechender Dinge, widersprechender Einrichtungen usf. gebe, deren Widerspruch nicht bloß eine äußerliche Reflexion, sondern in ihnen selbst vorhanden ist.“⁹⁸

Es ist offensichtlich, dass Hegel in diesem Falle an „Widersprüche“ als reale Phänomene und nicht bloß an logische Kontradiktionen in Gestalt der „äußerlichen Reflexion“ denkt. Wie anders sollte man auch den Hinweis verstehen, dass schon der Alltagsverstand Kenntnis von „widersprüchlichen Einrichtungen usf.“ hat? Seine Annahme, dass es eine bestimmte Menge derart strukturierter Phänomene gibt, bedeutet zugleich, dass es weitere Mengen von Phänomenen gibt, die *nicht* dialektisch strukturiert sind. Der Skandal besteht darin, dass der Widerspruch gemeinhin als eine Kategorie der Logik und Sprache verstanden wird. Hinzu kommt, dass „Kontradiktion“ als Typus der Beziehung zwischen wirklichen gesellschaftlichen Einrichtungen vom analytischen Denken („verstandesdenken“) nun einmal völlig umstandslos als *Konflikt* verstanden und untersucht werden können. Das ist bei besonders scharfen „Widersprüchen“, bei Antagonismen kein Jota anders. Auch in der Alltagssprache kann von Widersprüchen die Rede sein, womit letztlich auch nur Konflikte gemeint sind. Was aber kann es da noch mit der „Realdialektik“ auf sich haben? Die Antwort setzt voraus, dass man sich der komplexen Struktur des Hegelschen Widerspruchsbegriffs in der Wesenslogik versichert hat. Es ist eine völlig sinnvolle Frage, ob es Konstellationen von Elementen wirklicher Phänomene gibt, die der Konfiguration der Konzepte strukturisomorph sind, welche maßgeblich zur Hegelschen Wesenslogik gehören. Das wären dann solche Kategorien wie *Grund*, das *Wesen* als Prozess,

⁹⁷ A.a.O., § 327. (Herv. i. Org.).

⁹⁸ G. W. F. Hegel: WW 6, S. 75 f. (Herv. i. Org.).

Erscheinung, Gegensätze zwischen den Momenten (Ausschluss), *äußere Verknüpfung* der Erscheinungen, *innere Vermittlung* jeder einzelnen Erscheinung mit dem Wesen bzw. mit Wesensbestimmungen (Einschluss), und nicht zuletzt *Selbstreferenz*. Nach meiner Auffassung gibt eine plausible Möglichkeit, sich derart mit Realdialektik zu beschäftigen. Es ist üblich, nach der *Strukturisomorphie* abstrakter Gedanken und Symbolsysteme zu fragen. Es gibt z.B. eine Fülle konkreter und verschiedenartiger empirischer Beziehungen, welche mit der einfachen Relationsformel $R = a > b$ strukturisomorph sind. D.h.: Bei all ihren mehr oder minder einschneidenden Unterschieden gilt z.B.: Jeder Einzelfall der Merkmalsklasse „Dogge“ ist größer als die Individuen in der Merkmalsklasse „Zwergpinscher“. Wen wundert's empirisch und logisch? Warum also soll es nicht eine wie immer auch umfangreiche Teilmenge wirklicher Momente in der Wirklichkeit geben, welche mit der erweiterten strikten Antinomie strukturgleich sind? Kurioserweise unterstützt der Antihegelianer K. R. Popper diese Ansicht auf seine besondere Weise. Er traut tatsächlich dem rasselnden Dreitakter von Thesis, Antithesis und Synthesis beim Rückblick auf die Geschichte derartiges zu.⁹⁹

„Nun lässt es sich kaum bezweifeln, dass die dialektische Triade recht gut bestimmte Schritte in der Geistesgeschichte beschreibt, besonders gewisse Entwicklungen von Ideen und Theorien sowie von sozialen Bewegungen, die auf Ideen oder Theorien gegründet sind.“¹⁰⁰

Strukturisomorphie zwischen der abstrakten Struktur der wesenslogisch erweiterten Antinomie (die ich zur groben Vereinfachung mit dem Hegelschen Widerspruchsbegriff gleichsetze) lässt sich von einer umfangreichen Menge gesellschaftlicher Phänomene und ihrer dialektischen Darstellung behaupten. Bei Th. W. Adorno spielt dabei das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft eine zentrale Rolle. Was Marx angeht, so ist es meine These, Marxens Dialektik und ihre Verbindung zur wesenslogisch erweiterten strikten Antinomie lasse sich am Klarsten an den Kapitalkreisdarstellungen im zweiten Band des >>Kapital<< ablesen.¹⁰¹ Die Begründung dieser Auffassung bedarf der Rücksicht auf die Vielschichtigkeit des Kapitalbegriffs.

⁹⁹ Auf den Dreitakter passt nach meiner Ansicht Hegels eigener Begriff eines „subjektiven Schaukelsystems“ perfekt.

¹⁰⁰ K. R. Popper: Was ist Dialektik, in: E. Topitsch: Logik der Sozialwissenschaften, Köln-Berlin 1985, S. 264. Popper wirft die Frage der Strukturisomorphie in seinem Artikel: „Why are the Calculi of Logic and Arithmetik Applicable to Reality? In ders.: Conjectures And Refutations. The Growth Of Scientific Knowledge, New York/Evanston 1963, S. 201 ff.

¹⁰¹ Vgl. J. Ritsert: Summa Dialectica, a.a.O., S. 188.

Zwischenbemerkung I: Dimensionen des Kapitalbegriffs.

- Alltagssprachlich wird unter „Kapital“ meist eine *Summe Geldes* (in welcher seiner konkreten Erscheinungsformen auch immer) verstanden. Es geht um das, was man so an Geld in der Tasche oder auf dem Konto hat – oder auch nicht.
- „Kapital“ versteht sich zudem als *Liquidität*. Dann geht es um die Menge „flüssiger Geldmittel“, die einem unmittelbar zur Verfügung steht.
- „Kapital“ als *Vermögen* bedeutet mehr als eine Menge Geldes. Es geht um all das, worüber eine Person (oder Organisation) etwas vermag, was in ihrem Besitz und Eigentum ist, zumindest ihrer persönlichen Kontrolle unterliegt.
- „Kapital“ als *Bilanzgewinn*. In diesem Falle ist das Handeln „eingeordnet in eine planmäßige Verwendung von sachlichen oder persönlichen Nutzleistungen als Erwerbsmittel derart, dass der bilanzmäßig errechnete Schlussertrag der Einzelunternehmung an geldwertem Güterbesitz ... beim Rechnungsabschluss das >>Kapital<<, d.h. den bilanzmäßigen Schätzungswert der für den Erwerb durch Tausch verwendeten sachlichen Erwerbsmittel übersteigen ... soll.“¹⁰² Es handelt sich um den in der Bilanz von Aktiva und Passiva ausgewiesenen Unternehmensgewinn.
- „Kapital“ als *Anlagevermögen*. Es wird auf der Aktivseite einer Bilanz gebucht. Dazu gehören sachliche Betriebsmittel wie Grundstücke, Gebäude, Maschinen und der Fuhrpark. Dazu gehören aber auch Patente und Lizenzen, Beteiligungen und Wertpapiere. „Das Kapital besteht aus Rohstoffen, Arbeitsinstrumenten, und Lebensmitteln aller Art, die verwandt werden, um neue Rohstoffe, neue Arbeitsinstrumente und neue Lebensmittel zu erzeugen. Alle diese seine Bestandteile sind Geschöpfe der Arbeit, Produkte der Arbeit, *aufgehäuften Arbeit*. Aufgehäuften Arbeit, die als Mittel zu neuer Produktion dient, ist Kapital.“¹⁰³ Aber das Kapital besteht nicht allein darin, dass aufgehäuften Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zu neuer Produktion dient. Es besteht darin, dass „die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwert zu erhalten und zu vermehren.“¹⁰⁴
- „Kapital“ als *kulturelles Vermögen*. Bekannt sind die Einteilungen, die P. Bourdieu vorgeschlagen hat: (a) *Das ökonomische Kapital*. Dazu gehören Güter und Leistungen, die auf Märkten zu mehr Geld gemacht werden sollen. (b) *Das soziale Kapital*. Nach Bourdieu verfügt eine Person oder eine Gruppe dann über soziales Kapital, wenn sie aus den Interaktionen mit anderen Personen oder anderen Gruppen im Vergleich zu diesen einen Gewinn z.B. in der Form höherer gesellschaftlicher Akzeptanz und gesteigerten sozialen Prestiges einstreichen kann. (c) *Das kulturelle Kapital*, das in drei Gruppen eingeteilt wird. (c1): *Das inkorporierte Kapital*. Es setzt sich aus all jenen Inhalten der Kultur, des Überbaus einer Gesellschaft zusammen, welche von den einzelnen Menschen im Zuge von Bildungs- und Ausbildungsprozessen verinnerlicht werden können. Dem entspricht Georg Simmels Begriff der „subjektiven Kultur.“ (c2): *Das objektivierte Kapital* besteht aus all jenen Inhalten der geistigen Produktion, welche in Wort und Schrift oder als Artefakte historisch weitergetragen und übertragen werden. Dem entspricht Simmels Begriff der „objektiven Kultur.“ (c3): *Das*

¹⁰² M. Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I; Tübingen 1922 ff., S. 5. (Herv. i. Org.).

¹⁰³ K. Marx: Lohnarbeit und Kapital, MEW 6; 49.

¹⁰⁴ A.a.O., S. 54.

institutionelle Kapital dient der Sicherstellung der gesellschaftlichen Akzeptanz des inkorporierten Kapitals. Das geschieht in erster Linie durch Titel und Zeugnisse.¹⁰⁵

- Das „Kapital“ als *gesellschaftliches Mehrprodukt und Surplus*. Das Mehrprodukt bedeutet den gesamtwirtschaftlichen Überschuss an Waren und Dienstleistungen, der – nach Abzug der Ersatzinvestitionen und der Aufwendungen für die „Gebrauchswerte für die Gemeinde“ (Marx) – in einer Gesellschaft erzielt werden konnte (Nettosozialprodukt). Das Surplusprodukt entspricht demjenigen Anteil am Mehrprodukt (überhaupt an den Arbeitsergebnissen auch im Falle von Rezessionen), welchen Herrenklassen aufgrund ihrer Machtposition wider gerechte Ansprüche der Abhängigen zu *appropriieren* vermögen.

- Das „Kapital“ als *kernstrukturelles Produktionsverhältnis* (Klassenverhältnis) in der bürgerlichen Gesellschaft. „Die Existenz einer Klasse, die nichts besitzt als die Arbeitsfähigkeit ist eine notwendige Voraussetzung des Kapitals“ in seiner historischen Formbestimmung durch das kapitalistische Weltsystem. „*Das Kapital setzt also die Lohnarbeit, die Lohnarbeit setzt das Kapital voraus. Sie bedingen sich wechselseitig; sie bringen sich wechselseitig hervor.*“¹⁰⁶ Die „abhängige“ Arbeit ist von Kapitalherren abhängig und kann einen Wert hervorbringen, der über den Reproduktionskosten der Arbeiter(innen) und ihrer Familie liegen. Zum Mehrprodukt gehören zudem die Reproduktionskosten für die „Gebrauchswerte der Gemeinde.“ Dazu gehört etwa die Infrastruktur. Der darüber hinausreichende Anteil des gesellschaftlichen Mehrprodukts (Mehrwert) stiftet die Kämpfe um die kapitalistische Formbestimmung des *Surplusprodukts* als Mehrwert.

- „Das Kapital“ als Gesamtkreislauf von Waren, Diensten, Geld, Lohn und Profit zusammen mit den Einsätzen der Arbeitskräfte und der Produktionsmittel. Es ist von besonderer Bedeutung in MEW 24.

Kreisläufe und Reproduktion.

Meine These war und ist: Ausgehend von den Formbestimmungen der *Kapitalkreisläufe* im zweiten Band des >>Kapital<< lassen sich klare Verbindungslinien zur strikten Antinomie und ihrer Erweiterung ziehen. Kreisbahnen wie der periodische Umlauf der Erde um die Sonne oder die Mondphasen wurden schon im Altertum genau berechnet und Kalendarien zugrunde gelegt. Reproduktive Zyklen, in denen etwas untergeht, verblüht und im Kreisverlauf selbst zulänglich oder unzulänglich wiederhergestellt wird, also wieder aufblüht, ließen sich leicht an den Jahreszeiten ablesen, deren Wandel für die agrarische Produktion ausschlaggebend ist. Hegel beschreibt am Ende der >>Wissenschaft der Logik<< den Gang seiner Darstellung ebenfalls als eine Kreisbahn: Es zeige sich,

- „dass jeder Schritt des *Fortgangs* im Weiterbestimmen, indem er von dem unbestimmten Anfang sich entfernt, auch eine *Rückannäherung* zu demselben ist, dass somit das, was zunächst als verschieden erscheinen mag, das

¹⁰⁵ Vgl. P. Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: R. Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, in: Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen 1983.

¹⁰⁶ MEW 6, S. 54 und 57.

rückwärtsgehende Begründen des Anfangs und das vorwärtsgehende Weiterbestimmen desselben, ineinanderfällt und dasselbe ist.“

Es handelt sich um eine „Methode, die sich hiermit in einen Kreis schlingt ...“, womit man vielleicht den sog. „hermeneutischen Zirkel“ in Verbindung bringen könnte.¹⁰⁷ Nach den Grundsätzen des absoluten Idealismus Hegels ist die absolute Idee letztlich zu sich selbst auf einem Weg der Selbsterkenntnis aus ihrer Selbstentfremdung heraus zurückgekehrt. In der Tat:

„Das System ist nur, was ein in sich geschlossener Kreis ist, was nicht geradeaus bis ins Unendliche fortläuft, sondern im Ende in seinen Anfang zurückgeht.“¹⁰⁸

Die Bewegung geht in ihren Grund zurück. Nach Hegels Bild vom Gang des philosophischen Denkens schließen sich dabei zahlreiche verschiedene Kreise zusammen:

„Jede der Teile der Philosophie ist ein philosophisches Ganzes, ein sich selbst schließender Kreis, aber die philosophische Idee ist darin in einer besonderen Bestimmtheit oder Elemente. Der einzelne Kreis durchbricht darum, weil er in sich Totalität ist, auch die Schranke seines Elements und begründet eine weitere Sphäre; das Ganze stellt sich daher als ein Kreis von Kreisen dar ...“¹⁰⁹

Warum durchbricht er die Schranken? Weil der einzelne Kreis noch in einer *bestimmten* Ausprägung vorliegt und noch nicht die Qualität absoluter *Selbstbeziehung* erreicht hat, welche den absoluten Geist kennzeichnet.

„Das Wesen“ ist Prozess – Wesensprozess. „Das Wesen“ stellt also keine feste Substanz oder ein stabiles Fundament im Einklang mit der Gebäudemetapher dar, es ist vielmehr dynamisch. Der (ein) Wesensprozess liegt mannigfaltig Anderem *zugrunde*. Ohne diesen (einen) Wesensprozess hätte Anderes keinen Bestand und könnte sich nicht selbst reproduzieren. Deswegen stellen Gesellschaften, wenn es irgendwie geht, den Arbeitsprozess nicht ein. Die Wesensbewegung liegt also einer Mannigfaltigkeit von *Erscheinungen* (Phänomenen) zugrunde. Die konkreten Erscheinungsformen sämtlicher Gegensätze zwischen all den Komponenten dieses Relationsgefüges stellen einen dynamisierenden Faktor – zum Guten oder zum Schlechten hin – dar. Das „Gute“ entspricht der Idee, der kontrafaktischen Annahme intersubjektiv und strukturell bestätigter Autonomie der Subjekte. Natürlich gibt es viele, viel zu viele Anstöße zur Verkehrung der Erscheinungen in Schein, in Lug und Trug, Täuschungen und Selbsttäuschungen, zu den Macht- und Herrschaftsstrukturen bequemen Ideologien. Sie rufen destruktive Entwicklungen hervor.

¹⁰⁷ G. W. F. Hegel: WW 6, S. 570.

¹⁰⁸ L. Feuerbach: Kleine Schriften, Frankfurt/M 1966, S. 86.

¹⁰⁹ G.W.F Hegel: WW 8, § 15.

Kapitalkreisläufe.

Der erste Abschnitt des zweiten Bandes von Marx` >>Kapital<< trägt die Überschrift „Die Metamorphosen des Kapitals und ihr Kreislauf.“ Es ist zweifellos der Fall, dass Marx` Darstellung kapitalistischer Wirtschaftskreisläufe entscheidende Anstöße durch seine kritische Exegese des „*tableau économique*“ von Francois Quesnay (1694-1774) erhalten hat. Über die Wirtschaftstheorie der Physiokraten, jener Schule der Nationalökonomie zu der Quesnay gehört, fällt er insgesamt sehr viel positivere Urteile als über die von ihm sog. „Vulgärökonomen“ seiner Zeit.

„Die Physiokraten haben die Untersuchung über den Ursprung des Mehrwerts aus der Sphäre der Zirkulation in die Sphäre der unmittelbaren Produktion selbst verlegt und damit die Grundlage der Analyse der kapitalistischen Produktion gelegt.“¹¹⁰

Einem anderen Hauptvertreter der Physiokratie, A. R. J. Turgot (1727-1781), bescheinigt Marx mit Nachdruck, wichtige Beiträge zu einer „tieferen Analyse der kapitalistischen Verhältnisse“ geleistet zu haben.¹¹¹ Es zeichnen sich also zunächst einmal klare Verbindungslinien zur physiokratischen Kreislaufanalyse des Wirtschaftsgeschehens ab, die Marx in seinen >>Theorien über den Mehrwert<< zieht. Der zweite Band des >>Kapital<< setzt sich mit dem „Zirkulationsprozess“ des Kapitals auseinander. Letztlich erscheint „das Kapital“ in diesem Kapitel mit einem Kreislauf identisch, der sich um die „Verwertung des Werts“, um die Erzielung eines Mehrprodukts (Wachstum), vor allem aber um Profitmaximierung in der Form des appropriationsfähigen Mehrwerts bzw. um die Steigerung der Mehrwertmasse (nicht zuletzt durch Beschleunigung der Umlaufgeschwindigkeit der Waren im Kreislauf) dreht. Dieser Kapitalkreislauf enthält verschiedene Stadien und zahlreiche besonderen und einzelnen Funktionsbedingungen wie Produktions- und Transportmittel und -wege, Arbeitskräfte, Institutionen, die (wie etwa Kreditinstitute) einen reibungsloseren Ablauf der Bewegung sicherstellen sollen u.a.m. Hegel hat die Grundstruktur seines Systems des absoluten Idealismus mit der Metapher eines „Kreises von Kreisen“ umschrieben. Marx` Untersuchung der „Metamorphosen“, der Gestaltwandlungen des Kapitals lässt sich dem sehr ähnlich als ein Gesamtkreislauf betrachten, der verschiedene Teilkreisläufe zusammenschließt.

Als *ersten Prozess* untersucht Marx den spezifischen Kreislauf des *Geldkapitals*.¹¹² Dieser durchläuft 3 Stadien:

Im *ersten Stadium* erscheint der Kapitalist auf den Waren- und Arbeitsmärkten als Käufer von Produktionsmitteln (Pm) und Arbeitskräften (Ak).

¹¹⁰ MEW 26.1, S. 14.

¹¹¹ A.a.O., S. 24 ff.

¹¹² MEW 24, S. 31 ff.

Diese Handlung entspricht dem Zirkulationsakt *Geld gegen Ware*, $G - W$. Im *zweiten Stadium* setzt der Kapitalist A_k und P_m in seinem Betrieb, der Schlüsselinstitution der kapitalistischen Produktionsweise ein. Und zwar so, dass eine „Ware von mehr Wert als dem ihrer Produktionselemente“ das Resultat ist.¹¹³

Im *dritten Stadium* der Kapitalist kehrt als Verkäufer auf den Markt zurück und versilbert seine Ware mit Gewinn – wenn's geht. Es kommt zum „Zirkulationsakt“ $W - G$ bzw. $W - G'$, wobei G' die Wertvermehrung anzeigt. Aus all dem ergibt sich die Formel für den *Kreislauf des Geldkapitals*: $G - W \dots P \dots W' - G'$ (W'/G' = Mehrprodukt und Mehrwert).¹¹⁴ Marx untersucht danach die drei Stadien dieser Bewegung im Detail, was hier nicht zum Thema werden kann.

Als *zweiten Prozess* analysiert er den *Kreislauf des produktiven Kapitals*. Dessen allgemeine Formel lautet: $P \dots W' - G' - W \dots P$.

„Er bedeutet die periodisch erneuerte Funktion des produktiven Kapitals, also die Reproduktion, oder seinen Produktionsprozess mit Bezug auf die Verwertung; nicht nur Produktion, sondern periodische Reproduktion von Mehrwert; die Funktion des in seiner produktiven Form befindlichen industriellen Kapitals, nicht als einmalige, sondern als periodisch wiederholte Funktion, so dass der Wiederbeginn durch den Ausgangspunkt selbst gegeben ist.“¹¹⁵

Jetzt wird also die entscheidende Merkmalsbestimmung hinzugenommen, dass es sich nicht bloß um einen einfachen Kreislauf, sondern um einen *Reproduktionsprozess* handelt, der in seinen *Grund*, den Produktionsbereich des Betriebs, zurückgeht. Mithin handelt es sich um einen Vorgang, der seine Phasen und Komponenten (unter den Rahmenbedingungen seiner Umwelt) aufrechterhält und in einem Zeitraum ständig und wie immer auch modifiziert immer wieder herstellt – *re-produziert* (Autopoiesis). Logisch kommt das Ordnungsmuster der *Selbstbezüglichkeit* (Selbstreferenz) zum Vorschein. Marx trifft dabei eine Unterscheidung zwischen einfacher und erweiterter Reproduktion. Im Falle (a) der einfachen Reproduktion wiederholt sich (im empirisch seltenen Fall) der Kreislauf genau auf dem gleichen Niveau mit dem nämlichen Resultat. Aber ständig „stößt der Fortgang des Zirkulationsprozesses auf Hindernisse“, so dass beispielsweise Geld nicht wieder in Waren umgesetzt werden kann. In diesem Fall nimmt das Geld „die Form von brachliegendem, latenten Geldkapital“ an.¹¹⁶ Eine Rezession ist jederzeit denkbar. Aber das kapitalistische Welt-system ist insgesamt und in erster Linie angelegt auf (b) Akkumulation und Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter. Denn „der ganze Charakter

¹¹³ A.a.O., S. 31. Interessanterweise ist heutzutage Mehrwertsteuer zu zahlen. Sitzen da Marxisten in den Finanzbehörden?

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ MEW 24, S. 69.

¹¹⁶ MEW 24, S. 82.

der kapitalistischen Produktion ist bestimmt durch die Verwertung des vorgeschossenen Kapitalwerts, also in erster Instanz durch Produktion von möglichst viel Mehrwert.¹¹⁷

Der *dritte Kreislauf*, den Marx untersucht, ist der *Kreislauf des Warenkapitals*. Seine Formel sieht so aus: $W' - G' - W \dots P \dots W'$. Der erhöhte Warenumsatz W' wird realisiert, also zu mehr Geld G' gemacht, dafür werden vermehrt Arbeitskraft (Ak) und Produktionsmittel (Pm) als Waren gekauft, die in der Produktion P eingesetzt werden, um eine weitere Steigerung des Umsatzes W' zu erreichen – Wachstum, Anhäufung von reinvestierbarem Kapital (Akkumulation).

Insgesamt ergeben sich also „drei Figuren des Kreislaufprozesses“.¹¹⁸

(1) $G - W \dots P \dots W' - G'$

(2) $P \dots Ck \dots P$

(3) $Ck \dots P (W')$.

„Ck“ ist Ausdruck für den Gesamtzirkulationsprozess, für den Warenumsatz auf „den“ Märkten. Der Warenumsatz kostet Zeit und Geld.¹¹⁹

Durch die Abkürzung von Zirkulationszeiten lässt sich die im Gesamtsystem entstehende Mehrwertmasse steigern – Lieferung von Produktionsmitteln *just in time* etwa. Werden Leerzeiten, die „Poren des Arbeitstages“ (Marx) durch Rationalisierungsmaßnahmen ausgefüllt, dann erhöht sich die Rate des relativen Mehrwerts.¹²⁰ Insofern leisten nicht nur die Arbeiter in der Sphäre der Produktion P produktive Arbeit im kapitalistischen Sinn, sondern z.B. auch die verschiedenen Zirkulationsarbeiter in den verschiedenen Bereichen! Vergleichbare Positionen im Reproduktionsprozess stellen – typisierend zusammengefasst – *die materielle Lage* einer bestimmten Menge von Menschen dar, die spezifische Zwecktätigkeiten im Gesamtproduktionsprozess des Kapitals ausüben (müssen).

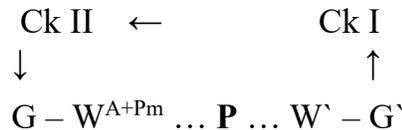
Die drei skizzierten Kreisläufe sind als Momente im Gesamtkreislauf des Kapitals enthalten, der also eine Einheit verschiedener *Teilkreisläufe* bildet. Betrachten wir die Gesamtbewegung des Kapitals in ihrer „expliziten Form“ (Marx), dann ergibt sich aus all dem die Formel:

¹¹⁷ MEW 24, S. 82 f.

¹¹⁸ MEW 24, S. 104 ff.

¹¹⁹ Vgl. MEW 24, S. 124 ff. Marx untersucht Formen der Zirkulationskosten im sechsten Kapitel von MEW 24, S. 131 ff.

¹²⁰ Der absolute Mehrwert entspricht dem Anteil der Wertschöpfung, der über die Reproduktionskosten der Arbeitskräfte und der systemerhaltenden Kosten hinaus geht und von der Herrenklasse appropriiert wird.



Ck I = Zirkulationssphäre I:
 Ck II = Zirkulationssphäre II

„Das Kapital erscheint hier als ein Wert, der eine Reihenfolge zusammenhängender, durcheinander bedingter Verwandlungen durchläuft, eine Reihe von Metamorphosen, die ebenso viele Phasen und Stadien eines Gesamtprozesses bilden. Zwei dieser Phasen gehören der Zirkulationssphäre an, eine der Produktionssphäre.“¹²¹

Die Zirkulationssphäre I bedeutet denjenigen Bereich der Austausch-sphäre, wo die Waren zu Geld (mehr Geld) gemacht werden sollen (W' - G'). Transporte (und die Benutzung der Infrastruktur für Transporte) bedeuten einen wichtigen Teilabschnitt; die Waren laufen ja nicht von sich aus auf die Märkte, wo „das Geld gemacht werden soll“ – wie es im Alltagsjargon heißt. Der Kauf per Mausclick auf einem Marketplace setzt ebenfalls Handlungen und funktionierende Übertragungswerte, wenn auch von anderer Art als der LKW auf der Autobahn voraus.

Die Zirkulationssphäre II umfasst all jene Einrichtungen und Aktionen, welche die Reinvestition der verdienten Gelder ermöglichen und erleichtern sollen (G - W = Ak+Pm): Banken, Versicherungen, juristische Beratung, Marketinggurus etc. Die Formel für den Gesamtkreislauf weist ihrerseits eine *Grundbestimmung* auf, worin der Prozess zurückgeht: die Produktionssphäre P. Zu ihr als *Grund* des Gesamtprozesses, als sein Ausgangspunkt, kehrt der Gesamtverlauf des Kapitals zurück. Aber der gesamte ökonomische Reproduktionsprozess weist seinerseits den Charakter einer *Grundbestimmung* auf. Ohne den wie immer auch friktionsreichen und krisenträchtigen Fortgang dieses basalen Vorgangs könnte alles Andere weder einen Bestand und Fortbestand, geschweige denn eine eigenständige Entwicklung aufweisen.

„Dass jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind.“¹²²

Es bleibt bei der Binsenweisheit: Ohne den Erhalt des Arbeitsprozesses durch individuelle Arbeit und kollektive Produktion, heutzutage in der geschichtlichen Ausprägung als Kapitalismus, ohne eine gewisse Beständigkeit dieser materiellen Basis, wäre es mit der Nation aus.¹²³ Der Kreislauf

¹²¹ MEW 24, S. 56.

¹²² Marx in einem Brief an Kugelmann vom 11.7.1868.

¹²³ Genauso wäre es mit ihr auch ohne eine Organisation des Geschlechter- und Generationenverhältnisses aus. Sie gehören entscheidend mit zum „gesellschaftlichen Sein.“

ist alles anderes als frei von Krisen, die so gern „Widersprüche“ genannt werden.

„Der Kreislauf des Kapitals geht nur normal vonstatten, solange seine verschiedenen Phasen ohne Stockung ineinander übergehen.“¹²⁴

Von Reibungslosigkeit kann in der Realität des Kapitalismus jedoch nicht einmal annähernd die Rede sein. Überproduktions- und Unterkonsumtionskrisen, Finanz- und Banken Krisen beispielsweise sind an der Regel. Wenn man will, kann man die systemimmanenten Krisen und Konflikte ohne besonderen Äquivokationsverdacht „innere Gegensätze“ nennen, womit einander strikt entgegengesetzte Aktionen und Abläufe und keine logischen Oppositionen gemeint sind.

Die Sphäre der Erscheinungen.

Der Bereich der Erscheinungen entspricht natürlich dem, was Marx als den „Überbau“ bezeichnet hat. Der *ökonomische Reproduktionsprozess* bedeutet die *materielle Basis* der Gesellschaft. Aber grundlegend (basal) für die Reproduktion der Gesamtgesellschaft ist zudem der *sexuelle Reproduktionsprozess im Geschlechter- und Generationenverhältnis*. Diese beiden Vorgänge bedeuten zusammen genommen die *Basis*, den *Unterbau* der Gesellschaft. Am besten erscheint es mir, die beiden basalen Vorgänge zusammengenommen als das *gesellschaftliche Sein* zu bezeichnen. Die Komponenten des Überbaus (des gesellschaftlichen Bewusstseins) stellen demgegenüber mit Geltungsansprüchen gegenüber den Mitgliedern der Gesellschaft versehene „kulturelle Systeme“ wie die Rechtsordnung, politische Erlaubnisse und Verbote, Religion, bildende Kunst, Literatur, Philosophie etc. dar. (In einfacheren Gesellschaften stehen an dieser Stelle vor allem die Traditionsbestände). Zum „Überbau“ insgesamt passt sehr gut Georg Simmels Begriff der „objektiven Kultur.“ In einem engeren Sinn könnte man unter dem „gesellschaftlichen Bewusstsein“ all jene Inhalte verstehen, welche sich die Individuen auf Wegen der Interaktion mit bedeutsamen anderen (durch Erziehung), durch eigene Erfahrungen, selbständige Lernprozesse als Teils der objektiven Kultur anzueignen vermögen. Darauf zielt Simmels Begriff der „subjektiven Kultur.“ Aber von welcher Art, von welchem übergreifenden Typus sind die empirischen Relationen zwischen Basis und Überbau? Im Vorwort zur >>Kritik der politischen Ökonomie<< erweckt Marx den Eindruck, es handele sich um den Typus eines unilinearen Kausalgesetzes, das „mit eiserner Notwendigkeit“ ein Umwälzung der Gesellschaft bewirkt.¹²⁵ Bekannt ist überdies

¹²⁴ MEW 24, S. 56.

¹²⁵ Vgl. K. Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 15 (Vorwort).

seine zustimmende Anmerkung zum Befund eines russischen Rezensenten des >>Kapital<<, für Marx sei es wichtig, „das Gesetz der Phänomene zu finden, mit deren Untersuchung er sich beschäftigt.“¹²⁶ Ist ein Gesetz analog den Naturwissenschaften gemeint oder eine dauerhaftere Regelmäßigkeit des Zusammenhangs historischer Ereignisse? Engels hält dem Eindruck des Determinismus den Einwand entgegen, es ginge ihm und Marx um „Wechselwirkungen“ zwischen Basis und Überbau, wobei jedoch die ökonomische Basis den „in letzter Instanz“ bestimmenden Faktor bilde. Aber was heißt „in letzter Instanz“? Er wollte sich jedenfalls vom Determinismus ökonomistischer Marxinterpretationen absetzen. Meines Erachtens kann man mit einem hohen Grad der Gewissheit behaupten, Sätze wie der folgende hätten daher nur das begrenzte Entzücken von Friedrich Engels erregt:

„Daher ist nach Marx das objektive Gesetz nichts anderes als ein derartiger Ursache-Folge-Zusammenhang zwischen den Tatsachen, eine Wechselbeziehung zwischen ihnen, bei der das Vorhandensein der einen Tatsachen und Erscheinungen notwendig andere Tatsachen und Erscheinungen hervorruft, die eine Entwicklungsstufe notwendig die andere bedingt.“¹²⁷

„Notwendig“ soll hier vermutlich „mit naturgesetzlicher Notwendigkeit geschehend“ heißen. Aber „notwendig“ könnte genauso gut auf Existenzbedingungen zielen. D.h.: Ohne x geht es nun mal nicht so weiter. Der Kapitalkreislauf bedeutet jedenfalls keinen gesetzmäßigen Ablauf im Sinne der Naturwissenschaften! Er stellt eine – sich in verschiedenen Hinsichten temporal ändernde – *Verlaufsregelmäßigkeit* in der Zeit und zunächst an bestimmten Orten, eben den Wesensprozess der spezifisch kapitalistischen Formation dar. Ewig wird das nicht so weiter gehen. Das ist sehr unwahrscheinlich.

Es verhält sich zweifellos so, dass Marx in den >>Grundrissen<< (Rohentwurf) nachdrücklicher auf die Hegelsche Terminologie zurückgreift als es im >>Kapital<< meistens der Fall ist. So heißt es im Hinblick auf den Kapitalkreislauf im Rohentwurf: „Produktion, Distribution, Austausch, Konsumtion bilden so einen regelrechten Schluss: Produktion die Allgemeinheit, Distribution und Austausch die Besonderheit, Konsumtion die Einzelheit, worin sich das Ganze zusammenschließt.“¹²⁸ Die Anlehnung an die ABE-Figuren der Hegelschen Schlusslehre ist offenkundig.¹²⁹ Nun sagt Marx an anderer Stelle, es handele sich bei diesem Zusammenschluss

¹²⁶ MEW 23, S. 25.

¹²⁷ M. M. Rosental: Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, a.a.O., S. 83.

¹²⁸ K. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), a.a.O., S. 11.

¹²⁹ Vgl. G. W. W. Hegel: WW 6, S. 351 ff. A = Allgemeinheit, B = Besonderheit und E = Einzelheit.

um einen Prozess, „worin die Produktion der wirkliche Ausgangspunkt und damit auch das übergreifende Moment ist.“¹³⁰ „Übergreifen“ ist ein Verbum, das Hegel recht gern verwendet. Ich übersetze es furchtlos in Grundgedanken der Hegelschen Wesenslogik: Etwas Tragendes, Substantielles, Grundlegendes „greift“ nicht nur in dem Sinne über, dass es eben diese tragende Rolle einer Existenzbedingung von unterschiedenem oder gegensätzlichen Anderen darstellt, sondern auch *Implikat* der selbständigen Bestimmungen ist. Die Produktion, sagt Marx, ist der „wirkliche Ausgangs- und Rückkehr“ aller ökonomischen Kreisläufe mit ihren Stadien der Verteilung (Distribution der Arbeitskräfte auf Funktionsstellen etwa), des Austauschs, schließlich der Konsumtion, wodurch Waren aus dem Kreislauf herausfallen. Sie weist also den Charakter einer Grundbestimmung auf. Doch sie bedeutet mehr als dies: sie ist in allen für den Kreislauf relevanten Aktionen, Stadien und Phasen *impliziert*. Auf eine ganz schlichte Weise illustriert: Das Kapitalverhältnis (Arbeitgeber und Arbeitnehmer) ist in allen anderen Funktionsstellen und Funktionen der abhängig Arbeitenden im Gesamtkreislauf *enthalten*. Auch bei den Zirkulationsarbeitern im Finanzwesen etc. Selbst der sog. „kleine selbständige Handwerker“ exemplifiziert diesen Sachverhalt, wenn er auch nur einen Arbeiter oder Angestellten beschäftigt. Von „den Märkten“ abhängig ist er allemal. Aber nicht nur die Produktion (ökonomische Basis), das gesellschaftliche Sein insgesamt „greift über“ auf den Überbau.

Vieles deutet also darauf hin, dass es auch bei der Basis-Überbau-Problematik sinnvoll ist, den Zusammenhang zwischen beiden Sphären im Einklang mit der Figur der wesenslogisch erweiterten strikten Antinomie vorzunehmen, deren Grundgedanken in Marx` Kreislaufanalyse immer wieder aufscheinen

Ich behaupte also zum Schluss, dass die erweiterte Vermittlungsfigur auch in Details Marxscher Argumentation aufgehoben ist. Die These ist: Von dieser Figur hängt die Qualifikation eines Textes als „dialektisch“ ab.

¹³⁰ K. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), a.a.O., S. 15.

ANHANG: ÜBER DIE WURZELN DER DIALEKTIK IN KANTS ANTINOMIENLEHRE (REKAPITULATION)

Antinomien.

„Diese Kantischen Antinomien bleiben immer ein wichtiger Teil der kritischen Philosophie; sie sind es vornehmlich, die den Sturz der vorhergehenden Metaphysik bewirkten und die als ein Hauptübergang in die neuere Philosophie angesehen werden können“.¹³¹

Als Student bei Th. W. Adorno stand ich von Anbeginn des Studiums an vor der Frage, was wohl unter „Dialektik“ zu verstehen sein, denn die kritische Theorie der Gesellschaft wurde von ihm ja nicht zufällig auch als „dialektische Theorie der Gesellschaft“ bezeichnet. Die Verbindungslinien zum Werk G. W. F. Hegels wurden in seinen Vorlesungen und Schriften immer wieder hergestellt und hervorgehoben. Natürlich reicht die philosophische Auseinandersetzung mit Dialektik bis in die griechische Antike zurück, aber Hegel verortet die Wurzeln des modernen kritisch-dialektischen Denkens vor allem in der Antinomienlehre von Immanuel Kant.

Nomos bedeutet im Griechischen eine gesetzesartige Aussage, *Anti* das Dagegen, den Gegensatz. Eine *Antinomie* stellt also einen logischen Gegensatz (Kontradiktion) zwischen zwei gesetzesartigen Aussagen dar. Dabei lassen sich drei Typen von Antinomien unterscheiden:

(A) Die einfache Antinomie.

Sie weist die logische Struktur von *Thesis* und *Antithesis* in der logischen Form einer strikten Disjunktion auf:

- *Thesis*: „Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und ist dem Raum nach auch in Grenzen eingeschlossen.“ Die Urknalltheorie geht in diese Richtung.
- *Antithesis*: „Die Welt hat keinen Anfang, und keine Grenzen im Raume, sondern ist, sowohl in Ansehung der Zeit, als des Raums, unendlich.“¹³² Das stellt allenfalls eine Minderheitsmeinung in der Astronomie dar. Aber es ließe sich an ein Universum denken, das sich in für uns unvorstellbaren Zeiträumen zusammenzieht und wieder ausdehnt. Zur Zeit dehnt es sich aus. Aber da war

¹³¹ Hegel: Wissenschaft der Logik I, WW 5, S. 216. Vgl. auch Hegel: Logische Prolegomena, WW 4, S. 93 ff.

¹³² I. Kant: Kritik der reinen Vernunft, Werke (Ed. Weischedel), Band II, Darmstadt 1956, S. 412 ff. (B452 ff.). Es handelt sich um die erste kosmologische Antinomie.

nichts davor und es weist auch keine Grenzen auf, hinter denen irgendetwas ist oder nichts ist.

(B) *Die Kantische Antinomie.*

Die *Kantische Antinomie* unterscheidet sich von einer einfachen dadurch, dass Kant Theses und Antitheses für gleichermaßen gut beweisbar hält und für jede der beiden einander entgegengesetzten Aussagen ausführliche Beweise anführt.

(C) *Die strikte Antinomie*

Am klarsten und deutlichsten kann sie der logischen Tiefenstruktur der 3. Antinomie, der Freiheitsantinomie in der >>Kritik der reinen Vernunft<< entnommen werden. Sie verkörpert die *Elementarstruktur* moderner Dialektik und kann – im Anschluss an Hegel und Adorno – als *Vermittlung der Gegensätze* in sich bezeichnet werden.

Hegel: „Das reinere Dialektische besteht darin, dass von einem jeden Prädikat einer Verstandesbestimmung aufgezeigt wird, wie sie *an ihr selbst* (d.h.: immanent – J.R.) ebenso sehr das *Entgegengesetzte ihrer selbst* ist, sie sich also in sich selbst aufhebt.“¹³³ Dabei ist im Sinne des absoluten Idealismus Hegels das Entgegengesetzte am Ende mit durch den absoluten Geist (Gott) Gesetzten *identisch*.

Adorno: „Ich versuche Ihnen (den Hörerinnen und Hörern seiner Vorlesung – J.R.) einen Begriff von Strenge zu geben, deren Substanz es ist, zu zeigen, dass jedes dieser Momente in sich auf sein Gegenteil verweist.“¹³⁴

Bei aller Abneigung Adornos gegenüber analytischen Formeln, kann der Inhalt dieser und zahlreicher anderer Aussagen zur Elementarformel der strikten Antinomie zusammengezogen werden:

$$A[B] \langle -g \rangle B[A]$$

Erläuterung:

- A und B stehen in einem Gegensatzverhältnis $\langle -g \rangle$ zueinander (striktter Ausschluss).
- A enthält B (oder Wesensmerkmale von B) in sich, also A[B] (Einschluss; materiale Implikation).
- Umgekehrt enthält das entgegengesetzte B das Moment A oder Wesensmerkmale von A in sich: B[A]. Es gibt also Einschluss und Ausschluss zugleich, ohne dass damit ein Verstoß gegen das aristotelische Gebot der Widerspruchsfreiheit von Begriffen und Aussagen begangen wird.
- Wären A und B beide der Reflexion (des Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung) fähige Wesen, dann könnte sich A bewusst „durch B hindurch“ auf sich, d.h. auf die Reflexion als eigene Wesensbestimmungen beziehen, die jedoch zugleich Wesensbestimmung anderer bewusst lebender Wesen ist – oder umgekehrt, von B aus gesehen (wechselseitige Reflexivität). B bedeutet in diesem Falle ein Wesen, das ebenfalls der Reflexion fähig ist usf. A bezieht sich damit auf ein Wesensmerkmal von B, C ... n, das für A selbst konstitutiv ist – und umgekehrt.

¹³³ G. W. F. Hegel: WW 4; S. 55 f. (§ 170). (Herv. i. Org.).

¹³⁴ Th. W. Adorno: Philosophische Terminologie, Band 2, Frankfurt/M 1974, S. 38.

Gegensatz, Einschluss trotz gegenseitigem Ausschluss (und umgekehrt), schließlich Reflexivität (als Beziehung auf sich durch den Gegensatz hindurch) bedeuten die elementaren Bestandteile einer strikten Antinomie.

Freiheitsantinomie und Dialektik.

Die beiden Zitate von Hegel und Adorno und viele andere ihrer Aussagen lassen sich als Variationen der strikten Antinomie lesen.¹³⁵ Die strikte Antinomie stellt den syntaktischen Kern des Prinzips der Dialektik dar. Ich habe – wenn es um Dialektik ging – im Anschluss daran in der Tat stets in Lehrveranstaltungen und Büchern versucht, sie aus der dritten Antinomie der >>Kritik der reinen Vernunft<<, aus Kants Freiheitsantinomie abzuleiten.¹³⁶ Diese konfrontiert den Indeterminismus (die Annahme menschlicher Willensfreiheit trotz aller Einwirkungen innerer und äußere Umstände auf das Leben der Individuen) mit dem Determinismus (mit der Annahme, *alles* menschliche Geschehen geschehe durch die Wirkung von Kausalgesetzen der Natur; es gibt gar keine Willensfreiheit). Determinismus und Indeterminismus stehen sich zunächst wie eine einfache Antinomie einander gegenüber. Aber Kants Konfrontation von Thesis und Antithesis der Freiheitsantinomie ist viel komplexer.

THESIS.

„Die Kausalität nach Gesetzen der Natur ist nicht die einzige, aus welcher die Erscheinungen in der Welt insgesamt abgeleitet werden können. Es ist noch eine Kausalität durch Freiheit zur Erklärung derselben notwendig.“

Deutung:

Die Thesis setzt sich offensichtlich aus zwei Teilsätzen zusammen:

Satz 1: *Es gibt zweifellos Naturkausalitäten, die unser gesamtes Leben, auch unseren Willen und unser Bewusstsein bestimmen. Die Faktoren der „inneren“ und der „äußeren“ Natur machen sich nachhaltig durch Einwirkungen bemerkbar (Determinismus).*

Satz 2: *Aber es gibt dazu auch eine „Kausalität aus Freiheit“. D.h.: Bestimmte Ereignisse in der Welt der Erscheinungen können nur dadurch angemessen erklärt werden, dass wir annehmen, wir verfügten über einen freien Willen (Indeterminismus).*

ANTITHESIS.

„Es ist (= gibt – J.R.) keine Freiheit, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach den Gesetzen der Natur.“

¹³⁵ I. Kant: Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., S. 426 ff. (B472 ff.).

¹³⁶ A.a.O., S. 426 und 427.

Deutung:

Die Antithesis enthält an der Oberfläche nur einen Satz, der sich mit der Position des Determinismus deckt.

Satz 3: *Eine jegliche menschliche Lebensäußerung stellt die Wirkung irgendwelcher Ursachen dar (Determinismus)*. J. Fichte hat die in dieser nach seiner Auffassung zweifelhaften Behauptung enthaltene anthropologische Prämisse einmal so zusammengefasst: „*Ich selbst, mit allem, was ich mein nenne, bin ein Glied in dieser Kette der Naturnotwendigkeit.*“¹³⁷

Doch meine Deutungshypothese war schon immer und ist weiterhin, dass die Antithesis aufgrund der Besonderheiten des Kantischen Naturbegriffs *unterschwellig* einen vierten Satz enthält. Auf die klarste und zugleich kontroverseste Weise kommt er in den >>Prolegomena<< von Kant zum Ausdruck.:

„*Der Verstand schöpft seine Gesetze (a priori) nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor.*“¹³⁸

Dieser Behauptung und ihrer näheren Bestimmung kann ein vierter, impliziter Satz 4 der Freiheitsantinomie entnommen werden.

Seine Ableitung sieht in Umrissen so aus:

Ableitung:

Zunächst einmal ist es sinnfällig, dass in den >>Prolegomena<< ständig zwei verschiedene Gesetzesbegriffe verwendet werden. Beim Satz 3, bei der Antithesis geht es um den einschlägigen Begriff des *Naturgesetzes*, wobei Naturgesetze als Kausalgesetze der Naturwissenschaften zu betrachten sind. „*Natur* ist das *Dasein* der Dinge, so fern es nach allgemeinen Gesetzen bestimmt ist.“¹³⁹ Doch mit folgender Formulierung kommt eine Doppeldeutigkeit des Gesetzesbegriffes zum Vorschein:

- „Wir müssen aber empirische Gesetze der Natur, die jederzeit besondere Wahrnehmungen voraussetzen, von den reinen oder allgemeinen Naturgesetzen, welche, ohne dass besondere Wahrnehmungen zum Grunde liegen, bloß die Bedingungen ihrer notwendigen Vereinigung in einer Erfahrung enthalten, unterscheiden ...“¹⁴⁰

Rein sprachlich bezieht sich Kant mit dieser Aussage zunächst auf *empirische Gesetze der Natur*. Es kann kaum etwas anderes gemeint sein als *wirkliche und mit Regelmäßigkeit auftretende Ereigniszusammenhänge in der inneren und äußeren Natur*. Gäbe es keine derartigen *Regelmäßigkeiten* des Zusammenhangs von Ereignissen, könnten wir keine Aussagen über Natur in der Sphäre des tatsächlichen Seins machen. Es handelt sich also um Aussagen, die sich normalerweise auf Gegebenheiten und Geschehen

¹³⁷ J. G. Fichte: Die Bestimmung des Menschen, Hamburg 1979, S. 15.

¹³⁸ I. Kant: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, Werke Band III, a.a.O., S. 189 (§ 36) (Herv. i. Org.).

¹³⁹ I. Kant: Prolegomena S. 159 (§ 14)

¹⁴⁰ A.a.O., S. 189 (§ 36).

auf der *Objektseite* der Erkenntnis beziehen (äußere und innere Natur). In der Gesellschaft können solche Zusammenhänge auch das Ergebnis von *Regeln* sein.

Zum zweiten werden jedoch „Gesetze“ in der Form allgemein verbindlicher Regeln und Prinzipien zur Ordnung und Systematisierung unserer Erfahrungen, mithin im Hinblick auf erkenntnisformierende Prinzipien gemacht, die auf der *Subjektseite* der Erkenntnis zu finden sind. Kant denkt dabei an bestimmte Prinzipien als *logisch apriorische* Bedingungen der Möglichkeit, überhaupt Erfahrungen machen zu können. D.h.: Ohne sie in Anspruch zu nehmen, könnten wir gar keine einheitlichen empirische Erfahrungen machen. Die Dinge an sich können nicht ohne solche „Zutaten“ zu sinnvollen Erscheinungen (*phainomena*) werden. Sachverhalte in der Natur erscheinen uns, sind jedoch *nicht* gleich der jeweiligen Erscheinung (Wahrnehmung). Anders ausgedrückt: Sie sind für uns niemals in ihrem Ansichsein, sondern immer nur als Erscheinungen (Resultate der Verarbeitung durch unsere Erkenntnisvermögen) erfahrbar.¹⁴¹ Es geht nun also um „Naturgesetze“ im Sinne von Organisationsprinzipien unserer Eindrücke durch logisch apriorische Grundsätze jeder Erkenntnis der Natur mit den Mitteln von Verstand und Vernunft. Kant bezeichnet diese Grundsätze auch als Regeln apriori, denen keine anderen vorgeordnet sind, woraus sie abgeleitet werden könnten.¹⁴² Ein solcher Grundsatz als logische Bedingung der Möglichkeit, Erfahrungen über Naturzusammenhänge zu machen, lautet: „*Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz der Verknüpfung von Ursache und Wirkung.*“¹⁴³ Es handelt sich um das *Kausalprinzip*, das wahrlich einer Vielfalt von Erfahrungen und Erklärungen in Alltag und in den Wissenschaften zugrunde liegt. Der Funke (Ursache) ist ins Pulverfass gefallen und es hat einen gewaltigen Schlag getan (Wirkung). Zu den notwendigen Randbedingungen dieses nach Gesetzen der Chemie viel präziser darstellbaren Geschehens gehört, dass das Pulver trocken war.

Unter Berücksichtigung der These Kants aus seinen >>Prolegomena<<, unser Verstand schreibe der Natur Gesetze vor, ergibt sich zudem ein anderes Bild als das einer einfachen Dichotomie zwischen Determinismus und Indeterminismus. Wenn unser Verstand der Natur trotz all unserem Bestimmtheit durch die innere und äußere Physis Gesetze aktiv und selbstbestimmt *vorschreibt*, dann enthält auch die deterministische Antithese durch ihre immanenten Hinweise auf die „Spontaneität des Verstandes“ bzw. darauf, dass wir sinnliche Erfahrung *aktiv* zum Beispiel nach dem „Gesetz“ (logischen Prinzip apriori) von Ursache und Wirkung organisieren, *freiheitstheoretische Implikationen in sich*.¹⁴⁴ Kant spricht nicht

¹⁴¹ Vgl.: „Dass unseren äußeren Wahrnehmungen etwas Wirkliches außer uns nicht bloß korrespondiert, sondern auch korrespondieren müsse, kann gleichfalls niemals als Verknüpfung der Dinge an sich selbst, wohl aber zum Behuf der Erfahrung bewiesen werden.“ A.a.O., S. 207 (§ 49). Die Verknüpfungen der „Vorstellung in uns“ können nur „von den Grundsätzen der Verknüpfung derselben in uns“, d.i. „von den Bedingungen der notwendigen Vereinigung in einem Bewusstsein“ ausgehen. A.a.O., S. 188 (§ 36).

¹⁴² A.a.O., S. 172 (§ 23).

¹⁴³ I. Kant: Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., S. 226 (2. Analogie; Herv. i. Org.).

¹⁴⁴ Dieses „Vorschreiben“ bedeutet, dass wir Einsichten in Naturzusammenhänge nur unter Voraussetzung von Prinzipien apriori aller Naturerkenntnis gewinnen können. Ein solches Prinzip stellt -wie gesagt – das Kausalgesetz dar.

zufällig von der „Spontaneität“ des Verstandes. „Spontaneität“ ist jedoch ein freiheitstheoretischer Begriff von der Art des Satzes 2. Außerdem bedarf es bei der Anwendung der Kategorien des Verstandes auf den Einzelfall der Urteilskraft, die praktisch geübt werden muss; denn es gibt keine absolut festen Regeln für die Einordnung von Gegenstandsmerkmalen in empirische Begriffssysteme, keine Regeln jedenfalls, welche die Qualität eines Algorithmus aufwiesen. All diese Überlegungen können mithin als der *Satz 4* in der Tiefenstruktur der dritten Antinomie zusammengefasst werden. Kein Wunder, dass Hegel eine besondere Wertschätzung für Kants Antinomienlehre hegte. Der Blick auf alle vier Sätze lässt zudem ganz klar die Struktur des elementaren *Prinzips der Dialektik* erkennen, wie es Hegel und Adorno präsentiert haben. Es sei wiederum in einer Formel zusammengefasst:

Die Syntax der Freiheitsantinomie.

1. Es gibt einen übergreifenden und strikten Gegensatz zwischen Thesis und Antithesis, zwischen Indeterminismus und Determinismus. $T \text{ <-g-> } A$. (T=Thesis; A=Antithesis).
2. Die Thesis enthält diesen übergreifenden Gegensatz zwischen T und A in Form der Sätze 1 und 2 selbst *in sich*. Denn sie bezieht sich sowohl auf Naturkausalität als auch auf Willensfreiheit. Es besteht damit eine Enthaltensein des äußeren Gegensatzes zwischen Thesis und Antithesis in T. $T[T \text{ <-g-> } A]$.
3. Unter Voraussetzung des skizzierten Bedeutungsfeldes des Kantischen Naturbegriffs gibt es jedoch auch auf der Seite der Antithesis freiheitstheoretische Begriffe und Aussagen. Sie wurden im Satz 4 zusammengefasst. Demnach enthält auch die Antithesis das Verhältnis von Indeterminismus und Determinismus in sich und drückt nicht nur einen einschränkungslosen Determinismus aus: $A [T \text{ <-g-> } A]$.
4. Es gibt keine Schnittmenge zwischen dem Gegensatzpaar – *tertium non datur*.
4. Diese Aussagen lassen sich in der folgenden Gesamtstruktur zusammenfassen:

$$T[A \text{ <-g-> } T] \text{ <-g-> } A[T \text{ <-g-> } A]$$

Der übergreifende Gegensatz zwischen Determinismus und Indeterminismus verschwindet damit nicht zugunsten irgendeines ausgleichenden Prinzips! So gesehen gibt es keine „harmonisierende Mitte“ (Adorno). Wohl aber wird die logische Verhältnisbestimmung von Thesis und Antithesis weder auf eine einfache Antinomie, noch auf eine schlichte Dichotomie reduziert. Für analytische Philosophen, aber auch für Hirnphysiologen hört der Spaß an dieser Stelle auf. Wir sollten aufhören, von Freiheit zu reden, sagt ein Hirnforscher (s.u.) – eine Empfehlung, woran sich zahllose Alltagsmenschen, aber auch zahllose Philosophen in der Geistesgeschichte nie gehalten haben. Die Freiheitsantinomie steht ja in der Tradition der weit in die Geschichte der Menschheit zurückreichenden Auseinandersetzungen über die Frage: Verfügt der Mensch über einen freien Willen oder nicht? Sie stellt einen Dauerbrenner bis in die Gegenwart hinein dar, wie es das erwähnte Beispiel jenes Hirnkundigen aussagt, der

wohl von vornherein in Richtung auf die Hirnphysiologie verdrahtet war: „Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören von Freiheit zu sprechen.“¹⁴⁵ An deterministisch argumentierende Hirnforscher lässt sich somit die Frage richten, welche Einwirkung in oder auf bestimmte Hirnzentren haben es bei den Einzelnen bewirkt, dass sie Hirnphysiologie und nicht etwa Betriebswirtschaftslehre studiert haben? Die Antwort lautet: Wartet ab, bis wir so weit sind, auch darauf eine fachliche Antwort zu geben. Die Kontroverse war und ist von dauerhafter Natur und derartige Vertagungsargumente sind Standard.

Über die wesenslogische Erweiterung der strikten Antinomie.

Die entscheidenden Hinweise auf eine Erweiterung der Elementarstruktur der strikten Antinomie finden sich nach meiner Auffassung in Hegels Wesenslogik.¹⁴⁶ Das zweite Kapitel des ersten Abschnittes von >>Logik II<< ist mit „Die Wesenheiten oder die Reflexionsbestimmungen“ überschrieben. Bei den „Reflexionsbestimmungen“ handelt es sich letztlich um Grundsätze der Logik wie den Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch oder den Satz der Identität. Letzterer lautet: Jeder Sachverhalt ist mit sich selbst gleich, $A = A$. Aber an Sichselbstgleichheit lässt sich nicht denken, ohne dass mindestens ein *Unterschied* zu anderen Sachverhalten stillschweigend mitgedacht wird. Identität und Unterschied sind dialektisch vermittelt. Die „Wesenheiten“ verweisen auf klassische Unterscheidungen der Erkenntnistheorie: *Wesen*, *Erscheinung* und *Schein*. Ich habe vorgeschlagen, die Erweiterung der strikten Antinomie anhand einer bestimmt nicht auf Anhieb verständlichen Textstelle aus der Wesenslogik vorzunehmen, an der Hegel angeben will, was unter dem „Wesen“ zu verstehen sei.

„Die Reflexion ist das *Scheinen des Wesens in sich selbst*.
Das Wesen als unendliche Rückkehr in sich ist nicht unmittelbare,
sondern negative Einfachheit; es ist eine Bewegung durch
unterschiedene Momente, absolute Vermittlung mit sich.
Aber es scheint in diese seine Momente; sie sind daher selbst
in sich reflektiert Bestimmungen.“
Und als *Widerspruch* „reflektiert sich der Gegensatz in sich

¹⁴⁵ W. Singer: Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen, in: Chr. Geyer (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente, Frankfurt/M 2004, S. 30 ff.

¹⁴⁶ G. W. F. Hegel: Wissenschaft der Logik II (WW 6), S. 17 ff. Diese Erweiterung habe ich verschiedentlich anhand einer Definition Hegels von „Wesen“ vorgenommen. Ich rekapituliere diesen Deutungsversuch hier noch einmal. Den Ausgangspunkt bildet eine Zitat a.a.O., S. 35 f.

selbst und geht in seinen *Grund* zurück.“¹⁴⁷

Kommentar:

Bei der Lektüre dieser Passage wird es unmittelbar einsichtig, warum der Hegelianer Th. W. Adorno den Stoßseufzer vernehmen lässt:

„Hegel ist wohl der einzige, bei dem man buchstäblich zuweilen nicht weiß und nicht bündig entscheiden kann, wovon überhaupt geredet wird, und bei dem selbst die Möglichkeit solcher Entscheidung nicht verbrieft ist.“¹⁴⁸

Eine letztinstanzliche Entscheidung über den Sinn der ausgewählten Passage kann ich wahrlich nicht treffen. Geschweige denn, dass ich ganz genau wüsste, worüber Hegel eindeutig reden wollte. Wohl aber enthält der Text eine Sinnmöglichkeit, deren Ausführung sich jedoch nicht einfach bloß über die manifesten Inhalte hinwegsetzt:

- *Reflectere* bedeutet im Latein so viel wie „zurückwerfen“ oder „zurückdrehen.“ So wie das Licht von einer Spiegelfläche auf die Netzhaut zurückgeworfen wird. In Hegels Jargon: „Etwas geht in sich zurück.“ Beim „Insichzurückgehen“ handelt es sich offensichtlich um den Relationstypus der Selbstbeziehung, der Selbstreferenz bzw. *Reflexivität*. Der ökonomische Reproduktionsprozess verkörpert einen derart real-selbstbezüglichen Vorgang. Im menschlichen Leben bedeutet die *Reflexion* für Hegel das Bewusstsein seiner selbst sowie die Fähigkeit, *sich selbst* zu Handlungen bestimmen zu können. Das sind alles selbstbezügliche Vorgänge.

- Hegel geht es an der zitierten Stelle um die Logik des Diskurses über „das Wesen“, also um wesentliche (essentielle; substantielle) Bestimmungen im Unterschied zu beiläufigen (akzidentiellen). Davon wiederum ist der *Schein* zu unterscheiden. Er bedeutet einerseits verständliche oder unverständliche Irrtümer, andererseits Lug und Trug, List und Täuschung. Jemand erweckt den Schein, dass ...

- „Das Wesen“ verkörpert auf dieser Ebene der Abstraktion ganz klar den Prozesstypus der Selbstreferenz; denn es ist unendliche „Rückkehr in sich.“

- Das Wesen bedeutet von daher keine ontologisch starre Substanz, kein Fundament (negative Einfachheit), worauf aufgebaut wird, sondern einen *Prozess*. Das Wesen ist dynamisch. Hegels Begriff für Prozess lautet: „Bewegung“.

- „Das Wesen“ stellt eine Bewegung durch eine Mannigfaltigkeit von ihm unterschiedener, wenn nicht gegensätzlicher Momente hindurch dar.

- Dies ist ein entscheidender Punkt: Das Wesen ist über den *immanenten* Durchgang durch die unterschiedenen Momente eines Typs hindurch mit sich vermittelt. Es bedeutet gleichsam deren „inneres Band“ (Marx). Das Wesen liegt den Erscheinungen auch in dem Sinne zugrunde, dass sie ohne sein

¹⁴⁷ A.a.O., S. 36 (Herv. i. Org.).

¹⁴⁸ Th. W. Adorno: Drei Studien zu Hegel, a.a.O., S. 107. Vgl. auch: „Auch darin weiß ich mich als Hegelianer – um das einmal zu sagen –, dass ich die Dialektik für das Gegenteil von bloßer Standpunktphilosophie halte.“ Th. W. Adorno: Vorlesung über Negative Dialektik, Frankfurt/M 2003, S. 22.

Bestehen und Fortgehen ihrerseits keinen Bestand und kein Fortgehen hätten. Es ist *basal*. Es trägt und verknüpft die Erscheinungen (Marx: „äußeres Band“).

- Hegel betont zudem: „Es scheint in diese seine Momente.“

Ich lese das so: Das Wesen oder ein Wesensmerkmal ist in all den von ihm unterschiedenen oder gegensätzlichen Momenten eines bestimmten Typus enthalten (*Implikation*) – auch dann, wenn sie nicht nur im Verhältnis des Unterschieds, sondern in dem des Gegensatzes untereinander sowie zu Wesensmerkmalen selbst stehen.

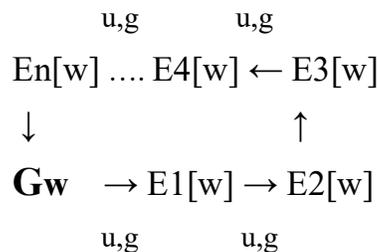
- Die Formulierung, das Wesen schein *in seine* Momente, wirft das übliche Problem aller Hegelinterpretation auf: Scheint das Wesen in Momente, die sich in letzter Instanz als nicht von ihm unterschieden erweisen, wobei der absolute Geist die eine, allem Sein zugrundeliegende Wesensbestimmung darstellt? Oder handelt es sich bei den einzelnen Phänomenen (Erscheinungen) um genuin selbständige Momente, die sich *nicht* restlos auf „das Wesen“ zurückführen lassen, also auch nicht in der berühmten letzten Instanz mit ihm identisch sind?

- Wenn die einzelnen Momente tatsächlich ihrerseits „in sich reflektiert Bestimmungen“ darstellen, wie es bei Hegel heißt, dann sind sie der Selbstreferenz fähig und stellen so gesehen nicht bloß ein Anhängsel des Wesensprozesses oder eine Bestimmung seiner selbst dar. Es handelt sich vielmehr um wirklich selbständige Phänomene.

- Zu all dem kommt entscheidend hinzu, dass die Bewegung in ihren *Grund* zurückgeht. Der Wesensprozess weist also einen *Ausgangs- und Rückkehrpunkt* auf.

- Wir verfügen über keinen direkten erkennenden Zugriff (*intentio recta*) auf die „Sache selbst“ bzw. auf die „Dinge an sich.“ Alles muss durch das Nadelöhr unserer verschiedenen Möglichkeiten, überhaupt Erfahrungen machen und sie gedanklich weiterverarbeiten zu können, hindurch. „Erscheinungen“ bedeuten also „Sein für“ uns, Phänomene, Muster unseres Inneseins von etwas. Sie sind wesenslogisch unumgänglich. Darauf bezieht sich wohl Hegels berühmter Spruch: „Das Wesen muss erscheinen.“¹⁴⁹

Die Struktur all dieser Überlegungen lässt sich vielleicht so modellieren:



Erläuterung:

1. Es gibt eine Grundbestimmung **G**, die wesentliche Bestimmungen **w** einer Menge von Erscheinung E1 ... En umfasst.

¹⁴⁹ G. W. F. Hegel: Wissenschaft der Logik II (WW 6), a.a.O., S124.

2. **G** bildet den wesentlichen (**w**) Ausgangs- und Rückkehrpunkt einer Kreislaufbewegung →, die „in diesen Grund“ zurückgeht.“ Dieser Prozess bildet die wesentliche Existenzbedingung der Erscheinungen, ihre Basis. (Marx: „äußeres Band“).
3. Das Wesen als Grundbestimmung „scheint in diese seine Erscheinungen.“ Das Wesen oder Wesensmerkmale bilden ein *Implikat* aller Erscheinungen E1 ... En. (Marx: „Inneres Band“). Bei Adorno entspricht dem die These vom inneren Totalitätsbezug (gemeint ist das gesellschaftliche Ganze) einer jeden einzelnen gesellschaftlichen Einzelheit. „Das vereinzelt Individuum, das reine Subjekt der Selbsterhaltung verkörpert im absoluten Gegensatz zur Gesellschaft deren innerstes Prinzip. Woraus es sich zusammensetzt, was in ihm aufeinanderprallt, seine >>Eigenschaften<<, sind allemal zugleich Momente der gesellschaftlichen Totalität.“¹⁵⁰ Oder: „Die Totalität, die alles Einzelne prägt, lässt sich an jedem Einzelnen diagnostizieren, aber aus keinem (nach Prinzipien der deduktiven Beweislogik – J.R.) beweisen.“¹⁵¹
4. Selbstverständlich gibt es eine Menge von Unterschieden u und Gegensätzen g zwischen den Erscheinungen sowie in ihrem Verhältnis zum Wesen.

Realdialektik?

Aber was hat die strikte Antinomie und ihre wesenslogische Erweiterung mit wirklichen Momenten zu tun? Gibt es überhaupt so etwas wie Realdialektik? Hegel greift diese Frage ausdrücklich auf.

„Der Widerspruch wird gewöhnlich fürs erste von den Dingen, von dem Seienden und Wahren überhaupt entfernt; es wird behauptet, *dass es nichts Widersprechendes gebe*.“¹⁵²

Unstrittig ist: Widersprüche gibt es zwischen Aussagen oder bei Begriffsdefinitionen in Hülle und Fülle. Zum Beweis, dass es widersprüchliche Sachverhalte in der Wirklichkeit gibt, greift selbst Hegel an dieser Stelle auf die Widerspruchsäquivokation zurück:

„Was nun die Behauptung betrifft, dass es den Widerspruch nicht gebe, dass er nicht ein Vorhandenes sei, so brauchen wir uns um eine solche Versicherung nicht zu kümmern ... Die gemeine Erfahrung aber spricht es selbst aus, dass es wenigstens *eine Menge* widersprechender Dinge, widersprechender Einrichtungen usf. gebe, deren Widerspruch nicht bloß in einer äußerlichen Reflexion, sondern in ihnen selbst vorhanden ist.“¹⁵³

Mit Blick auf die Alltagssprache stimmt das. Doch für das analytisch-scientistische Verstandesdenken ist es widersinnig. Denn das Verstandesdenken hat in der Tat nicht die geringsten Probleme damit, Konflikte, Antagonismen, gegenläufige Prozesse, institutionell einander entgegengesetzte Maßnahmen etc. nach den Prinzipien seiner formalen Logik zu beschreiben und zu erklären. Auch bei Adorno gibt es Äußerungen, die sich in die gleiche problematische Richtung verlaufen.

¹⁵⁰ Th. W. Adorno: Soziologische Schriften I, a.a.O., S. 55.

¹⁵¹ A.a.O., S. 487.

¹⁵² G. W. F. Hegel: Wissenschaft der Logik II, a.a.O., S. 75.

¹⁵³ A.a.O., S. 75 f. (Herv. i. Org.).

- Dialektik macht den Versuch, objektive Widersprüchlichkeiten, die in der Realität liegen, nachzuvollziehen.¹⁵⁴
- „Dialektik als Verfahren heißt, um des einmal an der Sache erfahrenen Widerspruchs willen und gegen ihn in Widersprüchen zu denken. Widerspruch in der Realität, ist sie Widerspruch gegen diese.“¹⁵⁵
- „Der dialektische Widerspruch drückt die realen Antagonismen aus, die innerhalb des logisch-szientistischen Denkens nicht sichtbar werden.“¹⁵⁶

Sie werden sehr wohl durch analytisches Denken sichtbar. Mit der Widerspruchsäquivokation gerät die Diskussion über Realdialektik in eine Sackgasse. Kommt sie da wieder heraus? Oh doch! Es bedeutet für mich eine andere, viel sinnvollere Frage, ob es *Konstellationen von verschiedenen Momenten in der (gesellschaftlichen) Realität gibt, welche der Konfiguration von Begriffen und Aussagen gemäß dem Prinzip der wesenslogisch erweiterten strikten Antinomie strukturisomorph sind?* Ich werde an einigen Beispielen zu zeigen versuchen, dass dies für die Behandlung verschiedener Themen zutrifft.

Das beginnt schon mit Thomas Kesselring. Er hat 1984 ein Buch über die Hegelsche Dialektik und deren Verhältnis zur genetischen Psychologie von Jean Piaget veröffentlicht.¹⁵⁷ „Eine strikte Antinomie weist ... immer zwei sich gegenseitig *negierende* und zugleich *implizierende* Seiten (bzw. Bedeutungen) auf.“¹⁵⁸ Der Vergleich der spekulativen Philosophie mit der genetischen Psychologie stützt sich explizit auf die strikte Antinomie in ihrer Elementarform. Einen besonders eindrucksvollen Beleg für Realdialektik liefert jedoch eine faktische Kompetenz, welche Menschen fast ausnahmslos Tag für Tag in Anspruch nehmen. Jede einzelne Person macht ja ständig mit aller Selbstverständlichkeit und ohne großes Nachdenken von einem Unterschied – wenn nicht Gegensatz – zwischen sich und irgendetwas Anderem (materielles Nichtich) oder einem Unterschied zwischen sich und anderen Personen (personales Nichtich) Gebrauch. Es handelt sich um die Kompetenz des *Bewusstseins*. Jede Person (jedes Ich) vermag sich zumindest hin und wieder der Tatsache bewusst zu werden, dass sie es und keine andere ist, welche dieses tut und jenes lässt. Es handelt sich um die Kompetenz des *Selbstbewusstseins*. Die Fähigkeit, latent oder manifest einen Unterschied zwischen sich und Anderem machen zu können, ist zugleich Ausdruck der Selbständigkeit und

¹⁵⁴ Th. W. Adorno: Einführung in die Dialektik, a.a.O., S. 23.

¹⁵⁵ Th. W. Adorno: Negative Dialektik, Frankfurt/M 1975, S. 148.

¹⁵⁶ Th. W. Adorno et al.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, a.a.O., S. 35.

¹⁵⁷ Th. Kesselring: Die Produktivität der Antinomie. Hegels Dialektik im Lichte der genetischen Erkenntnistheorie und der formalen Logik, Frankfurt/M 1984.

¹⁵⁸ Th. Kesselring: Die Produktivität der Antinomie, a.a.O., S. 98. (Herv. i. Org.).

unverwechselbaren Einzelheit eines jeden Subjekts. Sie bedeutet das Prinzip bewussten Lebens:

„Ich kann keinen Schritt tun, weder Hand noch Fuß bewegen, ohne die intellektuelle Anschauung meines Selbstbewusstseins in diesen Handlungen; nur durch diese Anschauung weiß ich, dass ich es tue, nur durch diese unterscheide ich mein Handeln und in demselben mich, von dem vorgefundenen Objekte des Handelns. Jeder, der sich eine Tätigkeit zuschreibt, beruft sich auf diese Anschauung. In ihr ist die Quelle des Lebens, und ohne sie ist der Tod.“¹⁵⁹

Bei Hegel heißt es sinngemäß (wenn ich vom Bezug auf die Reflexionsbestimmungen in der Logik absehe) in seiner dialektischen Widerspruchsdefinition: Ein Moment ist selbständig, weil und indem es die Selbständigkeit anderer Momente in sich einschließt, sie aber gleichzeitig von sich ausschließt. Alle (Allgemeinheit) bewusst lebenden Wesen wissen um sich als diese(r) Bestimmte und kein(e) andere(r) (Einzelheit). Die Einzelheit ist zugleich allgemein. Anders ausgedrückt: Das Vermögen der Reflexion stellt eine grundlegende Bedingung der Möglichkeit der Selbständigkeit und Einzigartigkeit des jeweiligen Subjekts dar. Daraus ergeben sich die Unterschiede und Gegensätze im Verhältnis zu selbständigen Anderen. Das Subjekt schließt die anderen Subjekte von sich aus (Nichtich). Nicht, indem es ihnen – was natürlich immer möglich ist – einfach die Selbständigkeit verweigert, sondern indem dadurch auch produktive Gegensätze zwischen ihnen entstehen. Ohne die Abgrenzung gegen das Anderssein ist unverwechselbare Eigenheit (Selbständigkeit) nicht denkbar. Aber zugleich weisen *alle* anderen bewusst lebenden Wesen (Allgemeinheit) die nämliche Kompetenz als allgemeines Prinzip der Individuierung auf. Also enthält das Subjekt ein Vermögen in sich, das seine Selbständigkeit bedingt, aber von allen anderen bewusst lebenden Wesen ebenfalls in Anspruch genommen wird. Damit zeichnet sich ganz klar die für das Prinzip der Dialektik charakteristische Gleichzeitigkeit von Einschluss und Ausschluss ab. Durch die gleichzeitige Implikation des Entgegengesetzten handelt es sich nicht bloß um eine äußere Beziehung zwischen der Menge der einzelnen Subjekte, sondern eine ihrer eigenen Wesensbestimmungen ist Implikat aller anderen selbständigen Subjekte. In Hegels Worten: Ein selbständiges Selbst (Ich) zu sein, bedeutet immer zugleich, „die ihr negative Bestimmung von sich auszuschließen“, aber zugleich „die ihre andere (gegensätzliche -J.R.) Bestimmung in sich zu enthalten.“ Hegel schließt diese Überlegungen mit den Worten ab: „Sie ist so der Widerspruch.“

¹⁵⁹ J. G. Fichte: Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre, Hamburg 1961, S. 49 f. (Herv. i. Org.). Was Fichte hier als die „intellektuelle Anschauung“ bezeichnet hängt eng mit Kants „Das ich denke muss alle meine Vorstellungen begleiten“ können. Anderenfalls wären sie nicht die meinen.

Spekulation, Positivität und Negativität.

Der Begriff der Spekulation wird heutzutage eher negativ, als Ausdruck eines Denkens verstanden, das sich auf zügellose gedankliche Höhenflüge begibt, die durch keine empirischen Belege und Begründungen unterstützt werden (können). Zu Hegels Zeiten wies der Begriff der „Spekulation“ jedoch eine ausgesprochen positive Bedeutung auf. Hegel hat die Spekulation geradezu als *das* entscheidende Lernziel einer philosophischen Propädeutik an Gymnasien angesehen. Es gibt bei ihm eine Reihe von Hinweisen auf den Gehalt des Spekulationsbegriffs, die sich mit einzelnen Bestimmungen der strikten Antinomie und/oder ihrer Erweiterungen decken.

- „In diesem Dialektischen, wie es hier genommen wird, und damit dem Fassen des Entgegengesetzten in seiner Einheit (und des Einheitlichen in seiner wechselseitigen Gegensätzlichkeit - J. R.) oder des Positiven im Negativen (und des Negativen im Positiven - J.R.) besteht *das Spekulative*. Es ist die wichtigste, aber für die noch ungeübte, unfreie Denkkraft schwerste Seite.“¹⁶⁰
- „Die Natur des spekulativen Denkens ... besteht allein in dem Auffassen der entgegengesetzten Momente in ihrer Einheit (und der einheitlichen Momente in ihrer Gegensätzlichkeit - J.R.). Indem jedes, und zwar faktisch, an ihm zeigt, sein Gegenteil an ihm selbst (immanent - J.R.) zu haben, und in diesem mit sich zusammenzugehen“ erweist es sich als gemäß den spekulativen Prinzipien der Dialektik verfasst.¹⁶¹

„Das Entgegengesetzte“ in seiner *Einheit* zu erfassen, bedeutet nicht, ein „Mittleres“ zu bestimmen, wo sie – wie bei einer Schnittmenge – in mindestens einem Merkmal identisch sind. Im Gegenteil:

„Zunächst ist der *formale* Prozess zu beseitigen, der eine Verbindung bloß *Verschiedener*, nicht Entgegengesetzter ist. Sie bedürfen keines existierenden Dritten, in welchem sie als ihrer Mitte *an sich* Eines wären ...“¹⁶²

Der Zusammenhang der *gegensätzlichen* Momente (Ausschluss) besteht vielmehr darin, dass ein jedes von ihnen „sein Gegenteil an ihm selbst“ also als *immanenten* Bestandteil (Implikation) aufweist. Das Prinzip der Dialektik lässt sich von daher auch als *das spekulative Prinzip der Dialektik* bezeichnen.

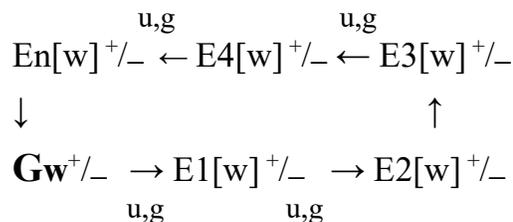
Das Zitat aus der >>Wissenschaft der Logik<< (WW 5) verweist auf eine entscheidende Ergänzung der bisherigen Angaben zu den Merkmalen der (erweiterten) strikten Antinomie: auf die *normativen Bestimmungen von Positivität und Negativität!* Damit tut sich das kritische Potential von Dialektik auf. Die Freiheitsantinomie zielt auf Willensverhältnisse. Von daher kann sie auch als Ausdruck des Gegensatzes zwischen *Autonomie und*

¹⁶⁰ G. W. F. Hegel: WW 5; S. 52. (Herv. i. Org.).

¹⁶¹ G. W. F. Hegel: WW 5; S. 168.

¹⁶² G. W. F. Hegel: WW 9 (Enzyklopädie), § 327. (Herv. i. Org.).

Heteronomie, Selbstbestimmung und Bestimmtheit des Willens gelesen werden. Dabei erscheint es sinnvoll, eine normative Doppeldeutigkeit des Begriffs der „Heteronomie“ zu beachten. Heteronomie als Ausdruck der *Bedingungen* von Willensfreiheit weist einen positiven Akzent auf, Heteronomie *als Gefährdungspotential für Willensfreiheit* selbstverständlich einen negativen. An dieser Unterscheidung hängt die Differenz der Aussagen über Produktivität und Destruktivität einer strikt antinomischen Beziehung. Reine und wechselseitige Anerkennung (des freien Willens) bedeutet das normative Prinzip, von dem sämtlichen *positiven* Urteile über Gegensätze in kritischen Theorien letztendlich abhängen! Aus all dem kann die vollständige Struktur der wesenslogisch erweiterten strikten Antinomie entnommen werden:



Es lässt sich leicht ausmalen, welche zusätzliche Fülle von einzelnen Beziehungen resultiert, wenn berücksichtigt wird, dass die Positivitäten Negativitäten ins sich enthalten könnten – und umgekehrt. In Adornos >>Ästhetischer Theorie<< gibt es eine Menge von Aussagen, die dieser Struktur sehr nahe kommen. Dafür nur ein Beispiel:

„Kunst ist die gesellschaftliche Antithese zur Gesellschaft, nicht unmittelbar aus dieser zu deduzieren.

„Hinfällig aber sind Kunst und Kunstwerke, weil sie, nicht bloß heteronom abhängige, sondern bis in die Bildung ihrer Autonomie hinein, welche die gesellschaftliche Setzung arbeitsteiligen und abgespaltenen Geistes ratifiziert, sondern auch ein dieser Fremdes, Entgegengesetztes sind“¹⁶³

Erläuterung:

- Kunst stellt eine gesellschaftliche Antithese, stellt sich in den Gegensatz zur Gesellschaft. Sie steht in einer kritischen Opposition zu Negativitäten der Gesellschaft.
- Kunst ist immer auch heteronom abhängig. Die Produktion von Kunstwerken und die Werke selbst unterliegen gesellschaftlichen Bedingungen ihres Werdens und Seins.
- Derartige Bedingungen bestehen nicht zuletzt in den Zwängen durch Kunstmärkte sowie in den Verwertungschancen auf Kunstmärkten samt deren Negativitäten.
- Doch es geht dialektisch um mehr als solche äußeren Einflüsse und Abhängigkeiten.
- Gesellschaftliche Heteronomie vermittelt sich bis in die Autonomie der Kunst hinein!

¹⁶³ Th. W. Adorno: Ästhetische Theorie, Frankfurt/M 1970, S. 19 und S. 14.

- Die Autonomie der Kunst verdankt sich nicht zuletzt der Abspaltung der künstlerischen Arbeit vom kunstvollen Handwerk (*artes mecanicae*). Nicht nur als *l'art pour l'art* affirmiert sie immer auch ein Stück weit diese Abspaltung.

Schlusswort:

Zum dogmatischen DIAMAT gehörte die Gewissheit, über die einzig wahre und wahrheitsgarantierende Denkweise, eben über die Dialektik als Universalschlüssel des Weltverständnisses zu verfügen. Das ist sie nicht. Es gibt in der Wirklichkeit und/oder bei der Ordnung der Gedanken mehr als nur diesen Beziehungstyp. Es gibt andere Muster wirklicher Relationen, die gleichermaßen gewichtig sind, nicht zuletzt die Kausalität. Aber es bedarf wohl keiner weiteren Belege, um zu dokumentieren, dass die Tiefenstruktur der Kantischen Freiheitsantinomie tatsächlich die logischen Voraussetzungen dafür bereitstellt, wirkliche Konstellationen von Sachverhalten gerade in den Sozialwissenschaften jenseits der Dichotomien, der strikten Disjunktionen oder gar des verdinglichten Bewusstseins angemessen darzustellen. Die erweiterte strikte Antinomie führt zu einem modernen, *rationalen* Verständnis von Dialektik, auch zu einer rationalen, nicht kanonisierten materialistischen Dialektik.

Literaturverzeichnis.

- Th. W. Adorno et al.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Frankfurt/M 1969.
- Th. W. Adorno: Marginalien zu Theorie und Praxis, in ders.: Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt/M 1969.
- Th. W. Adorno: Ästhetische Theorie, Frankfurt/M 1970.
- Th. W. Adorno: Soziologische Schriften I, Frankfurt/M 1979.
- Th. W. Adorno: Vorlesung über Negative Dialektik, Frankfurt/M 2003.
- Th. W. Adorno: Einführung in die Dialektik, Berlin 2010.
- L. Althusser/E. Balibar: Das Kapital lesen. Zwei Bände. Reinbek b. Hamburg 1972.
- Aristoteles: Nikomachische Ethik (Ed. Dirlmeier), Frankfurt/M 1957.
- H. G. Backhaus: Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxschen Ökonomiekritik, Freiburg 1997.
- D. Bloor: Was ist das Ziel der Wissenssoziologie, in: M. Scharping (Hrsg.): Wissenschaftsfeinde? >>Science Wars<< und die Provokation der Wissenschaftsforschung, Münster 2001.
- E. Böhm-Bawerk: Jahrbuch für Nationalökonomie (1890), Bd. 58 (1892).
- P. Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: R. Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, in: Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen 1983.
- K.-H. Brodbeck: Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik, Darmstadt 2009.
- N. Cantó Milá: A Sociological Theory of Value. Georg Simmel's Sociological Relationism, Bielefeld 2005.
- R. Descartes: Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs, Stuttgart 1961.
- R. Dietz: Geld und Schuld. Eine ökonomische Theorie der Gesellschaft, Marburg 2012.
- I. Elbe: Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik, Berlin 2010.
- J. G. Fichte: Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre, Hamburg 1961.
- L. Feuerbach: Kleine Schriften, Frankfurt/M 1966.
- J. Furner: Marx on Capitalism. The Interaction-Recognition-Antinomy Thesis, Leiden/Boston 2019.
- L. v. Friedeburg et al.: Freie Universität und politisches Potential der Studenten. Über die Entwicklung des Berliner Modells und den Anfang der Studentenbewegung in Deutschland, Neuwied und Berlin 1968.
- Chr. Geyer (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente, Frankfurt/M 2004.
- D. Graeber: Debt. The First 50000 Years, New York 2011.
- G. Goehler: Die Reduktion der Dialektik durch Marx. Strukturveränderungen der dialektischen Entwicklung in der Kritik der politischen Ökonomie, Stuttgart 1980.
- D. M. Hart: Literature in Economics and Economics as Literature II: The Economics of *Robinson Crusoe* from Defoe to Rothband by way of Bastiat (davidmhart.com).
- G. W. F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts“ (1821), Hamburg 1955 ff. (WW 7).

- G. W. F. Hegel: Werke in zwanzig Bänden, Frankfurt/M 1970 (WW).
- M. Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, Münster 2001.
- M. Heinrich: Wie das Marxsche Kapital lesen? Hinweise zur Lektüre und Kommentar zum Anfang von <<Das Kapital>>, Stuttgart 2008.
- J. Hoff et al. (Hrsg.): Das Kapital neu lesen. Beiträge zur radikalen Philosophie, Münster 2006.
- I. Kant: Werke in sechs Bänden (Ed. Weischedel), Band II, Darmstadt 1963.
- Th. Kesselring: Die Produktivität der Antinomie. Hegels Dialektik im Lichte der genetischen Erkenntnistheorie und der formalen Logik, Frankfurt/M 1984.
- Th. S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/M 1967.
- A. Kühn: Stalins Enkel, Maos Söhne. Die Lebenswelt der K-Gruppen in der Bundesrepublik der 70er Jahre, Frankfurt/M 2005.
- W. Kraushaar: Die 68er Bewegung. International: Eine illustrierte Chronik 1960-1969, Stuttgart 2020.
- H. Lefebvre: Kritik des Alltagslebens, Kronberg/Ts. 1977.
- W. I. Lenin: Zur Kritik der Hegelschen >Wissenschaft der Logik<, Werke 38, Berlin 1976.
- K. Lichtblau: Zur Philosophie des Geldes /Georg Simmel), Kurseinheit 1 der Fernuniversität Hagen, 2000.
- K. Marx/Fr. Engels: MEW
- K. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), Frankfurt/M o.J., S. 21.
- K. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1974.
- G. H. Mead: Gesammelte Aufsätze (hrsg. von H. Joas), Frankfurt/M 1980.
- C. Menger: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Wien 1871.
- R. W. Müller: Geld und Geist. Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewusstsein und Rationalität seit der Antike, Frankfurt/New York 1977.
- St. Müller: Logik, Widerspruch und Vermittlung. Aspekte der Dialektik in den Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2011.
- K. Polanyi: Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt/M 1979.
- K. R. Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Zweiter Band: Hegel, Marx und die Folgen, Bern 1958.
- K. R. Popper: Conjectures and Refutations. The Growth of Scientific Knowledge, New York/Evanston 1963.
- K. R. Popper: Was ist Dialektik? In: E. Topitsch (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften, Köln/Berlin 1965.
- K. R. Popper: Das Elend des Historizismus, Tübingen 1965.
- M. Postone: Time, labor, and social domination. A reinterpretation of Marx's critical theory, Cambridge 1995.
- H. Reichelt: Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Marx, Frankfurt/M und Wien 1970.
- J. Ritsert: Fabulae. Vorlesungen über sozialwissenschaftliche Implikationen einiger philosophischer Parabeln, Broschüre (Karl Marx Buchhandlung), Frankfurt/M 2016.

- J. Ritsert: Theodor W. Adorno: Zentrale Motive seines Denkens. Vorlesung zum 50. Todestag von Adorno im Sommersemester 2019 und Wintersemester 2019/2020. Materialien zur Kritischen Theorie der Gesellschaft, Sonderband VI, Frankfurt/M 2019.
- J. Ritsert: Summa Dialectica. Ein Lehrbuch zur Dialektik, Weinheim/Basel 2017.
- J. Ritsert: Wissen, Wahrheit und das falsche Bewusstsein. Weinheim/Basel 2020.
- J. Ritsert: Kurze Einleitung in die Sozialphilosophie, Weinheim/Basel 2024.
- M. M. Rosental: Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, Berlin (Ost), 1973.
- M. N. Rothband: Die Entstehung des Geldes, Veröffentlichung des Ludwig von Mises Instituts 16.9.2015 (www.mises.org/?p=10907).
- G. Simmel: Schriften zur Soziologie, Frankfurt/M 1983.
- G. Simmel: Philosophie des Geldes, Frankfurt/M 1989.
- A. Smith: Untersuchungen über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes, Neu-Isenburg 2009.
- W. Sombart: Der moderne Kapitalismus, Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart (1927), 3 Bände in sechs Halbbänden, Reprint München 1987.
- W. Sombart: Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, Reinbek b. Hamburg 1988.
- W. Sombart: Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung, Berlin 1983.
- M. Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I; Tübingen 1922 ff.
- D. Wolf: Warenzirkulation und Warenfetisch. Eine Untersuchung zum systematischen Zusammenhang der ersten drei Kapitel des „Kapital“ 1986 (PDF-Datei).